LD 2675
4

Caledonia.

Caledonia

Von der Verfasserin

der Sommerstunden.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Vierter Theil.

Hamburg, 1804

bey B. G. Hoffmann.

C a l e d o n i a.

Callendar, im September, 1800.

Die Ruinen des Schlosses Doune, deren ich im Vorbeygehen als eines malerisch contrastirenden Gegenstandes in der Landschaft um Blair Drummond erwähnt habe, verdienen nähere Betrachtung. Mein Weg ging durch das zum Schloß gehörige Dorf gleiches Namens, das an den Ufern des Teath erbaut, und durch eine hübsche Brücke über denselben verbunden ist. Auf dieser Brücke fielen mir plötzlich die alten Schloßmauern in die Augen. Ich ließ halten, um mich ihnen zu nähern, und sie besser zu betrachten. Dieses colossalische Gemäuer, das zu den prachtvollsten Werken der hochalten Gothischen Baukunst gehört haben muß, steht auf ei-

nem lieblichen Vorgebürge, das den Zusammenfluß des Teath mit einem andern kleinen Strom und die reizenden Ufer an beyden Seiten übersieht. Frisches Rasengrün bekleidet diese Höhe; ein anmuthiges Gehölz schließt sich freundlich an das graue, düstere Gemäuer; das muntere, neue Dorf; die großen Bleichfelder in der Nähe; das heitere Leben rund umher, scheinen der Trauer zu spotten, die den verödeten, erstorbenen Sitz einer längst verschwundenen Größe überschwebt.

So alt ist diese Burg, daß man keine Nachricht von ihren ersten Erbauern hat. Zur Wohnung großer Stammhäupter und Fürsten ist sie wohl nur allmählig geworden unter den Grafen von Monteath, die sie viele Jahrhunderte hindurch besaßen. Aus ihr stammt ursprünglich das Geschlecht der Stewarte, das mit so merk-

würdig unglücklichen Schicksalen die Schottische Krone trug. Ein Walter, aus dem Stamme der Grafen Monteath, ward durch Malcolm Canmore, den Sieger und Nachfolger des Macbeth, mit der erblichen Würde eines Lord High-Steward of Scotland (Oberaufseher der Gerichtshöfe und der königlichen Einkünfte) belehnet. Die Nachfolger dieses Walters trugen in der Folge den Namen Stewart, als sey es ein Familienname. König Bruce's Tochter, Marjory, heirathete einen Walter Steward, und nach dem Tode ihres Bruders David setzte ihr Sohn James Steward, als einziger Erbe der Krone, diesen Zweig des Stammes Monteath auf den Schottischen Thron.

Schon lange vorher, schon hier in dieser einst mächtigen Burg, trafen die Pfeile des widrigen

Schicksals dieses ihm geweihte Geschlecht. Merkwürdig ist in der Schottischen Geschichte das Unglück eines Murdac, Herzogs von Albany und Besitzers von Doune Castle. Durch sonderbare Widerwärtigkeiten hatte er zehn seiner beßten Lebensjahre in englischer Gefangenschaft schmachten müssen, und im späten Alter ward er nebst seinen zwey Söhnen des Hochverraths angeklagt, und in der Nähe seiner Burg enthauptet. Seine Gemahlin Isabelle sollte durch den schaudervollen Anblick der blutigen Köpfe ihres Gemahls und ihrer Söhne, zur Aussage mancher Umstände der Verschwörung bewogen werden, aber sie sprach ruhig und fest: „Sind die Verbrechen, um welche diese Häupter fielen, wahr und erwiesen, so hat der König, mein Herr, nach den Gesetzen gehandelt; sind sie es nicht, so komme dieses Blut über

die Schuldigen. Weiter habe ich nichts zu sagen.“ Dann verhüllte sie ihr Gesicht, und ließ sich in ein Kloster bringen.

Die acht Meilen, die ich noch bis Callendar zu fahren hatte, zeigten mir nichts merkwürdiges, ausser den romantisch großen Charakter der Gegend, der sich in der Nähe von Callendar noch verschönert. Es ist ein ganz neues Dorf. Vor 30 Jahren, bey der Parliamentsvereinigung, standen hier nur wenige ärmliche Hochlands-Hütten. Nun zählt man über tausend Einwohner der hübschen, reinlichen, in regelmäßigen Reihen gebauten Häuser von Stein. Auf einem heitern Platze, steht eine hübsche neue Kirche, mit einem zierlichen Thurm. Ein hoher, prächtiger Felsen, der wie eine Riesenpyramide nahe hinter dem Dorfe steht, die schönen Wiesen am Teath, und die Bauart

des Orts, geben ihm eine auffallende Aehnlichkeit mit einigen Dörfern in den Schweizerischen Bergcantonen. Die Felspyramide besteht aus Plumppudding-Stone, und ist gleichartig mit dem bey Oban.

Die Einwohner von Callendar leben von Baumwolle-Fabrikaten; mehr als hundert Webestühle sind im Gange, und eben so viel junge Mädchen arbeiten sehr artig in Tambour-Stickerey. Ich wohne in einem reinlichen, hübschen Wirthshause, wo es an nichts Nothwendigem fehlt, und gefalle mir wohl unter diesen fleißigen, gutmüthigen Kindern der Berge, ohnerachtet ich ihre Sprache nicht verstehe, denn die meisten sprechen nur galisch.

In dieser Gegend war einst der Teath reich an Perlenmuscheln. Die hiesigen Einwohner sollen zuweilen in Einem Jahr für 200 L. St.

gefischt haben. Aber diese einträgliche Fischerey läßt sich leicht erschöpfen, da bekanntlich die Perle nur durch einen Zufall, durch eine innere Verletzung der Muschel entsteht. Jetzt wird hier nur selten ein glücklicher Fund gethan, und es müssen vielleicht Jahrhunderte verfließen, ehe sich wieder ein beträchtlicher Vorrath dieses edlen Produkts in einem so kleinen Flusse anfindet.

Der Wirth empfahl mir einen verständigen, englisch sprechenden Mann, der, mit meiner Jungfer und meinem Kutscher aus Perth, mich auf eine Wanderung nach Loch Ketterin begleiten sollte. Um ganz von mir selbst abzuhängen, beschloß ich zu Fuße zu gehn, ob man mich gleich versicherte, daß aller Orten mit der Kutsche durchzukommen sey. Eine Dame in der Nachbarschaft hat, wie man mir sagt, einige ganz einfache Hütten hier und da am Ufer des

Sees hinbauen lassen, damit die Reisenden im Nothfall vor Hitze und Regen geschützt, und, von der Nacht überfallen, auf Matratzen von Haidekraut ruhen könnten. Wir nahmen also Lebensmittel, auch eine wollene Decke mit, und brachen mit der Sonne auf. Ach, eine Schweizer-Wallfahrt wäre dies gewesen, hätte ich Euch, oder Euch ähnliche Wesen, Ihr, meine biedern, geistreichen Begleiter an den Ufern des Vierwaldstetter Sees, in den Thälern von Hasly, Schwitz und Glarus, zur Seite gehabt, mir einen stützenden Arm, ein williges Ohr, ein theilnehmendes Herz zu leihen! Aber allein seyn in einer solchen Gegend! kein Wesen um sich haben, woran sich zuweilen das schwindelnde Haupt, die beklemmte Brust anlehnen, das mächtig schlagende Herz ergießen kann! — dieser einsame Genuß gleicht dem unvorsichtigen

Forschen nach den Geheimnissen der Geisterwelt. Die hellen, bestimmten Formen des Lebens, von der Phantasie überwältigt, schwanken, dämmern, verschwinden, oder verwandeln sich in Nebelbilder, in Riesengestalten, die das Gemüth verwirren und seine Kräfte so gewaltsam anstrengen, daß es nothwendig bald erschlaffen muß. Statt froh zu genießen, wie damals mit Euch, unter der Leitung der Freundschaft; statt die Größe und Harmonie der still wirkenden, ruhig glänzenden Natur in meinem Innern aufzunehmen, und als das Eigenthum meines Vorstellungsvermögens anzusehen, überließ ich mich einer schwermüthigen Grübeley über den fürchterlichen Kontrast eben dieser Harmonie, dieser Ruhe, dieser Zweckmäßigkeit der unbelebten Schöpfung, mit der zweckwidrigen Verwirrung in der moralischen Welt. So weckte

die auffallende Aehnlichkeit der Scenen, die mich umgaben, mit manchem, was ich in Helvetien sah, nicht in mir die zarte Liebe, die wohlthätige Freude der Erinnerung, welche durch verwandte Gegenstände in der Seele aufgerufen werden, sondern ein heftiges Gefühl des Hasses gegen Eure Verderber; eine Art von Erbitterung gegen die Natur, die uns durch die schönen, edlen, harmonischen Bilder, die sie uns zeigt, Hoffnungen erregt, Bedürfnisse giebt, die das Leben nicht erfüllt.

Staunend verweilte ich am Fuße des Ben-Le-Dy (Berg der Gottheit), den ich halb umgehen mußte, um die See Ketterin zu erreichen. Dieser schöne Berg, ähnlich dem Rigi am Vierwaldstetter See, hat über der Meeres-Fläche eine Höhe von 3000 Fuß. Es ist der einzige Berg in Perthshire, wahr-

scheinlich also in Schottland, auf dessen Gipfeln unzweifelhafte Spuren von Druidischem Gottesdienst zu finden sind. Sein Name deutet es an, und Traditionen sagen, die Einwohner weit umringender Gegenden hätten sich jährlich zu bestimmten Zeiten auf diesem Berge versammelt, wo die Druiden drey Tage lang Opfer und Gottesdienst gehalten hätten.

Ich muß bey dieser Gelegenheit anmerken, daß ich auf meiner Hochländischen Reise, an vielen einsamen Stellen, einzelne, als Mähler aufgerichtete Steine, auch noch völlige Kreise von Steinen gesehen habe, die man mir als Druidische Ueberbleibsel angab. Weil aber theils diese Mähler nichts auffallendes, noch deutlich bezeichnendes haben; theils das Druidenwesen als Nordisch-barbarischer Kultus mich mehr zurückstößt als interessirt, habe ich mich wenig da-

bey verweilt. Nur dieser Ben-Le-Dy mit seiner majestätischen Gestalt, seinem schönen Namen, und der, wie man mir sagt, großen und entzückenden Aussicht auf seinem Gipfel, scheint mir ein würdiger Ort göttlicher Verehrung, unter welcher Form und Benennung sie auch geschehe. Es könnte mich mit den Druiden versöhnen, daß sie ihn zum Tempel ihrer Feier wählten, und dem trägen Menschengeschlecht Eifer genug für das Göttliche einflößen konnten, um es auf einer so mühsam erstiegenen Höhe aufzusuchen. Gern wäre auch ich hinaufgestiegen, und hätte auch ohne Gesang und Opfer Ihn gefeiert,

„Ihn, dem ein kindlich froher Muth
Und eines reinen Herzens Lallen;
Mehr als der jungen Rinder Blut
Und lauter Lobgesang gefallen.“

Aber ich hätte alsdann zwey Tage länger auf dieser Nebenreise zubringen müssen, und sie vielleicht vor Ermüdung nicht ganz ausführen können.

Ich wandelte also weiter, kam an einige kleine von Felsen eingeschlossene Seen, und bald in eine grauenvolle Wildniß. Ein schmaler, gut unterhaltener, in Felsen gehauener Fahrweg, führte mit vielen Krümmungen durch ein sehr tiefes, enges Thal, das viele vor- und gegen einander stehende rauhe Felsmassen umschließen. Es hat einige Aehnlichkeit mit Glencoe, ist aber noch düsterer und wilder, obgleich die Berge niedriger sind. Man nennt sie die Trosachs. Wahrscheinlich sind sie vulkanischen Ursprungs. Ohne heftige Convulsionen der Natur, könnten diese schweren, unförmlichen Massen nicht so wunderbar aufgethürmt und in einan-

der geschoben seyn. In einiger Entfernung überragt sie hoch, das graue ehrwürdige Haupt des Ben-Ve-nu. Das Ganze macht ein unbeschreiblich erhabenes Gemälde im Miltonschen Styl.

Als ich so einsam dort wanderte — meine Begleiter hatte ich eine Strecke vorausgeschickt — in einer mir so neuen, so fremden Welt; von allem, was ich auf Erden kannte und liebte, wie durch Welttheile getrennt; kaum den Himmel über mich erblickend; ohne den Laut eines lebendigen Wesens zu hören; alles so entfärbt, verstummt und starr, fühlte ich mich betäubt und schwindelnd. Mir war, als gäbe es nur Daseyn, nur Denkkraft, aber keinen Wunsch, keine Furcht, keine Hoffnung und keine Freude. Ist dieses das Gefühl des Erhabenen? O! so ist es die Bestimmung unserer Menschennatur nicht, und Herder sagt mit Recht: „der Schmerz

des Anstrengens oder Anstrebens, den das Erhabene erregt, darf nur Spannung, mithin Uebergang zu andern Gefühlen seyn, oder die Feder des geistigen Lebens ermattet kraftlos." — —

Nein, ihr Frühlingsauen voll wallenden Grün, voll buntgefärbten Staub, der ephemerisch lebt in Würmchen und Blumen, voll zwitschender, zirpender Töne, die der Lufthauch verweht, voll menschlicher Wesen, die im dumpfen Bedürfniß sich regen und streben; nein, ich will nie kalt und verächtlich über euch hinsehen! Mein warmes, schlagendes Herz soll sich anschließen an eure Lebensgestalten, so klein, so hinfällig sie seyn mögen. Das Rauschen, das Wehen und Wallen des alles erfüllenden Lebens, soll mich umgeben, wie eine erquickende Fluth, soll wiederhallend anklingen an alle Saiten meiner Empfindung. Und wenn du, großer Genius

des Erhabenen, die mächtigen Flügel ausspannst, um meinen Geist ins Heiligthum der Unendlichkeit zu tragen, so verhülle mir nicht, die alles umschließende Kette, die Glied an Glied, das Kleinste und das Größte, das Mangelhafte und Vollkommenste ewig in Eins verbindet. Sie umschlinge dichter mein Herz, je höher mein Geist sich hebt, daß nie die Höhe des Denkens und Erkennens mir zum Gletscher werde, wo die Blüthen sanfter Freuden sterben, und der Liebe heilige Flamme schwächer glüht!! — —

Der Anblick des Loch Ketterin weckte mich aus einem Gemüthszustande, der wohl mehr angreifend als heilsam seyn mogte. Eine prächtig überraschende Scene, die aber keine Beschreibung gestattet. Es war eben die Tageszeit der glücklichsten Beleuchtung. Die Mittags-Sonne stand gerade über dem dunkelgründigen

Wasserspiegel, der ihren Glanz um so blendender zurückwarf, als die hohen, schroffen Felswände den Horizont verengten, den Himmel schwärzlich=blau erscheinen ließen, und die Wirkung der Lichtstrahlen zusammenhielten. Der zehn Meilen lange, aber an verschiedenen Stellen sehr verengte See Ketterin, ist die Quelle des Teath, und wird durch unzählige Bäche und Ströme, die sich von allen Seiten aus den Bergen ergießen, genährt. Das Thal, welches dieser See ausfüllt, hat den nämlichen Charakter, als dasjenige, welches ich eben zuvor durchgangen war, und ist auch wohl nur eine Fortsetzung desselben. Es sind noch immer die Trosachs, die den See einschließen. Nur scheint das Wasserbett breiter und ungleicher als jenes Thal, weil das Wasser den Fuß aller niedrigen Hügel verbirgt, und ihre Gipfel wie In=

seln hervorragen läßt. Diese Inseln erhöhen die Schönheit des Gemäldes, indem sie die Einförmigkeit einer rauhen Gebirgs-Scene unterbrechen, und die großen Massen des Ben-Le-Dy und Ben-Ve-nu um so gigantischer und drohender erscheinen lassen. Auf einigen dieser Inseln stehen schöne Bäume und freundliche Gebüsche, als hätte eine Fee, in diese feierliche Wildniß gebannt, sich Schatten-Lauben hergezaubert.

Wenn ich ein englisches Modewort in unsere Sprache aufnehmen dürfte, so würde ich sagen, daß unter aller Scenerey, welche ich in Schottland gesehn, die Lage des Loch-Ketterin mir der glücklichste und anziehendste Gegenstand eines Landschaftsgemäldes zu seyn dünkt.

Mit Dankbarkeit gegen die menschenfreund-

liche Erbauerin der kleinen Hütten, die zerstreut am Seeufer stehen, bediente ich mich einer derselben, um mich durch Nahrung und einen sehr wohlthätigen Schlaf während ein Paar Stunden zu erquicken. Dann fühlte ich mich im Stande, die sechs Meilen nach Callendar zurückzugehen. Bey der Kürze der jetzigen Tage, beschien bald die Abendröthe, dann der Mond und der hell bestirnte Himmel, meinen ernsten, romantischen Pfad. Den folgenden Tag mußte ich im Bette zubringen, und durch heftige Kopfschmerzen, für die kühne, Geist und Körper angreifende Wallfahrt, einen Tribut bezahlen, der mich nicht unbillig dünkte.

Edinburg, im September, 1800.

Ich führe meine Leser wieder nach Stirling, wohin ich auf dem Wege hierher zurückkehren mußte.

Der Carse of Stirling, der mich, vom Schloßberg betrachtet, bezaubert hatte, schien mir auch in der Nähe sehr reizend. Aber meine Gefühle verloren sich hier beynahe in Bilder und Erinnernngen der heroischen Thaten, deren Schauplatz diese Gegend gewesen ist. Ich kann meine Reise von Stirling nach Edinburg eine historische nennen. Während meines Aufenthalts zu St. Martin, hatte ich mir aus des Lord Hales ziemlich trockenen Annalen von Schottland einen Auszug gemacht, der jetzt

meinem Gedächtniß einen Faden gab, woran ich die Gegenden und Stellen reihen konnte, welche durch merkwürdige Begebenheiten bezeichnet sind. Schön und erfreulich ists, nach vielen Jahrhunderten, den Geist einer Nation noch mit dem Andenken ihrer Siege, ihrer Helden und Patrioten angefüllt und beschäftigt zu sehen. Wie räthselhaft auch immer in unserer Natur die Begierde des Nachruhms, dieser eingebildeten Unsterblichkeit, seyn mag; so sehr sie verdient zu der Schaar von Täuschungen gerechnet zu werden, aus der unsere lebhaftesten Freuden, Wünsche und Triebe bestehen, so ist sie doch gewiß ein wesentlicher Bedarf der edelsten Geister, und öfters ihr einziger Lohn auf dieser Erde. Mögte denn also jedes Volk dahin gebildet werden, viel von seiner Nationalgeschichte zu wissen! Mögte es in einfachen, schönen Denkmälern ein dauern-

des öffentliches Archiv der schönsten Thaten seiner Väter besitzen! Mögte es von seinen Schul- und Kanzellehrern Erzählungen und Erklärungen derselben erhalten, die sein Interesse immer belebten und mit den Wahrheiten der Moral und der Religion ein Ganzes in seiner Seele ausmachten! Warum wird dieser Theil der Volkserziehung, gerade in den Ländern, die sich der größten philosophischen Cultur rühmen, am meisten vernachlässiget? — — Aber was träume ich Deutsche, von Nationalinteresse und Volkserziehung? — —

Ich kenne die Schottische nicht genug, um zu bestimmen, woher es entsteht, daß die Einwohner dieses Landes ihre Kenntniß, ihr lebhaftes Interesse an ihre Nationalgeschichte so dauernd aufbewahren. Man wird unter ihnen nicht leicht einen verständigen Menschen finden,

der nicht wisse, was zu Bannokburn, zu Falkirk u. s. w. vorgegangen ist, der nicht mit Ehrfurcht und Wärme die Namen William Wallace und Robert Bruce aussprechen sollte.

Die Geschichte dieser beyden Männer ist melancholisch groß. In beyden findet man den Wiederschein jener milden Flamme, die in Männerseelen so schön neben der Ehre und Vaterlandsliebe glüht, und die vielleicht nur in Zeitaltern, wo die Phantasie und die Wärme des Gefühls noch nicht von der Vernunft berechnet, und von der Klugheit abgewogen werden, so rein und groß auflodern kann. Ich meine die Freundschaft, die einen wichtigen Antheil an den Schicksalen der beyden Schottischen Helden gehabt zu haben scheint. Aus der unbemerkten Tiefe des Privatstandes hervortretend, und al-

lein auf die Kraft seiner Seele und auf seinen Freund John the Graham gestützt, wagte der edle Wallace den großen Kampf mit einer ungerechten Uebermacht, vor der schon alles in Schottland sich beugte.

Balliol, rechtmäßiger König von Schottland, durch Eduard I. von England angegriffen, öfters besiegt, und von seinen Großen verlassen, war entflohn. Der uralte Stein, auf welchem die Könige von Schottland gekrönt werden mußten, war schon von Scone nach Westminster gebracht. Ein unbekannter Ritter, William Wallace, trat auf. Um ihn versammelten sich einige Edle; bald folgte ihm ein kleines, muthiges Heer. Sie tödteten alle Engländer, die ihnen aufstießen, und gewannen unter den Mauern von Stirling, eine entscheidende, blutige Schlacht. Die erschrockenen

Engländer flohen in ihre Gränzen zurück. Ihnen folgte der Sieger, und schrieb ihnen mitten in England Bedingungen vor. Doch das Glück blieb ihm nicht treu. Eduard trennte wieder durch List und Bestechungen die Gemüther der Schotten, fiel aufs Neue in Schottland ein, und wüthete heftiger. Bey Falkirk wurden die Schotten geschlagen. Wallace und sein Waffenbruder John Graham brachen sich eine Bahn mitten durch den siegenden Feind. Aber Graham fiel unter unzähligen Wunden. Noch trägt das Feld seinen Namen, Grahams Muir, und in der Kirche von Falkirk ist ein Grabmal mit seinem Namen, ob er gleich nicht da begraben liegt.

Bald sah sich der tapfere Wallace von allen denen verlassen, die ihm folgten, so lange das Glück der Waffen für ihn war. Geächtet,

verbannt, dem Hungertode preisgegeben, mußte er in Höhlen sich verbergen. Endlich verkaufte ihn ein Mann, den er liebte und seinen Freund nannte, und lieferte ihn den rachsüchtigen Engländern aus. Von Henkers Hand fiel das Haupt des kühnen, geistvollen Helden, des Vaterlands-Vertheidigers.

Wohl mögen seine Landsleute noch, nach sechs Jahrhunderten, das unverdiente Schicksal des großen Mannes bedauern! Wohl mag der Schottische Dichter klagend über ihn ausrufen:

Great patriot Hero! ill requited Chief!

Wenn der größere Grad der Uneigennützigkeit den Werth der Thaten und den Adel des Geistes bestimmt, so steht Robert Bruce hinter Wallace, denn er hatte erbliche Ansprüche auf den Thron, den er vertheidigte. Da er aber länger auf der Bühne des heroischen

Lebens stand, und die Krone, die er erkämpft hatte, nicht allein bis an seinen Tod trug, sondern einer langen Reihe von Nachfolgern aus seinem Blute hinterließ, so spielt er freilich eine weit glänzendere Rolle als Wallace. Ich wundere mich, daß Bruce's Lebensgeschichte nicht einem Schottischen Dichter Stof zu einem epischen Nationalgedicht gegeben hat, denn sie ist voll romantischer und poetischer Züge. Auch in seinem Schicksale sind viele Leiden und Freuden der Freundschaft verwebt. Schon beym Anfang seiner politischen Laufbahn, zu welcher ihn seine Abstammung durch Weiber von den alten Schottischen Königen berief, war er von seinen Landsleuten, nebst seinem Freund und Waffenbruder John Comyn, zum Guardian (Versorger) von Schottland ernannt worden. Wahrscheinlich von den Engländern gewonnen, und voll heim-

lichen Neides gegen Bruce, erregte Comyns Betragen seines Freundes Unwillen. Sie geriethen in der Kirche zu Dumfries in einen so heftigen Streit, daß der zur Wuth gereizte Bruce, den Comyn am Fuße des Altars niederstach. Nun blieb ihm nichts übrig, um sich gegen den Bannstrahl des Vatikans und den Haß der Partheien zu schützen, als die Krone zu ergreifen. Diese mußte, dem alten Glauben des Volks gemäß, ihm in Scone durch einen Grafen von Fife aufgesetzt werden. Daher geschah es, daß, wie ich schon anderswo gesagt habe *), ein muthvolles Weib, die Schwester des Grafen von Fife, das angestammte Recht ihrer Familie brauchte, um den Helden des Vaterlandes im Jahr 1306 feierlich zu krönen;

---

*) Siehe Theil 2. Seite 204.

wofür sie freilich späterhin, durch eine lange und schmählige Gefangenschaft in der Gewalt der Engländer, büßen mußte.

Zwanzig Jahre hindurch kämpfte Bruce für sein und Schottlands Recht, und bestand mit einer unübertroffenen Kraft und Gegenwart des Geistes unzählige Gefahren, Verwickelungen und Leiden.

Eduard I. wandte alles an, was Englands Macht vermogte, um Bruce zu überwältigen; und die Päbstliche Excommunication würkte fast eben so viel gegen ihn, als die Brittischen Waffen. Oft ging es dem Schottischen Anführer sehr übel. Er mußte verkleidet und im höchsten Elende herumirren, sogar eine Zeitlang sich in Irland verbergen.

Eduard II. ererbte von seinem Vater die glühende Begierde nach der Schottischen Krone,

aber nicht dessen Muth und Klugheit. Schwach führte er den Krieg fort, und Bruce erhielt gegen ihn große Vortheile. Der sonderbare Einfall eines jungen Bauern brachte ihn in Besitz des von den Engländern gebauten und besetzten Schlosses Linlithgow. Dieser Bauer, Bunnok genannt, hatte der Schloßbesatzung Heu verkauft. Er brachte es auf einem großen Wagen. Acht bewafnete Männer lagen verborgen unter dem Heu. Nun fuhr Bunnok mit seinem Wagen so ins letzte, engste Thor, daß es versperrt ward. Die Bewafneten bemächtigten sich der Besatzung, erschlugen und entwafneten sie, und übergaben das Schloß dem eilig herbeygeholten Bruce. Viele andere Städte und Dörfer fielen in seine und der Seinigen Hände, und die entscheidende Schlacht bey Bannokburn, setzte ihn in Besitz von ganz Schott-

land. Diese Schlacht, an den Ufern des kleinen Flusses, über welchen mich eine Brücke führte, wo ich ausstieg und mit theilnehmendem Andenken verweilte, ist die glänzendste und merkwürdigste, die jemals in Schottland vorgefallen ist. Mit höchstens 30,000 Mann schlug Bruce das 100,000 Mann starke vollkommen gerüstete Heer der Engländer, zerstörte es mehr als zur Hälfte, und brachte es in eine solche Verwirrung, daß es zerstreut und mit Schreckenseile über die Grenze floh. Eduard selbst floh sechszig Meilen, ohne Unterlaß, bis er England erreichte. Nie konnten die Engländer, ohnerachtet einiger glücklichen Versuche, wieder Fuß in Schottland fassen; und endlich mußte Eduard III. den Robert Bruce als rechtmäßigen und unabhängigen König von Schottland anerkennen.

Ob Robert I. in ruhigeren Zeiten ein so weiser Gesetzgeber hätte seyn können, als er ein großer Kriegsheld war, ist schwer zu entscheiden, da die Unruhe, die Rohheit, der beynahe wilde Kriegergeist, der ihn umgab, ihm wohl keinen Versuch, ja vielleicht keinen Begriff der Civilisation gestatteten. Sein Herz und seine Sitten waren aber gewiß liebenswürdig, da er so warme Anhänger, so treue, enthusiastische Freunde haben konnte, als Randolf und Douglas ihm waren. Das Heldenkleeblatt schien sich auch aus der Ferne, ohne Wort und Abrede, zu verstehn, und so übereinstimmend zu denken und zu handeln, als wären sie alle drey nur von Einem Geiste beseelt. Und eben dadurch richteten sie große Dinge aus.

Als Bruce starb, ängstigte den Douglas der Gedanke an das Blut, womit jener einst

die geheiligte Stäte befleckt hatte; und begeistert vom frommen Wahn der damahligen Zeit, beschloß er seines großen Frrundes Herz, als Sühnopfer auf des Erlösers Grab, nach Palästina zu bringen. Er segelte mit starker Bedeckung ab, und mußte in Spanien landen, um Nahrungsmittel einzunehmen. Dort erfuhr er, der König von Castilien sey im Kriege begriffen, mit den Mauren in Granada. Der glühende Rittergeist des edlen Pilgers erlaubte ihm nicht einer Fehde vorüberzuziehen, ohne daran Theil zu nehmen. Er eilt mit seinem Gefolge zur spanischen Armee. Sie greifen die Mauren an und siegen. Douglas setzt dem Feinde unvorsichtig nach, und als er sich rettungslos umzingelt sieht, wirft er Roberts Herz, das er in einer goldenen Kapsel immer bey sich trug, mitten unter die Feinde,

laut rufend: Gehe voran, wie du immer thatest, ich folge dir, ich löse dich, oder ich sterbe. Und der edle Schwärmer fiel unter den Schwerdtern der Mauren. Wenige seines Gefolges kehrten zurück.

Robert I. hatte alle seine tapfern Brüder durch gewaltsamen Tod verloren. Auch seine Söhne waren gestorben, bis auf den jüngsten, der im sechsten Jahre unter dem Namen David II. auf den Thron kam, und ohne Kinder starb. Merkwürdig ist das Schicksal der Nachfolge in diesem Hause. Robert Bruce hatte seine einzige Tochter Marjory an Walter, Steward von Schottland, verheirathet. Sie stürzte mit dem Pferde, als sie hoch schwanger war und starb auf der Stelle. Ein Mann in ihrem Gefolge, faßte den sonderbar kühnen Entschluß, ihre Frucht durch einen eiligen

Schnitt zu retten, und es gelang ihm. Dieses so unglücklich gebohrene, mit Mühe groß gezogene Kind, war James I., Nachfolger seines Oheims David II. und erster König aus dem Hause Steward. Dieser Umstand ist rührend und auffallend, wenn man das bis auf den letzten Zweig dieses Hauses unglückliche Schicksal kennt, wovon es verfolget ward.

Ohnweit Falkirk sah ich das Rauchen der großen Eisenhütten am Flusse Carron, die unter dem Namen Carron Works berühmt sind. Ich war von der Familie Bruce, mit der ich einen Theil von Pertshire durchreiste, eingeladen worden, sie auf ihrem Landguthe, das in dieser Gegend liegt, zu besuchen, und von da aus die merkwürdige Fabrik genauer zu be-

trachten. Auf meine von Stirling aus geschehene Anfrage hatte ich aber die Nachricht erhalten, Sir William Bruce und seine Gemahlin wären noch nicht von ihrer nördlichen Reise zurück. Ich mußte also ihrem Landsitze vorbeyfahren, und da ich niemanden hatte, der mich in den Eisenwerken herumgeführt oder dem Aufseher empfohlen hätte, mußte ich auf diesen interessanten Gegenstand Verzicht thun.

Um jedoch meine Leser so bekannt damit zu machen, als ich selbst bin, will ich übersetzen, was ein geistvoller Englischer Schriftsteller davon sagt. „Diese Eisenwerke geben der Phantasie ein Bild von höllischer Schönheit. Die ungeheure Masse von glühenden Kohlen — täglich werden gegen hundert Tonnen verbraucht — die sich erst in blauem Dunst ihres Schwefels entladen; die zugespitzten, thurmähnlich auf-

schießenden Flammen; der Funkenregen, den die ungeheuren Luftströme der Blasebälge empor treiben; die schwarzen Rauchsäulen, die den Tag verfinstern; die erstickende Hitze, die man schon in einiger Ferne spürt; das gräßliche Geräusch, der in den Blasebälgen aus- und eingepumpten Luft; alles dieses giebt dem Gemüth eine ungewöhnliche Erschütterung, und so wird aus einer mechanischen Anstalt, indem sie zugleich auf die Sinne und auf die Einbildungskraft wirkt, ein poetisch erhabener Gegenstand. Bey der Nacht ist die Scene noch unendlich größer und schrecklicher. Das Auge kann die blau- und rothzuckende Gluth eben so wenig unverwandt ansehen, als die unverschleierte Mittagssonne, und wendet sich schmerzhaft ab.

Besonders merkwürdig sind die colossalischen Blasebälge, wodurch das Feuer unaufhörlich an-

getrieben wird. Sie bestehen aus zwanzig Fuß langen eisernen Röhren, deren äussere Oefnung den Umfang einer vierundzwanzigpfündigen Kugel hat. Allmählig verengt sich die Röhre bis zu der Oefnung des Ofens, die sie ganz ausfüllt. Ueber die weite äussere Oefnung sind vier andere eiserne Röhren oder vielmehr Pumpen angebracht, die, durch große Wasserräder getrieben, immerfort und sehr schnell auf- und niedersteigen, und die große Röhre mit einer gewaltigen Luftmasse anfüllen, die sich eben so schnell und heftig dem Feuer im Ofen mittheilt. Alles dieses geschieht mit fürchterlichem Geräusch, das man schon in weiter Entfernung hört, sowohl als den Schlag der Hammer, wodurch das Eisen in Stangen geformt wird.

Wenn das in die Oefen gebrachte rohe Ei-

senerz durch die unbändige Gluth in einen flüssigen Zustand gekommen ist, wird in den Thon, der den Ofen verstopft, eine Oefnung gebohrt. Das unreine Vehiculum des Erzes, bleibt als Asche zurück, und das Eisen rinnt, einem Strome flüssigen Feuers gleich, in die metallene Grube, die zu seiner Aufnahme bereit ist. Nahe dabey liegen im Sande die unzähligen verschiedenen Formen, worin das Eisen gegossen wird, von der kleinsten häuslichen Geräthschaft bis zur vierzigpfündigen Kanone. Hundert Hände sind beschäftigt, um das flüssige Eisen eiligst aus der Grube zu schöpfen, und die Formen damit anzufüllen, wo es dann in ihren Sandbetten auskühlen und hart werden muß. Tiefe Kenntnisse, großer Aufwand, genaue Ordnung, die Verbindung aller Elemente mit den Geisteskräften des Menschen, wirken hier im majestäti=

schen Bunde. Wahrlich eine große Erfindung, die man nicht ohne Ehrfurcht betrachten kann, wenn man bedenkt, daß sowohl das Lämpchen, das dem einsamen Weisen bey seiner nächtlichen Geistesarbeit leuchtet, hier entsteht als die Kanone, deren feuriger, donnernder Mund von einem Ende des Weltmeers zum andern, Englands Macht, Englands Reichthum ankündigt, fordert, schafft und schützt!"

Auf meinem Wege nach Falkirk, traf ich noch zwey interessante Gegenstände; Werke der Nationalkraft und des Fleißes zweier durch weite Räume und durch mehr als ein Jahrtausend getrennter Völker. Das erste von einem unruhig kriegerischen; das andere von einem friedlich merkantilischen Zeitgeist geschaffen. Ich verstehe

unter dem ersten, den noch sehr kennbaren Ueberrest der Mauer, (Vallum Antoninum) gewöhnlich Grahams Dyke genannt, durch welche die Römer ihre Brittischen Eroberungen vor den sogenannten nördlichen Barbaren, die sich nicht von ihnen erobern ließen, schützen wollten.

Das zweyte ist der große Canal, der die Meerbusen des Forth und des Clyde verbindet, und dessen ich bey einer andern Gelegenheit schon erwähnt habe *). Als ich unter dem Canal wegfuhr, der queer über die Landstraße von einem Hügel zum andern, vermittelst eines prächtigen Bogens von Quadersteinen, gezogen ist, segelten ein Paar Sloops über meinem

*) Siehe Theil 1. Seite 44.

Kopfe hin, welches mir sehr viel Vergnügen machte.

Schon von ferne hafteten meine Blicke auf den prächtigen Ruinen des Schlosses Linlithgow, das ich, zwar wenig über die Stadt erhoben, doch in sehr mahlerischer Lage, an den Ufern eines Sees erblickte. Gleich nach meiner Ankunft in die veraltete, einst glänzende, jetzt wenig bedeutende Stadt, die kaum 2000 Einwohner fassen mag, eilte ich, mir die Ueberbleibsel des Schlosses zeigen zu lassen, das mir als die Geburtsstätte Mariens, und als der vormahlige Sitz des Glanzes ihres Königlichen Hauses, merkwürdig war. Die Stadt Linlithgow ist sehr alt. Sie erhielt schon von David I., der im Anfange des zwölften Jahrhunderts regierte, die Rechte eines royal Borough. Das Schloß hat König Eduard I. von Eng-

land erbaut, und für die damahlige Zeit gut ge- nug mit hohen Mauern und starken Thoren be- festiget. Robert Bruce eroberte es, oder vielmehr ein junger Bauer für ihn, wie ich oben erzählt habe. Spätere Zeiten müssen die- sem Schlosse seine Pracht, seine geschmackvolle Einrichtung gegeben haben. Zwar ist es jetzt eine Ruine, doch haben viele Gallerien, Säle und Zimmer ihre völlige Gestalt und man kann sie durchgehen. Nicht die langsam wirkende Hand der Zeit, sondern die rasch zerstörende des Kriegs, hat hier gewüthet. Es ward in der Mitte des eben abgelaufenen Jahrhunderts von den Engländern im Successionskriege ausge- brannt. Man zeigte mir das Zimmer, in wel- chem Marie gebohren war. Ich erinnerte mich dabey, daß ihr Vater Jacob V., als das neu gebohrene Kind ihm gebracht ward, es traurig

ansah, und in einer Art von prophetischer Bewegung sagte: durch ein Mädchen kam die Krone in mein Haus, und durch ein Mädchen wird mein Haus seinen Glanz verlieren. Ich verweilte lange und mit sehr melancholischen Gefühlen in diesem weitläuftigen Gemäuer; blickte schwermüthig aus der nehmlichen Fensteröffnung, aus welcher einst die königlichen Bewohner und auch die jugendliche Marie, vor ihrer Abhohlung nach Frankreich, oft geblickt haben mögen. Der See, auf welchen meine Augen fielen, und der wahrscheinlich von den königlichen Gärten einst umgeben war, ist noch immer da, schön, ruhig, glänzend, wie vormals; spiegelhell wirft er noch immer das Bild des ewigen Himmels zurück; aber die mächtigen Menschen, die einst auf ihn blickten, die Pracht, das laute Leben, der Stolz des königlichen Geschlechts, das ihn

umgab! wo ist das alles? ach, bis auf die letzte Spur, fast bis auf die Erinnerung verschwunden!

Man führte mich in die Kirche, die noch ziemlich erhalten, und zum gegenwärtig üblichen Gottesdienst mit Priechen und Bänken so überladen und verstellt ist, daß man die antike Schönheit ihrer Säulen, ihrer Wölbungen kaum noch erkennt.

Mit einem feierlich schüchternen Blick öfnete mir der Kirchner eine düstere Seitenkapelle, wo Jacob IV. jene seltsame Erscheinung gehabt, die so viel Aufmerksamkeit erregt hat, daß alle Geschichtschreiber ihrer erwähnen. Ich will den Vorfall einer alten Chronik nacherzählen. „Als der König vor der Schlacht bey Flowden, zum Auszug gerüstet, das Abendmahl nehmen wollte, trat plötzlich vor ihn, man

wußte nicht woher, eine hohe männliche Gestalt in blauem Gewande, rothgelbem Haar, mit einem großen Stabe in der Hand. Herr König, sprach er, meine Mutter schickt mich Euch zu sagen, sie wolle nicht, daß Ihr dorthin geht, wo Ihr Euch vorgenommen; denn, wenn Du es thust, wird es Dir nicht wohl gehen. Auch befiehlt sie Dir, Dich fern von Weibern zu halten; sonst wirst Du zu Schanden werden. Nach diesen Worten verschwand der Mann, wie ein Blick der Sonne, wie ein Hauch des Windes."

Jacob nahm keine Notiz von der Warnung, und brach, nebst der Blüthe des Schottischen Adels, mit der Morgenröthe auf. Ein anderer Schriftsteller sagt, der Aufenthalt des Königs in dem Schloß einer Gräfin, deren Namen ich vergaß, und dort vorgegangene Verräthereien, hätten den unglücklichen Ausgang der Schlacht

von Flowden veranlaßt, wo Jacob und alle seine Ritter fielen, und ganz Schottland in Schrecken und Verwirrung gerieth. Es scheint mir natürlich, daß ein kluger Kopf, der vielleicht aus manchen Umständen dieses Unglück voraussah, seiner Warnung einen übernatürlichen Anstrich gab; aber es wundert mich, daß in keinem Geschichtschreiber Vermuthungen und Erklärungen darüber zu finden sind.

Beym Herausfahren von Linlithgow schlug mir mein Kutscher vor, den Umweg von einigen Meilen zu machen, um Hopetown, einen, dem Grafen gleiches Namens gehörigen Landsitz zu sehen. Ich bereute den Umweg nicht, denn ich fand, ein in allem Betracht ausgezeichnet schönes Haus, oder vielmehr einen vollkommen regelmäßigen, in der ganzen Pracht moderner Baukunst aufgeführten Pallast. Das

Hauptgebäude ist durch schöne Säulenreihen mit den Flügeln verbunden, und auch der Haupteingang hat eine Säulenhalle. Doch die Schönheit der Lage und Aussicht, trägt bey weitem das mehrste zur auffallenden Wirkung des Ganzen bey. Sanft erhaben steht das Haus, auf einem weit ausgedehnten Rasenplatz vom üppigsten Grün, der an der Vorderseite sich allmählig herabneigt zum Firth of Forth, welcher wie ein großes vollkommen regelmäßiges Wasserbecken sich ausbreitet. An der Hinterseite des Hauses, verliert sich der Rasen in liebliche Gartenpartheien, von schönem Gesträuch und Holz auf sanft gehügeltem Boden. So angenehm der Garten ist, so wird er, glaube ich, von den mehrsten Besuchern, nur schnell übersehen, um desto länger bey dem herrlichen Anblick zu verweilen, den die Vorderseite giebt. Bey schlim-

mer, stürmischer Witterung, mögen wohl die ungestümen Wellen die Aussicht eben so schauerlich und melancholisch machen, als sie bey dem schönen Abend, an welchem ich sie sah, ruhig und entzückend war. Der Meerbusen glänzte im Wiederschein des Abendroths und des wolkenlosen Himmels, und war mit hin und her segelnden Fahrzeugen bedeckt. Viel schöne Orte, Schlösser und Häuser liegen an seinen Ufern. Das, welches man zur Rechten hat, nehmlich die Küste von Lothian liegt nahe genug, um die Gegenstände deutlich zu erkennen. Dämmernder zeigt gegenüber sich die Küste von Fife mit ihren vielen, nahe an einander liegenden, lang ausgedehnten Städten und ihren sanft schwellenden Hügeln in der Entfernung. Nach Stirling hin, folgt das Auge den sanften, mannigfaltigen Krümmungen des Firth, durch die

anmuthige, durchaus grüne und angebaute Gegend. Und als stünden sie da, um den Charakter der Aussicht alle Schattirungen poetischer Schönheit vereinigen zu lassen, erheben sich am jenseitigen Ufer die Ruinen des uralten Schlosses Rosythe, wo man sagt, daß Cronwells Mutter gebohren seyn soll.

Im Innern fand ich das Haus nicht so schön und geschmackvoll, als meine gespannte Einbildungskraft es voraussetzte. Einige gute, und wie mich dünkt, Originalgemälde von Guido Reny, Carraccio und Gawin Hamilton (ein mir sehr angenehmer neuer Mahler) sah ich da.

Und nun rollte mein Wagen nach Edinburg. Ich würde sehr bedauert haben, daß mir die Dämmerung die Gegend verbarg, wenn ich sie nicht schon größtentheils zu andern Zei-

ten gesehen hätte. Da die mehrsten Häupter des Schottischen Adels und andere reiche Bewohner von Edinburg, Landhäuser, die man in Deutschland Palläste nennen würde, und englische Lustreviere in dieser schönen Gegend angelegt haben, so läßt sich denken, welch ein glänzender, durch alle Art von Cultur veredelter Landstrich dieses Mid-Lothian ist.

Da ich bey meiner Reise durch den nordwestlichen Theil von Schottland ein Tagebuch führte, so konnte ich ein zusammenhängendes Gemählde der bereisten Gegend darstellen. Und ich thats, um meinen Landsleuten, wenn sie nach mir diese Reise machen, einen Leitfaden zu geben.

In Edinburg habe ich kein Tagebuch ge-

führt, und kann über diesen so reichhaltigen Gegenstand, nur Bruchstücke liefern; Auszüge aus Briefen, so wie ich sie im augenblicklichen Eindruck schrieb; desultorische Bemerkungen, wie sie mich meine Individualität, meine Bekanntschaften und meine Lebensweise suchen und auffassen ließen.

Edinburg hat wahrscheinlich weit mehr Vorzüge und Mängel, mehr eigenes und merkwürdiges, als ich zu beobachten und aufzuzeichnen fähig war. Um eine große Stadt und das Thun und Treiben der Menschen in ihrem Schooß richtig zu beurtheilen, muß man vielleicht, weder ein weibliches, noch ein kränkliches, und am wenigsten ein poetisches Wesen seyn.

Diejenigen meiner Leser, die selbst Seereisen gemacht haben, werden in den nächstfolgen-

den Blättern nichts neues finden, und mögen sie überschlagen.

Wohl hatten Sie Recht, lieber Richter, als Sie mitten unter den Weissagungen von Seekrankheit, Stürmen, langweiliger Ueberfahrt, Schiffsunbequemlichkeiten u. s. w., womit ich warnend und mitleidig überhäuft ward, mit Begeisterung ausriefen: Glücklich, wer das heilige Meer befahren kann! — Ja wohl glücklich. Gewiß ist eine günstige und nicht zu lange Seereise eins der schönsten Erregungsmittel, deren sich unser großer verhüllter Arzt bedienen mag, um die geistige Lebenskraft, mit neuen Bildern und Gefühlen zu verjüngen. Was man darüber mahlen, sagen und singen kann, ist nur ein schwacher, sehr schwacher Schatten der Wirk-

lichkeit. Aber Sie verlangten diesen Schatten von mir, und sollen ihn erhalten, jetzt gleich, in den ersten Tagen meines Aufenthalts in Edinburg, da noch alle Saiten meines Gemüths, von der mächtigen Berührung des großen Genius der Oceane, wiederklingen.

Kommen Sie denn mit mir zur Germanischen Elbe zurück, zu einem Punkt an ihren Ufern, den gewiß jeder Freund des Schönen und Guten gern besucht.

Von dem Landhause der Frau Sieveking zu Neumühlen bey Altona, segelte ich nach Schottland ab. Die edle Besitzerin hatte mich eingeladen, die Nacht vor meiner Einschiffung in ihrem Hause zuzubringen, weil ich mein Schiff, das nahe vorbey fahren mußte, leicht mit einem Boot erreichen konnte, und mancher Unbequemlichkeit dadurch entgieng.

Schöner hätte ich meinen Abschied von Deutschland nicht feiern können, als an diesem lieblichen Ort, der alle Reize der Natur und der Geselligkeit verbindet; nirgends mein Vaterland, mit einem lebhaftern Gefühl verlassen können, daß es einzelne Gegenden, Wohnsitze und Gesellschaftskreise besitzt, die dem Ideal des Schönen und Guten so nahe kommen, als es auf dieser Erde zu suchen und zu wünschen erlaubt ist. Nur ein milderes Clima, ein beständigerer Himmel, vielleicht etwas weniger Luxus, und ich wüßte nicht, was den Bewohnern jener pracht- und geschmackvollen Landhäuser in der Nähe von Hamburg, noch zu wünschen übrig bliebe; vorausgesetzt, daß sie, wie meine Neumühler Wirthin, die wahre und reine Lebensphilosophie und das wohlwollende Herz besitzen, wodurch un-

abhängiger Wohlstand zur sittlichen Würde erhoben wird.

Spät in die Nacht hatte die angenehme Unterhaltung gedauert in der schönen offenen Halle, die eine Ecke des Hauses einnimmt. Lieblicher kann kein Platz gesellschaftlicher Vereinigung seyn. Blühende, duftende Gesträuche, in großen Kasten stehend, schmiegen sich an die Säulen. Von der einen Seite, zeigen sich Wege und Parthien des Gartens; vorn ist das sanft abhängende Ufer des nahen Flusses; gegenüber sieht man Inseln und eine flache, fruchtbare Landschaft; von der Seite, den Hafen von Altona. Das Fahrwasser der Elbe ist an dieser Seite des Flusses, also müssen die Schiffe so nahe bey Neumühlen vorbeyfahren, daß man mit einem Fernglase alles, was darauf geschieht, sogar die Gesichter der Menschen, deutlich unterscheiden

kann. Selten ist der Fluß leer an Fahrzeugen, und es ist ein interessantes Schauspiel, Schiffe aus allen Gegenden der Welt ankommen zu sehen, und sich in die Gemüthsstimmung der darauf befindlichen, an Sprachen und Sitten so verschiedenen, Menschen zu denken; wie sie nach langer, mühsamer Fahrt, oft nach überstandenen Gefahren, nun einlaufen in den schönen, sichern, aber ihnen so ganz fremden Hafen.

Als ich auf meinem einsamen Zimmer war, konnte ich mich noch lange nicht losreissen von der schönen Wasserscene, die im Mondlicht vor mir lag. Zum erstenmahle kam es mir fast seltsam vor, daß ich weit über das Meer hin wollte, um neue, schöne Gedanken, Bilder und Gefühle aufzusuchen. Wird ein anderes Land, frug ich mich leise, diesen Durst der Seele stillen, der, unzertrennlich mit ihrem Wesen verknüpft, hier

auf dieser Stufe des Daseyns nicht verlöschen darf, weil Ihr, Ihr heiligen, ewigen Lichtpünktchen dort oben, mich immer anziehen müßt, mir lockend nnd Hofnung-glänzend, eine grenzenlose Bahn des Lebens und Erkennens anzudeuten habt? — — Ich wachte lange. Der Morgen kam glühend und strahlend im Wiederschein der ruhigen Fluth, und öfnete mir die kaum geschlossenen Augen. Mein Schiffer hatte mich um fünf Uhr bestellt. Aber eine Menge Schiffe mußten genau und ängstlich gemustert werden, und es ward zehne, ehe mein Bacchus erschien. Als ich mühsam an Bord geklettert war, fand ich alles wohl und bequem eingerichtet, da meine Jungfer schon Abends zuvor mit allem meinem Gepäck eingeschifft war.

Man denkt sich die Reise auf Kauffahrtheyschiffen beschwerlicher, als sie ist; mir scheint, sie

sind den Paquetbooten weit vorzuziehen. Ich hatte ein leidliches Bett in einem eigenen, freilich sehr kleinen, Kämmerchen. Die Cajüte und alles war reinlich; die Behandlung anständig; das Schiffsvolk sanft und gefällig, und die Kost so gut, daß ich von dem vielen Mundvorrath, den mir Freunde in Hamburg mitgegeben hatten, nur wenig Gebrauch machen konnte. Bey allem dem war mir während der ersten 48 Stunden, die wir auf der Elbe zubrachten, gar nicht wohl zu Muthe. Ich hatte Anwandlungen von der Seekrankheit, wahrscheinlich weil die Luft zu rauh war, um mich auf dem Verdeck aufhalten zu können. Die Schiffahrt auf der Elbe ist bey widrigem oder nur halb günstigem Winde, wie wir ihn hatten, sehr langweilig und beschwerlich. Wir waren kaum zwey Stunden gefahren, als wir, wegen der uns ent-

gegenströmenden Fluth, auf sechs Stunden Anker werfen mußten. Dann segelten wir sechs Stunden, und ankerten wieder; bis wir endlich am Morgen des dritten Tages vor Cuxhaven lagen. Die widrige Bewegung eines vor Anker liegenden Schiffs, machte mich so krank, daß ich des Capitains Vorschlag, mich ans Land setzen zu lassen, mit Freuden annahm. Es war aber eine unangenehme und ziemlich gefährliche Parthie, sowohl wegen des beschwerlichen Hinabsteigens vom Schiffe ins Boot, als wegen der hohen stürmischen Wellen, die ins Boot schlugen. In der Hoffnung bald wieder abzusegeln, hatte ich unbesonnener Weise nichts als Nachtzeug mitgenommen. Und nun fand ich mich in einem häßlichen Orte, in einer schlechten Wohnung, und bey noch schlechterer Kost, ohne Kleider, ohne Bücher, ohne Handarbeit,

noch irgend eine Art von Beschäftigung, als nach den Windfahnen zu sehen.

Cuxhaven oder Ritzebüttel — denn fast unbestimmt hört man bald den einen, bald den andern Namen, und ich habe den Punkt nicht ausfindig machen können, wo das Städtchen Ritzebüttel aufhört, und der eigentliche Hafen, Cuxhaven genannt, anfängt — beydes zusammen genommen also macht ein schlechtes Ganzes, dem man es ansieht, daß es mit Hast und Gier, da der Hafen anfing plötzlich bedeutend zu werden, vergrößert worden ist. Da in dem gegenwärtigen Augenblicke, eine Menge Schiffe vor Wind lagen, so wimmelte der Ort von Menschen verschiedener Nationen. Man hörte mehr englisch, als deutsch auf den Gassen; und um so wüster schien mir der Ort, denn man mußte Vorsicht brauchen, um das

Geräusch einer rohen Menge, und manche zweydeutige Gestalt, entfernt zu halten. Beynahe drey Wochen mußte ich in diesem Zustande zubringen, der wohl so unangenehm war, als es, ohne ein nahmhaftes Leiden zu erdulden, möglich ist, und der mir vielleicht bis zum erkranken unerträglich gewesen wäre, wenn ich nicht an meiner Feder eine treue, aufheiternde Gefährtin hätte. Ich sagte dieses gerne allen jungen Personen, vorzüglich meines Geschlechts, denen so oft müssige, drückende Einsamkeit zu Theil wird, um sie aufmerksam darauf zu machen, welche Wohlthat die frühe Angewöhnung zur Selbstthätigkeit des Gemüths für uns werden kann.

Doch auch diese Zeit verschwand auf ihren schwerfälligen Westwindsflügeln. Plötzlich kündigten vor Sonnenaufgang die Signalkanonen

der Kriegsschiffe, Ostwind und Abfahrt an. Wie ein elektrischer Schlag wirkte der erste Schuß auf mich, und wahrscheinlich auf alle reisefertigen Einwohner von Ritzebüttel. Mit einer nach der langen Apathie fast comischen Hast, sprang jeder aus dem Bett, aus dem Hause, in die Mundvorrathsladen und den langen Weg zum Hafen hinunter. Erschöpft, ausser Athem, mit Schwindel und Kopfschmerzen, erreichte ich meinen Bacchus, wo ich vom Schiffsvolk mit froher Herzlichkeit empfangen wurde. Angenehm überraschte mich eine Bothschaft von dem Commodore der Fregatte Pomona, die uns convoiiren sollte. Er ließ mir alles anbiethen, was etwa sein Schiff an Arzneymitteln oder sonstigen Bequemlichkeiten zu meinem Gebrauch enthalten könnte.

So krank ich mich gefühlt hatte im Augen-

blick, da ich an Bord kam, so schnell verlor sich jede unangenehme Empfindung in entzückende Bewunderung der herrlichen Scene, in welche ich mich so plötzlich versetzt fand. Wie beschreibe ich sie? Woher nehme ich Farben zu diesem großen, beweglichen, reichhaltigen Gemählde? Licht und Glanz rund umher in unabsehliger, unbegrenzter Ferne; reine, elastische Lufströme, die Brust ausdehnend, wie ich es vorher nie fühlte; donnernder Schall der Kanonen; aufmunternder Zuruf der Matrosen, und ihr einförmiges, taktmäßiges Geschrey beym Aufziehn der Anker, wobey mich immer ein leichter Schauer überläuft; alles in wimmelnder Bewegung auf den großen, schwimmenden Massen, die nun plötzlich beflügelt scheinen und rasch dahin gleiten durch den strahlenden Aether, durch die Wellen schlagende Fluth. Am Himmel war

keine Wolke; sein glänzendes Blau umfloß wie ein Prachtgezelt die unabsehbare Wasserfläche, und sie wiederstrahlte in verdunkelter Schattierung sein reines Bild. Mit der Brig, auf der ich war, giengen noch einige zwanzig Kauffahrtheyschiffe unter dem Schutze der Pomona nach Leith. Viele andere Schiffe, vom Ostwind gerufen, spannten die Segel mit uns. Eine große Kauffahrtheyflotte gieng nach Hull; einige Kriegsschiffe nach London, und viele Dänen, Hamburger und andere verließen gleichfalls die Rhede. Auf allen diesen Schiffen war die lebhafteste Thätigkeit; die Kriegesschiffe feuerten zum Abschiede, und die Kanonen vom Schlosse Ritzebüttel beantworteten den Gruß.

Wie neu, wie erhebend sind diese Scenen, für den Menschen, der immer schneckenähnlich in seinen vier Wänden, oder doch schwerfällig

auf festem Boden verweilte, und nun beflügelt dahin schwimmt, in die unbegränzte wogende Welt, den Winden Preis gegeben, nur durch einige Bretter geschieden von dem immer offenen Abgrunde! Doch daran denkt man nicht. Vielleicht hat man überhaupt in dieser Lage wenig deutliche Gedanken; nur Gefühle, Entzückungen, Träume.

Geschichten und Gesänge von großen Männern, Thaten und Erfindungen der Vorwelt, wodurch die fernsten Welttheile verbunden, und die Elemente selbst gezwungen worden, der Willkühr, dem Nutzen der Menschen zu dienen; alles dieses zieht, wie in Geistertönen, der Seele vorüber. Man wird stolzer darauf ein Mensch zu seyn. Schranken des Geistes lösen sich; Fesseln fallen ab, und die Welt des Daseyns, des Ahnens und Erkennens erweitert sich. O Phan-

tasie, wer möchte deine göttliche Abkunft bezweifeln? wer deine Rechte auf unsere Huldigung? Ja, du bist Verkündigerin einer in Schönheit und Klarheit ewig fortschreitenden Welt und unserer Bestimmung, einst ihre Mitbürger zu werden. Wie? es sollte blind und dumpf im Grabe vergehn, das Wesen, das auf so mächtigen Fittigen empor fliegen konnte? Was sollten uns diese Lichtblicke, diese Anklänge von dorther, wenn wir nur mit dem Taumel verirrter Vorstellungen es erreichen könnten? Wenn der gräßliche, finstere Vorhang alles, ewig alles verhängen und nie, nie wieder auffliegen sollte? — — —

Sie, Freund Richter, hätte ich mögen an jenem großen Morgen neben mir auf dem Schiffe haben. Reicher und heller wäre meine Phantasie in Begleitung der Ihrigen geworden, und

Sie hätten die glänzenden Erscheinungen festgehalten, und dargestellt im Gewande sinnreicher Bilder.

Der regen Thätigkeit meines Geistes und der Spannung meiner Nerven schreibe ich es zu, daß ich weit weniger seekrank war, als es bey meiner Schwächlichkeit vermuthet werden konnte. Vielleicht giebts keine bessere Nervencur, als eine etwas lange Seereise bey günstigem Wetter.

Ich sah ein paarmahl die Sonne aufgehn, und genoß jeden Abend das Schauspiel ihres Untergangs. Beyde Erscheinungen sind auf dem offenen Meer, viel herrlicher als auf dem Lande; auch hat eine schöne Nacht auf dem Meer etwas vorzüglich ergreifendes. Nur ist die Nachtluft schädlich, und ich durfte mich ihr nur wenig aussetzen.

Ich suchte mich mit der Schiffsmathematik

bekannt zu machen; folgte so viel als möglich den Berechnungen und Beobachtungen, welche die Schiffsleute ziemlich mechanisch machen, ohne sie kunstmäßig erklären zu können. Lesen konnte ich, wenn ich auf dem Verdeck saß, aber in der Cajüte war ich zu allem unfähig, und mußte, wenn ich nicht oben seyn konnte, gleich zu Bette gehen. Bey diesem ewigen Schaukeln, bey dieser Einförmigkeit und Beschränkung der Lebensweise und dem unveränderten Anblick der nehmlichen Gegenstände, begreife ich die Klagen mancher Reisenden, über die Erschlaffung und Apathie, worin sie bey einer langen Seefahrt gerathen. Ich hatte nicht Zeit, Ueberdruß zu empfinden. Mein Erwachen am fünften Tage nach der Abfahrt von Cuxhaven, war eine schöne Ueberraschung. Ich merkte, daß wir vor Anker lagen, sprang aufs Verdeck und erstaunte. Wir

befanden uns im Firth of Forth, nahe bey einer kleiner Felseninsel. Grade vor mir, in der Entfernung von zwey bis drey Meilen, stand Edinburg am Fuße oder vielmehr auf den Abstufungen von Bergen, deren kühne, steile, sonderbar geformte Häupter, hoch über die Stadt ragen. Ich sah die Festung von Edinburg wie in den Wolken schwebend, auf einem schrof abgeschnittenen Felsen. Ich sah die tausendjährigen gothischen Gebäude und Thürme der Altstadt; die glänzend weissen, schnurgeraden Reihen der Neustadt; ich sah grade unter ihr, die Stadt Leith, tief zum Ufer sich neigend; und noch tiefer den Hafen, in welchen wir der Ebbe wegen jetzt nicht einlaufen konnten. Nun blickte ich zur Seite, und sah die beyden Ufer des weiten Meerbusens, mit unzähligen Städten, Schlössern, Häusern besetzt,

und sanft schwellende Höhen in der Entfernung. Aber das Gemählde ist zu groß, zu reich, um beym ersten Anblick gefaßt und genossen zu werden. Ich fühlte mich betäubt und ward es immer mehr, als wir mit Mühe und Geräusch in den Hafen fuhren, und ich mich plötzlich von einer fremden Nation umgeben, und unter der Menge neuer Gestalten wie verlohren sah. Ohne mich um meine Sachen zu bekümmern, die den Schiffern und den Mauthbedienten fürs erste überlassen bleiben mußten, setzte ich mich schnell in einen Wagen, und kam in einem Zustand des Schwindels und der Abspannung, der mich von aller Schönheit, womit ich umgeben war, wenig bemerken ließ, nach Walkers Hotel, einem sehr schönen Wirthshause in Edinburg.

Es ist nicht leicht Edinburg zu beschreiben. Alle Worte, alle Begriffe, aus welchen man Beschreibungen zusammensetzen kann, sind auf diese anzuwenden. Vom Schönen zum Häßlichen; vom majestätisch und schauerlich Erhabenen, zum Freien, Heitern, Ländlichen; vom Gothisch-veralteten bis zur geschmackvollsten Modernität; von allen diesen Characteren hat Edinburg einzelne sehr auffallende Züge. Es ist wohl die einzige Stadt in ihrer Art, und wie ich gewiß glaube, eine der schönsten in der Welt. Ich wenigstens kenne keine, die ihr gleich zu setzen wäre. Sie hat, so sehr sie auch den beyden ersten an Größe nachsteht, vor London, Paris, Berlin, Marseille, Lion u. s. w. einzelne Vorzüge, bald durch ihre höchst mahlerische Lage; bald durch die prachtvolle Regelmäßigkeit der Neustadt; durch den ehrwürdi-

gen Alterthumscharakter mancher Parthie, oder das romantisch Feierliche einiger andern. Diese unendliche Verschiedenheit hat ihren Grund, theils in ihrer seltsamen Stellung auf und zwischen hohen Bergen, theils in dem Zeitraum vieler Jahrhunderte, die seit ihrem ersten Entstehen verflossen sind. Jedes dieser zwölf oder dreyzehn Jahrhunderte, hat seine Bedürfnisse, seine Künste, seinen Charakter auf Edinburg geprägt, und mir ists als läse ich in einem, mit ungeheuren Schriftzügen gedruckten, Buche der Zeiten, wenn ich diese Stadt durchgehe. Umsonst forschen die Geschichtschreiber nach dem ersten Zeitpunkt von Edinburgs Entstehen. Wahrscheinlich begann der Ort durch den Bau einer Feste, auf dem hohen, steilen, von der Landseite unzugänglichen Felsen, der den Meerbusen des Forths mit seinen Ufern, und die

Landgegend auf mehr denn funfzig Meilen überschaut. Die ältesten Annalen sagen, daß schon im Jahr 685 die Picten dieses feste Schloß besaßen, und daß es vom nordischen Usurpator Donald Bane, am Ende des eilften Jahrhunderts, vergeblich belagert worden. Hundert Jahr später erhielt Edinburg von David I. die Rechte eines royal Borough. Durch diesen König ward auch die Abtey Holyrood-House gestiftet, und mit ohngefähr vier Pfund Sterling jährlicher Geldeinkünfte begabt.

Es giebt einen hellen Blick in die Weltgeschichte, wenn man die, uns beynahe fabelhaft erscheinende, Einfalt und Aermlichkeit jener Zeiten, in noch kenntlichen Zügen sieht und beobachtet. So oft ich auf den niedern, schlechtern Theil der Altstadt blicke und denke, daß in die-

sen nehmlichen Häusern, wo jetzt die geringsten Bürger und Tagelöhner wohnen, zu den Zeiten der Stewarte, alles Vornehme, Große, Mächtige gelebt hat; wenn ich die Pracht und Eleganz der Neustadt damit vergleiche, wo größtentheils viel unbedeutendere Menschen leben, als jene waren, dann wird es mir leicht, die Zeiten zu vergleichen, und — wer wird es nicht gestehen? — mich des Fortgangs der Künste, die das Leben verschönern, zu freun.

Der klippenvolle und sehr hohe Felsen, auf welchem die Festung steht, ist das westliche schroff abgeschnittene Ende eines länglichen Bergrückens, der in Osten ziemlich sanft hinabläuft. Die Festung ist vortreflich unterhalten, und größtentheils erneuert. Sie besteht aus sehr weitläuftigen Gebäuden. Im alten Theile des Schlosses wird das Zimmer gewiesen, wo die

unglückliche Marie ihren Sohn, Jacob IV., dereinstigen Erben der ganzen Brittischen Monarchie, gebahr. An der einzigen zugänglichen Seite, hängt das Schloß durch eine große Zugbrücke mit der Altstadt zusammen. Am östlichen Fuße des Berges, liegt Holy-rood-House. Eine neunzig Fuß breite, wohl zwey Meilen lange, sehr schöne Straße führt sanft abhängig, und beynahe in grader Richtung, vom Thore der Festung zu Holy-rood-House. Diese Straße bekleidet den Rücken des Berges. Von beyden Seiten des Abhangs sind eine Menge enger Gassen, die ziemlich regelmäßig in Norden und Süden herunterführen.

An der rechten und linken Seite dieses länglichen Bergs, waren in alten Zeiten zwey Seen. Beyde sind ausgetrocknet worden. Das tiefe Thal des Sees im Süden, ist jetzt ganz mit

Häusern besetzt, und heißt Cowgate. Da ists, wo sonst viele Magistratspersonen und Häupter der Stadt, gegenwärtig aber nur die geringsten Einwohner von Edinburg, leben. In neuern Zeiten hat sich die Stadt, bis auf die Höhe jenseits des südlichen Thals, ausgebreitet. Um nun mit weniger Unbequemlichkeit dahin zu gelangen, und die besseren Straßen mit einander zu verbinden, ist queer über Cowgate eine große gewaltig feste Brücke gebaut worden. Sie ist ganz mit Häusern bedeckt, außer einem Bogen, auf welchem man tief unter sich in die sehr volkreichen Straßen von Cowgate blickt, welches die sonderbarste Erscheinung ist, die eine Stadt geben kann. Durch diese seltsame Stellung der Häuser auf der Brücke entsteht, daß sie doppelt über einander gebaut sind, und aus der Tiefe des

Cowgate anzusehn, zwölf bis vierzehn Stockwerke haben. Die obern Häuser haben ihren Eingang von der Brücke; die untern aus der Straße in Cowgate.

Das Thal an der Nordseite der Stadt, das jetzt noch etwas morastig ist, und das Nord-Loch heißt, war bis in die Mitte des eben verflossenen Jahrhunderts, die Grenze der Stadt Edinburg. Nach der Parliamentsvereinigung mit England stieg mit Wohlstand und Indüstrie der Geist der Verschönerung so plötzlich in Schottland, daß man anfing, auf eine bedeutende Erweiterung der Stadt zu denken; und in den Jahren 1769 und 1770 ward der Anfang damit gemacht. Große Fortschritte müssen die Begriffe und Kenntnisse des Schönen in der Kunst schon damals in England gemacht haben, daß man fähig war, einen so vollkommen regel-

mäßigen Plan anzulegen. Der Nation macht es viel Ehre, daß sich so schnell eine hinreichende Menge Unternehmer fanden, die es nicht scheu- ten, in den äußerst kostbaren Plan einzugehn, und der großen Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich in der Ausführung fanden, ohngeachtet, diesen Plan in weniger denn dreißig Jahren, mit einer alle Entwürfe und Erwartung über- treffenden Vollkommenheit, ausführten.

Der Grund, auf welchem die Neustadt steht, war ein stark nach Norden und Osten herabhän- gender Hügel, äußerst rauh, steinigt und un- eben. Es war also eine entsetzlich schwere Ar- beit, den jetzigen sanften, fast unmerklichen Ab- hang nach Osten zu ebenen, auf welchem gegen- wärtig drey parallel laufende, schnurgrade, mehr als Meilen lange Straßen stehen. Die mittelste hat 115 Fuß, jede der beyden andern

100 Fuß Breite. Die oberste dieser Straßen ist die, welche ich bewohne. Sie heißt Prince's-Street, hat nur Eine Reihe Häuser, macht Fronte gegen Mittag gegen das Nord-Loch, gegen die Nord-Bridge und den Erddamm, gegen den Festungsberg, die ganze Länge der Altstadt, und gegen die hohen Felsgipfel von Arthur Sead und Salisbury Cragg, die dunkel und kahl über die Altstadt hervorragen; weit in Westen sieht man jenseits der Straße eine zierliche Kirche, und ein freies, freundliches Feld mit verschiedenen breiten Heerstraßen.

Die mittlere Straße heißt George's-Street, und hat zwey Reihen von Häusern. Sie ist die prächtigste, aber am wenigsten freundlich und heiter. An ihrem Anfang und Ende sind schöne Sguares angebracht, das

heißt viereckigte Plätze von Rasen mit Eisengittern eingefaßt, um welchen in gleicher Breite mit der Straße das Steinpflaster läuft, und Häuser stehen. Um den majestätischen Eindruck dieser Plätze zu erhöhen, sind die Häuser mit Säulen geziert, und überhaupt in einem glänzendern Styl gebaut, als die in den Straßen. Nur der östliche, unterste Platz, St. Andrews-Square, ist fertig; Charlotte's-Square, am obern Eingang von George's-Street, ist unvollendet, und scheint noch prächtiger als der erste zu werden. Auf die Mitte jedes Platzes wird man Statüen von Erz stellen.

Die dritte Straße, Queens-Street, hat nur Eine Häuserreihe, macht Fronte gegen Norden, gegen den Firth of Forth, der sich allmählig erweitert, und unabsehlich ins deutsche Meer verliert, gegen einige Inseln, die das

Gemählde sehr verschönern, die Rhede, die nie leer an Schiffen ist, die Stadt Leith mit ihrem Hafen, das Ufer von Fife-Shire, dessen Orte und Anhöhen sich deutlich zeigen, und in der Nähe gegen einen lieblichen Strich Landes von etwa zwey Meilen Breite, der sanft nach dem Firth herab hängt, und mit Landhäusern, Gärten, Fabriken und Wiesen angefüllt, den Anblick der höchsten Cultur giebt. Dies ist die Aussicht aus den Häusern der Königin-Straße in Edinburg. Ich zweifle, ob in der Welt eine schönere zu finden ist. Aber dieser Glanz, dieser bey guter Jahrszeit entzückende Genuß, wird doch theuer erkauft, durch die völlige Entbehrung des Sonnenscheins, und durch die rauhen und gewiß sehr ungesunden Winde aus Norden und Osten, denen diese schöne Straße preis gegeben ist. Die Wohnungen in

Prince's-Street sind wärmer, folglich auch gesünder. In der kurzen, aber gewiß sehr heißen Zeit des hiesigen Sommers, mögen diese der vollen Mittagssonne ausgesetzten Häuser wohl unerträglich seyn. Uebrigens leiden alle Einwohner der Neustadt, mehr oder weniger, von der rauhen, unbeständigen Witterung dieser Gegend. Denn es ist unmöglich, sich eine Lage zu denken, die den Stürmen und Zugwinden freieren Spielraum gestattete. Es ist zuweilen so arg, daß ich die stärksten Männer auf der Straße wanken und mühsam gegen den Sturm ankämpfen sah. Auf der Brücke werden zuweilen Kutschen vom Winde umgeworfen, und es giebt wenig Tage, an welchen man nicht Ursache hätte, für seine Kopfbekleidung Sorge zu tragen, wenn man über diese Brücke geht.

Zur Vermehrung des Uebels, so wie hinge-

gen auch zur Bequemlichkeit und Schönheit der Stadt, trägt es bey, daß das Pararellogramm der drey Hauptstraßen, in ganz gleichen Abtheilungen, durch sechs ebenfalls schöne, schnurgrade, nur etwas schmälere Straßen von Süden in Norden durchschnitten wird; so daß man z. B. in der Prinzen-Straße stehend, durch die ganze Länge von Hannover-Street blickend, den Firth und das Ufer von Fife-Shire sieht. Und aus der Königin-Straße, durch die Linie von Castle-Street gesehn, giebt das ungeheure Obelisk des Schloßbergs, einen überaus mahlerischen Anblick.

Zwischen den Hintergebäuden der Hauptstraßen, laufen viel schmale, reinliche Gassen, deren Häuser geringer sind, und den erwerbenden Theil der Einwohner beherbergen. Alle Straßen, auch selbst diese kleineren, haben längs den

Häusern Steinplatten für die Fußgänger. In den Hauptstraßen sind diese Trottoirs über zehn Fuß breit. Ueberhaupt ist das Pflaster in ganz Edinburg vortreflich.

Was die Bauart der Häuser anbetrift, so ist sie im reinsten Styl der wiederaufgelebten vervollkommten Kunst des Alterthums; groß, einfach, geschmackvoll. Alle Häuser sind von gleicher Höhe und Gestalt. Die in sanftem Abhang gebrochenen Dächer, laufen ununterbrochen in Einer Reihe fort. Auch alle Fenster sind parallel. Die Häuser haben drey Stockwerke, (im obern sind nach italiänischer Art niedrigere Fenster,) und helle geräumige Souterrains für Küche und Gesinde. Alles ist massiv, das heißt von einem schön gehauenen, feinen Sandstein mit Mörtel zusammengesetzt. Die Eckpfosten, die Friesen, die Einfassungen der Thüren und Fen-

ster, sind von Quaderstücken in schöner Mannigfaltigkeit verziert, bald mit Blumengewinde, bald mit antikem Schnitzwerk. Alles ist in gleicher, beynah weißer Steinfarbe gehalten; alles anmuthig und leicht, nirgends Ungeschmack und Ueberladung. Das einzige, was mir nicht gefällt, ist, daß die Hausthüren verhältnißmäßig gegen die großen Fenster zu klein sind, zu nahe bey einander stehen, und daß Treppen von vier bis sechs Stufen mit eisernen Geländern an der Seite, von der Straße zur Hausthür führen. Ein Perron, nehmlich eine von zwey Seiten hinaufführende Treppe oder ununterbrochene Stufenreihen durch die ganze Straße, würden zum majestätischen Charakter des Ganzen besser passen. Dicht an der Mauer des Erdgeschosses, läuft ein tiefer, schmaler Gang, auf welchen sich die Thüren kleiner Gewölbe öffnen, die zu man-

cherley Hausbedarf unter den Steinplatten der Trottoirs, ausgemauert sind.

Sonderbar ists, daß viele Häuser zwey, auch wohl drey Eigenthümer haben, ohne daß die mindeste Gemeinschaft noch Collision zwischen ihnen entstehe. Als die Neustadt erbaut ward, bestellten sich Privatpersonen bey den Unternehmern oder Führern des Bau's, grade so viel, als sie bedurften; einige das ganze Haus; die mehrsten eine oder zwey der untersten Etagen; minder Bemittelte, ließen das obere Stockwerk für sich ausbauen. So entstanden völlig getrennte Häuser unter Einem Dach, und so werden sie auch mit allen Rechten und Pflichten gekauft und verkauft. Der Obenwohnende nimmt keine Notiz davon, wenn der Unterste sein Haus vermiethet oder verkauft und umgekehrt. Jeder Besitzer hat seine eigenen Keller und Souter-

rains, Treppen und Hausthüren. So leben Familien in der größten Nähe, ohne sich zu begegnen, noch zu kennen. Es ist aber schwer zu begreifen, daß in Ansehung mancher nothwendigen Vorkehr und Ausbesserung, nicht große Unbequemlichkeiten und häufige Rechtshändel aus dieser Einrichtung entstehen. Auch ist die mißfällige Menge der Hausthüren und Vortreppen, daraus zu erklären. Erstere sind meistens von Mahagonyholz, sehr zierlich gearbeitet. Sie werden, wie in ganz Brittannien, immer verschlossen gehalten, und nur von Innen eröfnet, zu welchem Zweck ein messingener Hammer oder eine Schelle an jeder Hausthür befindlich ist. Eine nöthige Einrichtung, weil das Gesinde selten eine Stube im ersten Stockwerke hat, sondern sich im Souterrain aufhält, auch im Ganzen viel weniger Dienstbothen, als in Deutsch-

land gehalten werden. Aber unbequem und bey schlechtem Wetter ungesund, ist diese Sitte gewiß, da es unvermeidlich ist, zuweilen eine ziemlich lange Zeit, vor den Hausthüren aufgehalten zu werden. Mir würde, wo viele Besuche anzunehmen sind, das entsetzlich laute Hämmern der Bedienten, das um so lauter ist, je vornehmer die Herrschaft, die sie ankündigen, recht lästig seyn. Bey der einfachen und eingeschränkten Lebensart der mehrsten Familien in Edinburg, ist diese Unbequemlichkeit geringer als in London. Gemeine Leute, und alles was der Wirthschaft wegen aus- und einzugehen hat, kömmt nicht durch die Hausthür, sondern durch den Eingang des Souterrains.

Ich muß noch erwähnen, daß die untersten Etagen der Häuser, vielfältig zu Kaufläden (Shops) eingerichtet sind. Weit entfernt,

daß dieses den prachtvollen Anblick der Neustadt vermindere, erhöht es vielmehr ihre Zierlichkeit und ihren Glanz. In diesen Läden werden keine schmutzige oder gemeine Waaren, sondern nur Gegenstände des Luxus verkauft. Zier- und Nutzgeräthschaft des eleganten Lebens, bis ins kleinste Detail ersonnen, und mit dem Stempel Brittischer Vollendung geprägt, Bijouterien, Parfümerien, plattirte Sachen, Liqueurs, Leckereien, schön eingebundene Bücher, alles glänzt, flimmert und lockt hinter großen Glaswänden, woraus der vordere Theil des Ladens besteht, in geschmackvollster Ordnung ausgekramt; und es erfordert wahrlich einen ziemlichen Stoizismus, um nicht von jedem Gange in diese verführerisch geschmückten Straßen, beladener heimzukommen, als ein kleiner Reisekoffer und ein deutscher Geldbeutel erlauben. Die Souterrains unter

diesen Läden, sind meistens von Handwerkern der reinlicheren Gattung bewohnt. In den Hintergassen giebt es denn auch gemeine Handwerker und Shops für Küchenbedürfnisse, mit Ausnahme von Fisch und Fleisch, die nicht anders, als auf dem Altstädter Markt verkauft werden.

Die große Brücke, deren ich oben erwähnte, gehört zu den schönsten und merkwürdigsten Gegenständen von Edinburg. Sobald als man anfing die Neustadt zu bauen, entstand das Bedürfniß einer bequemen Communication zwischen beyden Städten, wodurch das Auf- und Absteigen der Berge, auf welchen sie beyde liegen, vermieden werde. Zu diesem Zweck ward von Prince's-Street nach High-Street, grade über das Nord-Loch, eine Brücke gebaut, die durch ihre Schönheit, Größe und

Stärke um so mehr auffällt, als sie über ein immer trockenes grünes Thal führt. Ihre Länge ist 1200, ihre Breite 50, und ihre Höhe 70 Fuß. Sie hat drey sehr große und zehn kleinere Bogen. Dieses Werk hat große Summen gekostet, indem es durch einen Unfall noch vertheuert worden ist. Kaum war die Brücke fertig, als die, gegen die Altstadt stehenden Bogen, welche unvorsichtiger Weise nicht auf festen Grund, sondern auf den Schutt alter Gebäude gesetzt waren, plötzlich und mit entsetzlichem Krachen einstürzten, wobey einige Menschen ums Leben kamen. Dieser unglückliche Vorfall hat einen neuen, jetzt sehr vollkommenen Bau veranlaßt.

Um die Verbindung zwischen den beyden Städten noch bequemer zu machen, hat man die Steine und Erde, die zur Gründung der Neu-

stadt ausgegraben werden mußten, in der Nähe des Festungsbergs in das Nord-Loch gebracht, und dadurch einen hohen breiten Erddamm errichtet, auf welchem man bequem zu dem obern Theile der Altstadt und zur Festung gelangt. Eine halbe Million zweyrädriger Karren sollen dahin gefahren seyn.

Der Brücke gegen über, an der Neustadts Seite, steht ein Gebäude, das ich nie ohne Bewunderung ansehe. Es ist das Archiv von Schottland (Register Office), worin die Urkunden und alle öffentlichen Acten des Reichs verwahrt, auch im Gebrauchsfall vorgezeigt, und durch dabey angesetzte Personen bearbeitet werden. Diese Archivsbeamten machen ein großes Dicasterium aus, dessen Oberhaupt, Lord-Register of Scotland, einer der Staats-Minister ist. In den Unruhen der Successionskriege,

waren die Schottischen Documente nach England gebracht worden, und in große Unordnung gerathen. Der jetzt regierende König wünschte die Wiederherstellung des Landesarchivs von Schottland, und bewilligte zur Erbauung des Hauses 40,000 L. St. aus den confiscirten Gütern der Jacobiten. Dieses Gebäude wird für das schönste Werk des berühmten Baumeisters Adam gehalten. Es hat eine prächtige Cuppel, Corinthische Säulen, ein Italiänisches Dach, und alles, was der Meissel an geschmackvollen Zierrathen hervorbringen kann. Es enthält hundert Zimmer und Säle, alle mit einem, auch wohl zwey Caminen von Marmor versehen. Der runde Saal in der Cuppel hat funfzig Fuß im Durchschnitt, achtzig Fuß Höhe, und erhält sein Licht von oben. Mitten darin steht eine marmorne Statüe von Georg III., eins der schönsten Werke

der berühmten Künstlerin Damer und vom König selbst hergeschenkt. Uns Deutschen, die wir so ärmlich, und leider oft so widersinnig bauen, ist diese Pracht, diese Vollendung an öffentlichen Gebäuden, eine demüthigende Erscheinung, und es ist uns zu verzeihen, wenn wir die Beschreibungen davon, und vielleicht die Sache selbst für übertrieben halten.

Von dem östlichen Theile der Neustadt führt ein breiter, mit feinem Grand belegter und in der Mitte gepflasterter Weg nach Leith. An beyden Seiten sind Linden-Alleen; hinter diesen stehen schon Häuser, und werden noch mehrere andere gebaut. In dieser Gegend ist der berühmte botanische Garten, der zur Universität gehört, den ich oft mit großem Vergnügen und Belehrung besuchte. Es ist dem Linné ein Denkmahl darin errichtet.

Tiefer hinunter nach Leith geht man zwischen Fabriken, Gärten, Baumschulen, und findet auf jedem Schritt einen Gegenstand der Aufmerksamkeit. Drey darunter haben mich besonders angezogen. Das eine ist die große Wagenfabrik des Herrn Crichton, die einen wichtigen Handelszweig für Edinburg ausmacht. Die vollkommen schönen und dauerhaften Kutschen, die hier verfertigt werden, gehen in die ganze Welt, besonders nach Petersburg und Paris. In irgend einem Jahre vor der Revolution, waren tausend Kutschen auf einmahl für die letztere Stadt bestellt worden.

Ferner interessirt mich eine Ausstellung von inländischen Marmorfabrikaten. Vasen, Camine, im einfachsten, angenehmsten Geschmacke, Büsten, kleine Statüen und dergleichen, zeigen sich hinter den Spiegelglasfenstern sehr reizend.

Dann ein großer Laden voll Glas, das in der Nähe von Leith in Menge und Vollkommenheit verfertiget wird. Die lieblichen, unendlich mannigfaltigen Formen dieser Geräthe, ihr reiner, blendender Glanz, die schönen Arbeiten in Plate, womit manches verziert ist, geben besonders bey Nacht, von vielen Lampen erleuchtet, einen allerliebsten Anblick.

Mit allem dem ist es doch sehr schade, daß der regelmäßig angefangene Bau der Neustadt, nicht in seinem ersten Character fortgeführt worden ist. Sie wäre vollkommen schön, wenn sie ein Parallelogramm geblieben; wenn dieses in Osten und Westen, über die Plätze St. Andrews- und Charlotte's-Square hinaus, nach Nothdurft fortgesetzt wäre; und dann alle drey Straßen von einem weiten Circus umfaßt würden. Baum-Alleen inwärts des Stein-

pflasters müßten einen großen halben Mond von Rasen umschließen, auf dessen Mitte hohe Obelisken stehen könnten; Denkmahle der Parliamentsvereinigung mit England, und der Erbauung der Neustadt. Auf dem letztern müßte der Name des edeln Drummond, den seine Mitbürger siebenmahl zu ihrem ersten Magistrate erwählten, und der so große Verdienste um diesen erstaunlichen Bau hat, neben den Namen seines guten Königs gesetzt werden. Jenseits des Circus in Osten, mögte dann der mit Bäumen und Häusern besetzte Weg nach Leith hinabführen, nur müßte die Verlängerung der Neustadt von der Seite nicht so durchaus unregelmäßig und planlos geschehen. Uebrigens beweisen mein Wunsch und mein Tadel, wie wenig Grenzen der Geist des Menschen kennt; wie sein Vorstellungsvermögen ungenüg-

sam und immer bereit ist, das Ideal des Schönen, an die Stelle der Wirklichkeit zu setzen, und sich den Genuß der letztern durch das Ausbrüten des ersten zu verderben. Doch so weit treibe ich das idealisiren nicht, meine Freude und Bewunderung, an diesem ausserordentlichen Werk, stören zu lassen; besonders wenn ich bedenke, daß es die Arbeit von 30 Jahren ist, daß keine königliche Schätze, keine Auflagen noch Erpressungen es bewerkstelliget haben, sondern allein der Nationalreichthum, den Handel und Industrie erzeugen, und der herrliche Geist patriotischer Eintracht und geselliger Ordnung, der freilich Wunderwerke hervorzubringen vermag. Der starke Umlauf des Geldes, den ein solcher Bau verursacht, vermehrt den Wohlstand in unendlicher Progression. Mehr als drey Millionen Pfund Sterling, sollen dadurch in Umlauf gekommen seyn.

Verhältnißmäßig gegen alle Brittischen Preise, kann man den Anbau der Häuser nicht zu kostbar finden. Eine gewöhnliche elegante Wohnung des begüterten Mittelstandes, bestehend etwa aus zwey Etagen mit zehn großen und kleinen Zimmern und aus den nöthigen Souterrains, hat zwischen 13 und 1500 L. St. gekostet. Jetzt freilich sind die Preise gestiegen, und die Miethen sind verhältnißmäßig noch theurer, weil für den Gebrauch der Möbeln ziemlich viel bezahlt wird. Ich gebe für eine Etage in Prince's-Street, bestehend aus einem großen Zimmer (Parlor), vier kleineren und einer Küche, alles neu und geschmackvoll möblirt und mit aller nöthigen Geräthschaft zum Ueberfluß versehn, monatlich sechs Guineen.

Nur flüchtig habe ich oben die Altstadt in ihren größten Umrissen bestreift. Es wäre un-

billig, die ehrwürdige, erfahrene Matrone für den aufblühenden Glanz ihrer jungen Schwester oder vielmehr Tochter zu vernachlässigen. Auch that dies der verschönernde Geist des Zeitalters nicht. Zwar hat sie unscheinbare, widrige Züge; aber sie hat auch solche, die ihr hohes Alterthum und ein Character edler Einfalt und Größe interessant machen, und die neben den neuen Schöpfungen, die der Zauberstab des Reichthums in ihrer Mitte hervorrief, immer noch Aufmerksamkeit verdienen.

Es ist merkwürdig, daß noch im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts die Häuser in Edinburg mit Stroh und Haide bedeckt waren; denn im Jahr 1621 wurden erst solche Dächer durch eine Parliaments-Acte verbothen. Mancher häßliche Winkel ist aufgeräumt; manches Ueberbleibsel ärmlicher Barbarey umgeschaf-

fen worden. Doch geben viele Straßen und Gegenden der Altstadt, noch immer einen unangenehmen Anblick, durch die zusammengeschobene und übereinander gehäufte Stellung der Häuser. Verschiedene neue Straßen findet man schön und geschmackvoll. Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts hatte Edinburg noch keinen großen Platz. Der neuste und schönste ist George's-Square. Dieser giebt den Plätzen in der Neustadt nichts nach. Er hat noch einen weitern Umfang als jene, und da er eine südliche, durch Arthur-Seat vor Winden geschützte Lage, und die schöne Nachbarschaft der Meadows genießt — dies ist ein sehr großer mit Linden-Alleen besetzter Wiesenplatz, der einzige beschattete und ordentlich eingerichtete Spaziergang der Edinburger; — da überdies alle Geschäftsanstalten, sowohl academische, als

gerichtliche und merkantilische in der Altstadt ihren Sitz haben, so vereinigen die herrlichen Wohnungen auf George's-Square viele Vorzüge, die der Neustadt fehlen.

Von einem andern Platze, Nicholsons-Square, läuft eine gleich benannte Straße ab, stößt in grader Linie auf die beyden großen Brücken, und hat in einer anderthalb Meilen langen Perspective das prächtige Register-Office zum Augenpunkte.

Das Parliamentshaus ist ein gothisches Gebäude von weitläuftigem Umfange, auf dessen großem Vorhof ein vortrefliches Equesterbild von Carl II. steht. Seitdem kein Parliament mehr in Schottland ist, werden die vielen geräumigen Säle dieses Hauses, von den höheren Dicasterien zu ihren Sitzungen gebraucht. Es wird hier, wie in ganz Brittannien, alles gerichtliche

öffentlich verhandelt, vorgetragen, vertheidigt, und durch Stimmenmehrheit entschieden. Das höchste Justizgericht besteht aus funfzehn Richtern. Sie tragen lange Kleider von Purpur mit dunkelroth-sammtenen Aufschlägen, welches antik genug aussieht. Außer den Sachen der Kirche, welche einzig und allein ihre eigenen Synoden, und in letzter Instanz, eine jährliche Generalversammlung von 350, von den Synoden und Kirchspielen erwählten, Deputirten als Gerichtshof anerkennt, wird von allen niederen Gerichten des Reichs an diese Court of Session appellirt.

In den untern Sälen des Parliamentshauses fand ich eine Anstalt, die vielleicht einzig in ihrer Art ist, und gewiß großen Beyfall verdient. Sir George Mackenzie, Lord Advocate of Scotland, (dies ist eine der ersten

Staatsbedienungen,) hat sich im Jahr 1681 das große Verdienst erworben, eine Bibliothek zu stiften, die dem Corps der Advocaten von Edinburg eigenthümlich zugehört. Sie ist durch Beyträge und Unterstützungen so angewachsen, daß sie jetzt aus mehr als 30,000 Bänden und vielen wichtigen Manuscripten besteht, nebst einer großen Münzsammlung. Wenn ich recht verstanden habe, so hat diese Stiftung unter andern Privilegien, auch das vom Parliament erhalten, daß die Buchbinder von jedem Buche, das in Edinburg verkauft wird, ein Exemplar in diese Bibliothek geben müssen. Sie ist besonders reich an schönen Ausgaben von Reisebeschreibungen mit Kupferstichen.

Die Schottischen Kirchen sind nicht schön. Der Reformationseifer blinder Zeloten, hat nichts als die äußere Form der edlen gothischen

Gebäude übrig gelassen, und auch diese vernachlässiget, um kleine Capellen zu bauen, wo alles gemein und einfach, wie in einem Privathause aussehen muß. St. Giles ist die älteste Kirche in Edinburg, und einer der ersten gottesdienstlichen Tempel im christlichen Europa, wenn es wahr ist, was einige behaupten, daß sie schon im achten Jahrhunderte erbaut ward. Doch der Character ihrer Bauart und andere Nachrichten, geben einen weit spätern Zeitpunkt an. Sie ist in manchem Betracht merkwürdig; ihr Umfang so ungeheuer, daß die Reformatoren, welche große Kirchen nicht leiden oder nicht brauchen konnten, sie vielfältig durchschnitten haben, so daß nicht allein vier Kirchen, wo sonntäglich Gottesdienst gehalten wird, daraus entstanden, sondern auch noch Säle und Räume zu anderm Gebrauch. So z. B. hält die

General-Versammlung der Schottischen Kirche, ihre jährlichen Sitzungen in einem Flügel von St. Giles.

Die erhabene Stellung dieser Kirche, würde sie, auch ohne die sonderbare Schönheit ihres Thurms, zu einem weit erblickten, stark in die Augen fallenden Gegenstand machen. Der große Knopf dieses Thurms hat vollkommen die Gestalt einer Kaiserkrone, über welche sich die Thurmspitze emporhebt. Die ganze Höhe ist über 160 Fuß. Verschiedene alte ehrwürdige Monumente sind in St. Giles ziemlich verborgen und vergessen. Unter andern ein Denkmahl des Lord Napier, Erfinder der Logarithmen, und ein anderes, das dem großen und unglücklichen Marquis von Montrose, der ein Opfer der Vaterlandsliebe ward, seine Landsleute setzten.

Anstalten für Arme, Kranke, Waisen und Invaliden geben — in einem Durchschnitt von Jahren beobachtet, und durch die Art, wie sie unterhalten werden — viele Züge vom Nationalcharacter an. Es wäre überflüssig zu sagen, daß in einem Lande, wie Brittannien, wo die Menschheit in einem so hohen Grade sich selbst ehrt, die zweyte Stadt des Reichs keinen Mangel hat an Instituten für Hülfsbedürftige aller Art. Es ist um so interessanter sie zu betrachten, weil keine Prahlerey noch Charlatanerie damit getrieben wird. Stille, ernste Ordnung und Wohlhabenheit ohne allen Prunk ist der Geist dieser Institute. Ich will zwey solcher Häuser erwähnen, weil ihre edle und ungewöhnliche Bauart mich besonders frappirt hat. Das eine ist Royal Infirmery genannt worden, ob es gleich, 8000 L. St. ausgenommen, die

aus der Schatzcammer dazu gegeben sind, ganz aus Vermächtnissen und Subscriptionen von Privatpersonen gestiftet ist. Jetzt besitzt es einen Fond von 40,000 L. St. Es werden manche Jahre 2000 Kranke darin aufgenommen. Alle Mitglieder der chirurgischen Facultät sind verbunden, die Verpflegung abwechselnd nach der Reihe zu besorgen, und zwey der bedeutendsten Aerzte werden von den Vorstehern gewählt und besoldet. Für kranke Militairpersonen ist eine besondere, große Abtheilung. Die Russischen Schiffe, die nach der verunglückten Expedition in Holland, des früh eintretenden Frostes wegen, in der Rhede von Leith haben aufgenommen werden müssen, und jetzt hier durchwintern, haben viele und sehr gefährliche Kranke; diese werden nach der Royal-Infirmery gebracht, und zu ihrer eigenen laut

geäußerten Zufriedenheit verpflegt. Schöner und zweckmäßiger kann kein Gebäude der Art seyn, als dieses Hospital, das mit seinem 210 Fuß langen Mittelgebäude, und zwey verhältnißmäßigen Flügeln, nebst seinem prächtigen Säulenportal ein durchaus edles und großes Ansehn hat.

Heriots Hospital verdient vielleicht noch mehr Aufmerksamkeit. Der berühmte Inigo Jones hat den Plan des Gebäudes gemacht. Es ist kühn und genialisch, und in Verbindung mit der schönen, erhabenen und abgesonderten Lage zur Seite des Festungsbergs, von den rauhen Felsmassen des Salisbury-Cragg überragt, und selbst auf einer sanften Höhe stehend, giebt es einen sehr mahlerischen Anblick. Ein Edinburger Bürger, Heriot, Goldschmidt von Jacob VI., vermachte sein

Vermögen von 24000 L. St. dem Magistrat von Edinburg, zur Erbauung eines Verpflegungshauses für arme oder verwaiste Söhne der Edinburger Bürgerschaft. Dies war im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, und da die Gelder damals 10 Procent gewannen, konnte der Magistrat mit guter Wirthschaft ein schönes Werk zu Stande bringen. Etwa 120 Knaben werden nicht allein sehr gut gehalten, und in allen Schulwissenschaften unterrichtet; sie bekommen auch, wenn sie, um ein Handwerk zu lernen, herausgehen, 30 L. St. Mitgabe; wenn sie studiren, bekommen sie vier Jahre hindurch eine Beyhülfe von 10 L. St.

Ich übergehe hier wenigstens 8 Waisen- und Armenhäuser, die alle Erwähnung verdienten, und viele Stiftungen ohne Häuser zum Besten der Armuth. Leider scheint aber dieses, und

selbst die ausgezeichnete Wohlthätigkeit der begüterten Edinburger unzureichend, oder nicht zweckmäßig genug verwendet; denn nie habe ich so viele und so gräßliche Bettler gesehen, als hier.

Aber alles, was Edinburg schönes und vollkommenes an Gebäuden besitzt, kann übertroffen werden, wenn das angefangene Universitätsgebäude vollendet seyn wird. Es ist zwar nicht wie in den Englischen Universitäten eine allgemeine Wohnung für alle Lehrer und Studirende hier vorhanden. Nach einem viel vernünftigeren Grundsatz wohnen die letztern wo sie wollen, und von den erstern bewohnen auch nur einige das Universitätsgebäude, wegen der Aufsicht auf Bibliothek, physicalische Sammlung und dergleichen. Das jetzige Gebäude ist sehr alt, häßlich, unbequem, und unwürdig einer mit so vielem Rechte berühmten hohen Schule,

als die zu Edinburg ist. Es ward daher beschlossen, mit Vergrößerung des Grundes, worauf das jetzige College-House steht, dieses allmählig umzureissen, und ein neues zu erbauen, womit schon ein bedeutender Anfang gemacht ist. Man hat mir einen Grundriß davon gezeigt und erläutert. Und da ich den fertigen Theil der Vorderseite oft und genau betrachtete, so habe ich einen deutlichen Begriff von der Schönheit, Pracht und Größe, welche dieses in seiner Art gewiß einzige Gebäude darstellen wird.

Die zwey nach Süden und Norden gewendeten Hauptfronten des Gebäudes, deren Fundamente schon gelegt sind, halten 360 und die Seitenfronten nach Westen und Osten 260 Fuß Länge. Das innere längliche Viereck wird in der Mitte vom Gebäude durchschnitten, so daß

es zwey große Hofplätze giebt, von welchen der eine mit Rasen, Statüen und seltenen Pflanzen geschmückt werden soll. Für die Bibliothek und Naturaliensammlung werden Säle von 160 Fuß Länge und für jedes gelehrte Geschäft, es betreffe Chemie, Anatomie oder auch Examen und Ertheilung von akademischen Würden, eigene, dem Bedürfniß angemessene Säle erbaut. Die Wohnungen von sechs bis acht Professor-Familien werden geräumig und elegant seyn. An der Vorderseite sind die prächtigen, fast colossalischen Säulen schon aufgerichtet, aus welchen die Eingangshallen bestehen und auf welchen große Säle mit offenen Ballüstraden ruhen sollen. Der Thurm mit seiner majestätischen Kuppel, der Reichthum und der Geschmack der Verzierungen, der große Charakter der Formen und

Dimensionen, alles verspricht ein Werk, das wenig seines gleichen haben wird.

Das Unternehmen mag, ohne gewisse Aussicht auf mächtige Unterstützung von aussen, das heißt von Parliament und Krone, zu ausgedehnt gewesen seyn. 30000 L. St. Subscriptionsgelder, etwa halb so viel an Zuschuß aus England, sind schon ausgegeben und noch ist kaum der achte Theil von dem was geschehen soll, ausgeführt. Der Krieg, die Taxen, die Theurung, vielleicht der steigende Egoismus des Zeitalters haben den Fortgang dieses prächtigen Werkes gestört. Wir wollen es als eine der schönsten Früchte eines dauernden Friedens hoffen, und erwarten, daß die Arbeit mit verdoppelten Kräften wieder angefangen und vollendet werde.

Es kostete mir einige Ueberwindung nach

Holy-rood-House zu gehen, und mich in das Innere der Gebäude führen zu lassen. Schon von weitem, von einer der Anhöhen herab betrachtet, gab mir der Anblick dieser alten, feierlichen, halb klösterlichen, halb königlichen Wohnung, stets ein melankolisches Gefühl. Mir war, als sähe ich das Schicksal, einem düstern feindlichen Wesen gleich, über diesen Mauern schweben, die wohl mehr Thränen und Sorgen, als Herrscherglück in ihrem Umkreise sahen. So vernachlässigt und ausgestorben dieser Pallast erscheint, so ist er doch der einzige noch unzerstörte Wohnsitz der Könige von Schottland.

Im Anfange des zwölften Jahrhunderts baute David hier eine Abtey der Augustiner-Mönche, gab ihr den Namen des heiligen Kreuzes und stattete sie aus mit einigen Geldeinkünften und mit ziemlich großen Rechten. Un-

ter andern durften die Mönche ein Dorf oder Flecken bauen, zwischen ihrem Kloster und der damals nur auf der Höhe liegenden Stadt Edinburg. Dieses ist der niedere Theil der High-Street und heißt noch wegen des geistlichen Ursprungs Canon-Gate, so wie die Wassermühlen, die der Abtey erlaubt wurden bey Leith anzulegen, noch jetzt Canon Mills genannt werden.

Jacob V., Mariens Vater, erbaute sich eine Wohnung in den Thürmen, die nach Norden stehen. Die Zimmer, welche Marie und ihr Hof bewohnte, sind jetzt dem Herzoge von Hamilton, erblichem Aufseher des Pallastes, zum Gebrauch eingegeben, werden aber Fremden gezeigt. Man sieht dort das in Lumpen zerfallende Bett, worin Marie geschlafen, und das Zimmer, in welchem sie bey der Nacht-

mahlzeit saß, als die von ihrem Gemahl Darnley angeführten Mörder, durch eine noch sichtbare Tapetenthür drangen und ihren Musiker und Staatssekretair Riccio an ihrer Seite tödteten, ohnerachtet er sich an ihre Knie klammerte und in ihr Gewand verhüllte. Flecken an den Wänden und dem Boden werden für Spuren seines Bluts gehalten, die sich nicht auswischen lassen. Die Erinnerung an diese schauderhafte, alle Rechte der Menschheit und Majestät verletzende That, aus der das ganze nachherige Verderben der Marie entstand, und die um so viel abscheulicher war, als es ausgemacht ist, daß keine andere Eifersucht, als eine politische, die Hand des gekrönten Mörders führen konnte; das Andenken an die vielen Thränen, welche die unglückliche Marie hier vergossen haben mag, als sie, die Liebenswürdige,

und in Frankreich an so viel Zärtlichkeit Gewöhnte, sich nun in ihrer Liebe betrogen und in dem Jüngling, den sie neben sich auf den Thron gehoben hatte, einen rohen, unwürdigen Wüstling fand; die düstere Beleuchtung der veralteten Zimmer; die alten, wohl nur aus der Einbildung gemahlten Bilder in Lebensgröße aller Schottischen Könige von Fergus I. bis zum vertriebenen Jacob VII.; alles dieses wirkt fast zu stark auf die Phantasie, und meine Ahnung, tief erschüttert zu werden, hatte mich nicht betrogen.

Die einzigen angenehmen Gegenstände in diesen Mauern, sind ein Paar sehr schöne Gemählde in Lebensgröße von Carl I. und seiner Gemahlin, die man zu den besten Arbeiten des van Dyk zählt. Sie müssen mehr als einmahl von ihm verfertigt seyn, denn ich glaube in der

Gallerie zu Dresden die nehmlichen schönen Gestalten, von der nehmlichen Hand gesehen zu haben.

Die edle Klosterkirche, die durch Carl II. zur Königlichen Capelle erhoben, mit einem Thron, mit zwölf erhabenen Sitzen für die Ritter der goldenen Diestel, mit schönen Orgeln, Glockenspiel und mancherley Kostbarkeiten geschmückt war, ist jetzt eine prächtige Ruine. Sie mußte der Wuth des reformirenden Pöbels unterliegen, der ihr nichts als die Mauern ließ. Heinrich Darnley und noch einige Könige von Schottland liegen dort begraben.

Carl II. erbaute an der Südseite der alten Klostergebäude einen neuen Flügel zur königlichen Wohnung. Dieser ist seit kurzem ausgebessert, möblirt und in bewohnbaren Zustand gesetzt worden, um den Grafen von Artois zu beherber-

gen, der die zwey letzt verwichenen Jahre hier zugebracht hat. Wer kann dieses sonderbare Zusammentreffen von Umständen, ohne tiefe Rührung betrachten? Was müssen die Gefühle des unglücklichen Bourboniden gewesen seyn, als er hier zwischen den Trümmern und Gräbern eines königlichen Hauses wandelte, dessen Schicksal dem seinigen so ähnlich ist?

Was diese Vorstellungen fast noch melankolischer macht, ist der Umstand, daß, weil innerhalb dem weiten Mauerbezirk, der die Gebäude von Holyrood und einen dazu gehörigen Garten und Wiesenplatz umschließt, die Strenge der englischen Gesetze, die den Schuldner in die Gewalt seiner Gläubiger geben, unwirksam ist, der Prinz diesen privilegirten Bezirk nicht überschreiten durfte. Selbst die Freundschaft seines gekrönten Beschützers vermögte nicht die krän-

kenden, demüthigenden Folgen seines Unglücks von ihm abzuhalten, wenn er sich durch ein freyes Herumgehen, in die Gewalt seiner Gläubiger gegeben hätte. Jetzt sind Einrichtungen getroffen, die ihm, wenn er wiederkommen sollte, mehr Ruhe und Freiheit versichern. Man denkt gut von ihm in Edinburg, und ob er gleich wenig englisch und die hiesige Gesellschaft wenig französisch spricht, so wird er doch allgemein für einen sehr angenehmen Gesellschafter gehalten.

Leith, als der Hafen von Edinburg, und durch den fortgesetzten Anbau neuer Häuser längs der, nur eine Meile langen Heerstraße, in kurzem mit einander verbunden, gehört mit in das Gemählde dieser Stadt, ohnerachtet es einen getrennten, für sich selbst bestehenden Ort ausmacht. Schön ist er nicht, wie das denn auch eine Hafenstadt nicht leicht seyn kann, da mehr Men-

schen aus der niedrigsten Classe, als Vornehme und Gebildete sich in Eile, und Anfangs nur der höchsten Nothdurf gemäß, an solchen Orten anbauten. Die große Menge von Schiffern, Fischern, Matrosen u. d. gl., ihre rohen Sitten und Sprache, ihr geräuschvolles nicht immer reinliches Gewerbe, geben einem solchen Orte ein gemeines, unangenehmes Aussehn. Doch hat Leith neben seinen dunkeln, schmutzigen Winkeln auch schöne Straßen, und Häuser, denen man es ansieht, daß reiche Negocianten sie bewohnen. An dem Bau und den Einrichtungen des Hafens ist nichts gespart, nichts vernachlässigt. Die Schiffslände (Quai), die ihn umschließt, ist sehr schön und giebt bey stillen Abenden einen herrlichen Spaziergang. Die Schiffahrt hat sich in den neuern Zeiten, besonders seit dem Frieden mit Amerika und

dem verfertigten Canal nach Glasgow, ungemein erweitert. Die Kauffschiffe von Leith, deren schon 200 sind, gehen in die ganze Welt, am mehrsten in die Nord- und Ostsee, und wenn es Frieden ist, nach Holland. Durch Grönlands-Fahrten und Wallfischfang gewinnen sie viel. Ihr stärkstes Geschäft ist aber mit London und andern Brittischen Häfen, weil die Waarencommunication auf der Insel beynahe ganz zu Wasser geschieht. Man schätzt den Ertrag des Leither Handels auf eine halbe Million Pfund Sterling jährlich, und die Strandeinnahme zwischen 4 bis 5000 L. St. Die Rhede ist sicher und schön; sie giebt Ankergrund den größten Kriegesschiffen und hat schon gegen 600 Fahrzeuge auf einmahl gehalten. Auch fehlt es in Leith an keiner Fabrikation zum Bedarf von Schiffsbauerey und Proviantirung.

Ueberhaupt sind verschiedene sehenswerthe Verarbeitungen da, vorzüglich ist es die Glasfabrik.

Zwischen Leith und Kingshorne, ein schönes Wirthshaus, an der Küste von Fife, ist der Firth sieben Meilen breit. Täglich gehen zu den Stunden, die Ebbe und Fluth bestimmt, mehrere Paquetboote von einer Küste zur andern. Ich habe zweymahl diese Fahrt gemacht, die nichts weniger, als angenehm ist. Diese Boote sind immer gepfropft voll von Passagieren aller Art, und da keine ordentliche Cajüte darin ist, sondern nur ein finsterer Raum mit Bänken unter dem Verdeck, so ist der Aufenthalt, wenn man schlimmen Wetters wegen hinunterkriechen muß, höchst unbequem und widrig. Die Witterung ist so unbeständig, Wind und Regen so häufig, der Firth ist den Stürmen aus jeder Richtung so ausgesetzt, und die

klippenvolle Küste so gefährlich, daß ich's weit weniger beschwerlich finde mit einem guten Schiff bis Cuxhaven zu segeln, als die vier und zwanzig Meilen von Leith nach Anstruther, in einem der dortigen Paquetboote zu machen. Eis ist nie an diesen Küsten und verhindert im Winter die Schiffahrt nicht, aber die Paquetboote verunglücken zuweilen bey heftigen Stürmen.

Meine Beschreibung von Edinburg mag wohl nur das zerstückelte Gerippe eines schönen Körpers darstellen. Um das Ganze, als ein zusammenhängendes, lebendiges Gemählde zu betrachten, müßte man mit mir die Anhöhen ersteigen. Näher der Sonne und dem Himmel schaut der Mensch mit milderm Blick, mit weicherm Herzen, auf einen Haufen von Menschen-

wohnungen herab, als wenn er sich selbst in ihrem bunten, lärmenden Kreis befindet. Man hat hier unter den schönen, wonnegebenden Höhen die Wahl, oder besteigt sie nacheinander, als wären es Stufen zu einem Thron, wo die Seele im reinen Genuß ihres bessern Selbst ruhen kann. Ruhen und herrschen! Denn in der unendlichen Welt der Gefühle, der Ahnungen, der schönen Ideen und Bilder, die aus der reichen und lebenvollen Natur, auf solchen Höhen ihr zuströmen; erhoben über die kleinliche Bühne des Lebens und seiner Faschingspiele, mit den Strahlen der Allmacht umglänzt — ist ja die Seele Königin.

Wir wollen gleich die höchste Stufe besteigen, nehmlich den Gipfel des Arthur-Seat. Dieser Berg ist unten eine breite unregelmäßige Masse von Basaltsäulen, die andeuten, daß

vulkanische Kräfte hier gearbeitet haben. Die ganze Höhe des Berges hält etwa 1000 Fuß über das Meer. Wenn man ohngefähr die Hälfte erstiegen hat, kömmt man an eine sumpfige völlig cratermäßige Ebene. Auf dieser wilden, einsamen Stelle findet man eine sehr alte Capelle und Einsiedeley, in deren verfallenem Gemäuer, noch zwey Cellen mit Ueberbleibseln von Geräthschaften zu sehen sind. Das Geräusch einer starken Quelle des vortreflichsten Wassers, ist der einzige Laut, der hier ertönt. Rund umher erheben sich die verschiedenen Gipfel des Berges. In ihren Zwischenräumen hat man beschränkte Aussichten des Meers und einiger Orte am Ufer, besonders ist der Blick auf den kleinen Hafen Porto-Bello äußerst überraschend. Der eine Gipfel in Westen ist sehr hoch und steil, über alles andere emporragend,

und äußerst beschwerlich zu erklimmen. Es gelang mir ein paarmahl in schönen Morgen- und Abendstunden und bey völliger Windstille, die durchaus nothwendig ist, um auf dieser hohen, ganz freien Stelle, einige Stunden auszudauern. Die Gegenstände sind so zahlreich; sie geben dem Verstande und der Phantasie so viel Nahrung, daß Tage dazu gehörten, um sie recht zu genießen, und ins Gedächtniß zu fassen.

Um mich künftig bey Erwähnung anderer Standpunkte auf diesen beziehen zu können, will ich die verschiedenen Seiten und Theile des Gemähldes in einiger Ordnung aufzeichnen.

In Norden zu den Füßen des Bergs, liegen die antiken Massen und schönen Gebäude der Altstadt Edinburg. Die Festung giebt einen sehr mahlerischen Anblick. Ihr Berg, der, von unten gesehen, so in den Wolken schwebend,

so drohend erscheint, sieht von hier aus, als sey es ihm nicht gelungen, sich der Spitze des Arthurs gleich zu erheben. Tief, tief unten, melankolisch und still liegt Holy-rood-House. Gleich der neuern gebildeten, geregelten Zeit, glänzen die weißen, geraden Reihen der Neustadt; hinter ihr senkt sich lieblich und herrlich mit Pallästen, Dörfern und Garten-Tempeln besetzt, das grüne Ufer zum Meerbusen hin. Jenseits desselben liegen reich bebaute Landschaften, welche eine Kette von Gebirgen, die Lomonds in Fife, die Ochills und Grampian-Hills in Pertshire, wie ein weiter Circus umschließt. Wir wenden uns in Nordwesten. Da flimmern in der Abendsonne die unzähligen sanften Krümmungen des Forths in einem wohl 60 Meilen weiten paradiesischen Thal, bis unter den Felsen von

Stirling, den ein scharfes Auge bey recht günstigem Lichte erkennen kann. Tiefer in Westen, aus der sanft schwindenden Ferne von der hinter sie versinkenden Sonne umglänzt, schimmern in bläulichem Dufte die Häupter des Ben-Lomond, Ben-Le-Dy und andere Gebirge in dem Schottischen Hochlande. Wenden wir uns in Süden gegen die englische Grenze, so finden wir die Aussicht am mehrsten begrenzt, aber doch sehr anziehend. Viele waldige Anhöhen, ziemlich nahe an einander geschoben, geben mit ihren fruchtbaren Thälern der Gegend das Ansehen eines, hohe Wellen schlagenden, dunkel-grünen Meers. In Osten ist eigentlich die größte Pracht des Anblicks. Weit gleitet das Auge über den majestätischen Firth of Forth, weiter und immer weiter, bis Horizont und Meer sich in einander verlie-

ren. Die Küste von Fifeshire an einer, die von Lothian und Berwickshire an der andern Seite strecken sich weit aus, als wollten sie mit zwey langen Armen das auf- und abflutende Meer umarmen und halten. Die zahlzeichen Orte an beyden Küsten, die weiß glänzenden Landhäuser geben der Gegend ein mildes, reiches Ansehen. Viel tragen die Inseln zur Schönheit des Gemähldes bey. Man sieht die 24 Meilen entfernte Insel May, worauf der Leuchtethurm des Firths jede Nacht brennt; die sonderbare schroffe Felseninsel Baß, auf welcher sonst ein Staatsgefängniß stand, einen andern sehr auffallenden Felsen an der Küste, Berwick-Law genannt, der eine fürchterlichdrohende Klippe ist, und die näher liegende romantische Insel Inchkeith mit ihren Ruinen. Der Hafen und die Rhede von Leith mit ei-

ner Stadt von Schiffen locken das Auge wieder aus der Ferne zur lebendigern Nähe zurück.

Beym langsamen Herabsteigen des Arthur-Seats kam ich auf einen bequemen, gangbaren Pfad, der mich in eine romantische Einsamkeit zwischen Basaltsäulen führte, und wo ich wechselnde beschränkte Aussichten auf einzelne Theile der unter mir liegenden Landschaft hatte. Oben auf der kühn empor strebenden Spitze hatte ich, wie der Cosmopolit, die Welt im Großen gesehen und angestaunt, doch ohne den herzlichen Antheil, den nur das Individuelle giebt, das sich dem Leben anschließt. Auf einer solchen Höhe hat man kein Auge für die anziehenden, lieblichen Details einer Landschaft; man fühlt mehr groß, als sanft, mehr feierlich als heiter; man bewundert mehr als man liebt. Vollends in einem durchaus fremden Lande, wo

das Interesse des Bekanntseyns, mit dem Thun und Treiben der Menschen nicht statt hat. Auch verkleinert der grenzenlose Anblick des majestätischen „Welt-Umgürters" die Werke und Wohnungen der Menschen. So erkläre ich mir die weiche, kindliche Freude, womit ich am Abhang des Arthurs, auf Basalt-Blöcken sitzend, die einzelnen kleinen Landschaftsgemählde betrachtete, die sich in freundlicher Nähe zeigten. An einem kleinen See, mit Bäumen und Wiesen umgeben, lag äußerst anmuthig zu meinen Füßen, das Landguth Dudingston mit seinem eleganten Wohnhause, hübscher Kirche, reinlichem Dorfe und geschmackvollen Garten-Parthien. Die Bekanntschaft des dortigen Predigers, eines schätzbaren, unterrichteten Mannes, gab mir späterhin Gelegenheit, diesen lieblichen Ort zuweilen zum Ziel meiner Spaziergänge zu machen.

Da meine Kräfte und das Schottische Clima mir nur selten den vollen Schönheitsgenuß auf dem Gipfel des Arthurs erlauben, so ist es mir viel werth, daß ich einen ähnlichen, auf näheren und bekannten Standpunkten aufsuchen kann. Den Schloßberg ersteigt man ohne Mühe. Das ernste, kriegerische Ansehn der starken, weitläuftigen Gebäude, der Festungswerke mit ihrem Geschütz, des schroffen, klippenvollen Felsen, an welchem man schwindelnd hinabsieht, das militärische Geräusch, das einen dort oben umgiebt, der Anblick einiger hundert französischer Kriegsgefangenen, die man mir von einer hohen Mauer, wo ich stand, in einem der innern Höfe zeigte, wo sie in ziemlich kläglichem Aufzug spielten und lärmten; alles dieses ist dem sanften Genuß der Naturschönheit ungünstig, und man muß sich erst auf den Bänken unter den

schönen Bäumen der Platteforme ein wenig sammeln, ehe man zwischen so contrastirenden Dingen, als Kriegesapparat und ländliche Ruhe sind, sich der letzten ganz hingeben kann.

Der Standpunkt ist vortreflich. Der Blick auf die Neustadt, auf den Firth und auf die Gegend im Westen, ist eben so herrlich, als auf den Arthur. Aber in Süden macht dieser und andere Berge eine fast zu nahe, dunkle Wand.

Am zweyten Tage meines Hierseyns, bestieg ich den Schloßberg am Arm eines Freundes, der mir alle Theile der Landschaft nannte und erklärte, so daß ich mit Eins Edinburg und dessen Lage und Gegend so gut kannte, als hätte ich Jahre hier zugebracht. Es waren ein Paar schöne Stunden meines Lebens. Ich fühlte mich nach meiner Wasserreise um vieles gesün-

der und leichter. Ueberhaupt war mir, als hätte ich durch einen kühnen Schwung mich über manche Dornen, Sümpfe und Klüfte hinweggehoben. Neue Gegenstände, wenn sie groß, erhebend und unterrichtend sind, und nur an das schönste und reinste erinnern, was man gekannt und genossen hat, geben dem Geiste erhöhtes Selbstgefühl und schöne dunkle Aussichten auf veredelnde Bereicherung. O gewiß, der Mensch ist nicht gemacht Austermäßig an der engen Schaale seiner kleinlichen Verhältnisse und Bequemlichkeiten zu kleben und sich stumpf und matt zu klettern auf und ab der Hühnertreppe ängstlicher Convenienz, um nur ja nicht den Futterkorb und das Schlafpläzchen zu versäumen. — Ernste Pflichten freilich, und heilig zärtliche Bande, erheben das Austerdaseyn zu einem würdigen Leben, die dumpfe Schlummer-

stelle zur Werkstatt der Humanität; und der Mensch, der in Tugend und Liebe lebt und handelt, würde auf keiner sonnenhellen Höhe, in keinem paradiesischen Thal, etwas schöneres als sein Leben sehen.

Ob es Einbildung war, weiß ich nicht, aber mich dünkte an jenem Abend, der ganz hell und mild war, eine mir fremde, ungewohnte Beleuchtung auf die Gegend verbreitet zu sehen, und das Gefühl: Es ist ein fremder Himmel! ergriff mich nicht blos bildlich und poetisch, sondern im wahren physischen Sinne.

Ich blickte viel und lange nach den hohen Gestalten im fernen Westen, die wie göttliche Opferaltäre aus blauem Duft und Abendsonnenglanz hervor dämmerten. Das sind Berge des Hochlandes, sagte mein Führer, und ein Strahl vaterländischer Sehnsucht glänzte in seinem Au-

ge. Das meinige blickte hin mit der Hofnung, einst schönen, schwermüthigen Genuß dort zu finden. Werdet ihr mir seyn, was mir die Alpen waren? fragte leise mein Herz. Und in der Wehmuth, in der Sehnsucht der Frage, lag schon die Antwort: nein, das werdet ihr mir nie! —

Die militärische Umgebung und Bewegung auf dem Schloßberg erlauben mir nicht ohne Begleitung hinauf zu gehen. Aber ich fand Ersatz auf einer andern Höhe, Calton-Hill genannt, die am östlichen Ende der Neustadt und so nahe bey meiner Wohnung liegt, daß ich in einer Viertelstunde auf dem bequemen Pfad seyn kann, der rund um den ganzen Hügel gemacht worden ist.

Die Aussicht hier ist fast prächtiger, als irgendwo in dieser Gegend; doch minder freund-

lich, da man die schönen lachenden Thäler und die Windungen des Forths in Westen nicht sieht. Aber die großen, dunkeln Bergmassen sind so nahe; der Anblick der Stadt, die man zum Theil unter sich sieht, und der Festung hoch in den Wolken, ist so frappirend; der Meerbusen zeigt sich hier so breit, so majestätisch; die vielen Orte, Schiffe, Fabriken mit ihren schwarzen Rauchsäulen u. s. w. zeigen sich so deutlich und lebendig, daß man dieser Aussicht, zu der man so leicht gelangen kann, nicht leicht müde wird.

Oben auf der Spitze des Calton-Hill steht ein Observatorium und ein Telegraph; in einiger Entfernung ist ein Begräbnißplatz, wo das Grabmahl eines großen Edinburgers, David Hume, in seiner einfach antiken Gestalt, jeden anzieht, der mit dem Genie und den

Werken dieses ausgezeichneten Schriftstellers bekannt ist.

Durch ein sonderbares Spiel des Zufalls, der oft grelle Contraste aufstellt, fällt der Blick von dort aus zunächst auf ein neues sonderbares Gebäude, das an dem westlichen Abhange des Calton steht. Es ist ein Zucht- und Irrhaus (Bridewell), das der menschenfreundlichen Thätigkeit und Großmuth der Schottischen Freimäurer seine Entstehung verdankt. Der Graf von Morton, Grand Master Maçon of Scotland hat im Jahr 1791 den Grundstein mit vielen Feierlichkeiten gelegt. Das Gebäude ist in einem seltsamen Styl aufgeführt, einigermaßen ähnlich einer Gothischen Burg. Eine hohe Mauer umgiebt das Ganze. Das eigentliche Wohngebäude ist rund, und das Zimmer des Aufsehers so künstlich im Mittelpunkte ange-

bracht, daß er aus seinen Fenstern in alle Zellen und Arbeitssäle blicken kann.

Zuweilen ist es mir beynahe unheimlich gewesen, mich mitten in der geräusch- und gewerbevollen Welt, neben, über und unter mir, so isolirt zu finden auf diesem kahlen, dürren Berge; denn kein Baum noch Strauch wächst darauf, nur kurzes, falbes Gras. Und der fast immer bewölkte Himmel, die selten ruhigen Winde, das Heulen der Wogen, die ich hier oft schwarz aufgethürmt, dann weißschäumend zurückprallen sah gegen die Felsen der Ufer! — — Wozu, ihr ernsten, erschütternden Harmonikatöne der Natur, wozu wollt ihr meine Seele stimmen? — — — —

„Ich soll nicht in diesem isolirten, idealischen Leben, die Kräfte meines Wesens überspannen, verzehren! nicht auf meinem kalten, dürren

Calton-Hill so viel träumen und schwärmen," schreiben Sie. — Warum nicht? Ist dieses träumen niedrig, gehässig? Erstickt es in meinem Herzen die heiligen Naphtaquellen der Liebe und Sympathie? Stört es die geschäftige Menschenwelt um mich her? oder verrückt es irgend eins der Ziele, wonach die Eiligen rennen? Nein, wenn ich gleich auf meiner einsamen Höhe, in abgezogener Anschauung vertieft, manche dieser Ziele gleichgültig übersehe; wenn ich zuweilen mit Stolz und mit Sehnsucht hinaufblicke auf die reinen, stillen Gipfel der Berge; dann vor mir hin auf die ewig rollenden zahllosen Wellen, mit stiller Ahnung der Unendlichkeit; so ziehen doch die Wohnungen und Pfade der Menschen mein Auge mit Theilnehmung an. Wie viel Tausende, sage ich mir, oder besser, Millionen, haben in

diesen Wohnungen, in dieser weiten Gegend geathmet, gearbeitet, durch die Sümpfe des Lebens gewatet; mit thörichten oder vergeblichen Wünschen, mit langem Schmerz und flüchtiger Freude, das Daseyn verwüstet! Und unter diesen Millionen, wie wenige mögen das Einzige genossen und geahnet haben, das in die Schaale des menschlichen Daseyns ein Gleichgewicht bringt! Wie wenige sich gefühlt haben frey und rein, verwandt und nahe der Quelle alles Lebens, aller Wahrheit! Schwebe und schwimme denn hin, o mein Geist, wie der Lichtstrahl, durch die Höhen und Tiefen der Schöpfung, nur sey und wirke wie er, hell, rein, wohlthätig und frey. Der ihn aussandte und dich, hält und leitet euch beyde. Es möge abschweifend scheinen eure Bahn dem stumpfen Auge der Menge. Bey Ihm ist Ordnung und

Ziel. Und kein Strahl, der von ihm ausgeht und zu ihm zurückkehren will, kann zum Irrlicht werden.

Freilich fühlen Gottes unbelebte Werkzeuge den Schmerz nicht, der den denkenden Geist oft mit sich und der Natur entzweit; der ihn zermalmen würde, wenn er kein einfaches Wesen wäre. Selbst vernünftige, aber beschränkte Geschöpfe, fühlen im dumpfen Genuß und Streben die Sehnsucht nicht, die nichts Irdisches zu stillen vermag. Aber auch sie ist himmlischen Ursprungs. Schöner, heiliger löst sie die Lebensbande, als der Sclave der Nothwendigkeit, der physische Tod, zu thun vermag. Auf sein Geheiß verläßt der widerstrebende Geist gleich einem ausgeplünderten Verbannten die Erde; von ihr geleitet, betritt er als Sieger die neue Laufbahn.

So, mein Freund, habe ich oft auf dem Calton-Hill gedichtet — geschwärmt, wie es die Menschen nennen, die, in ihrem engen Lebenskreise herumgewirbelt, nicht wissen können, was es mit diesem Schwärmen für eine Bewandniß hat. Doch warum verzeihen sie es der Biene, daß sie nicht auf den ersten, nächsten Blumen, die ihren Korb umgeben, sitzen bleibt; daß sie nach süßerem Honig weit weg schwärmt von Blume zu Blume, so weit ihr Flug reicht? Ist das Gesez der moralischen Kraft, sich mit Ideen von Unendlichkeit und Schönheit zu bereichern, etwas unnatürlicheres, als der Instinkt der Biene? „Aber, wird man sagen, sie ist nützlich; sie sammelt Honig ein, der süß schmeckt und nährt, und der Flug des Dichters bringt nichts in die menschliche Gesellschaft, als dunkle Gefühle, überspannte Vorstellungen, wo-

durch das sinnliche Leben unbehaglich, der alltägliche Genuß verekelt wird".

Vielleicht ist es so. Doch laßt die Biene und die Dichterseele schwärmen, und ehret alles, was ein Weiserer, als ihr, der Natur zugetheilt hat.

Man kann leicht verleitet werden, über die Bevölkerung von Edinburg ein falsches oder schwankendes Urtheil zu fällen. Als ich in der letzten Sommerszeit hierher kam, wunderte ich ich mich sehr, die prächtigen Räume der Neustadt so leer zu finden. Das häufige Vorbeyrollen der öffentlichen Postwagen, (Mail-Coaches), deren an jedem Tage sieben bis acht abgehen und ankommen, unterbrach beynahe allein die ernste Stille, die mir in der Neustadt sehr

auffiel. In der Altstadt war zwar etwas mehr Bewegung, doch weit weniger als ich vermuthete. Im Januar hingegen, sobald einige helle Tage die drey Monat lang anhaltende, abscheuliche Witterung unterbrachen, gaben mir meine Fenster in Prince's-Street einen sehr veränderten Anblick. Spät zwar fangen die Straßen an lebendig zu werden, da es allgemeine Sitte ist in den Tag hinein zu schlafen. Zwischen neun und eilf Uhr, sieht man nur gemeine Leute ihres Gewerbes wegen hin und her gehen. Dann setzt sich die vornehme Welt in Bewegung, und beyde Städte sind bis gegen vier Uhr sehr lebhaft.

Auf dem breiten Steinpflaster rollen Equipagen, die ohne allen Prunk so wahrhaft schön und geschmackvoll sind, daß man sie mit Vergnügen betrachtet. Auf wunderschönen, leichten

Pferden, traben vornehme Jokeys auf und ab. — Es besteht jetzt nehmlich die höchste Eleganz der modernen, londonisirten jungen Herrn darin, daß sie ihre Pferdeburschen sehr schön, und sich selbst in einen völlig gleichen Zuschnitt, nur etwas schlechter, kleiden; so daß es sehr schwer ist, den Herrn von dem Diener zu unterscheiden.

Die Trottoirs längs den Häusern wimmeln von wohlgekleideten Menschen, größtentheils young Ladies. — Hier nennt man ohne Unterschied alles Lady, was nicht im Costüme einer Magd und gemeinen Arbeitsfrau, sondern im allgemeinen, sehr einförmigen Modezuschnitt erscheint; so wie alles, was nicht Porter oder gemeiner Tagelöhner ist, und was einen gewöhnlichen Tuchrock trägt, Gentleman heißt.

Die große Brücke, die Hauptstraßen der

Altstadt, sind zu dieser Tageszeit mit Wagen und Karren besetzt, und zwischen den Fußgängern auf den Trottoirs, hat man zuweilen Mühe, sich durchzudrängen.

Die Ursache einer so auffallenden Verschiedenheit in der Volksmenge von Edinburg ist, daß wenigstens die Hälfte der Einwohner nur in den Wintermonaten, vom Ende Novembers bis Ende May's, sich in der Stadt aufhält. Im Ganzen, wenn alle beysammen sind, mögen 100,000 Menschen hier gezählt werden, welches für die Hauptstadt von Schottland, und im Vergleich mit Glasgow, Perth und geringern Städten, wenig ist. Denkt man vollends dabey an das ungeheure London, so darf man Edinburg kaum eine Hauptstadt nennen. Es ist hier des Handels und Fabrikwesens nicht genug, um sehr viel Menschen her-

zuziehen, und großen Reichthum in Umlauf zu bringen. Ein Theil der Einwohner muß den andern ernähren. Und da dieses nur ein halbes Jahr geschieht, so entsteht eine zu große Lücke im Gewerbe und Gewinn, als daß viel Wohlhabenheit unter den geringen Leuten seyn könne. Man kann die Einwohner Edinburgs in vier Classen eintheilen.

1) Die erwerbende, zu welcher nur wenige große Handlungshäuser gehören, da sie in Leith für ihre Geschäfte bequemer wohnen.

2) Viele Familien des ersten Adels, besonders Wittwen; viele wohlhabende Guthsbesitzer und andere Leute, die von ihren Renten leben.

3) Die Geschäftsleute mit ihren Familien; nehmlich alles, was mit Regierungsangelegenheiten, mit der Kirche, Academie, Rechts- und Policeypflege, in Verbindung steht. Diese Classe

ist sehr zahlreich und bedeutend. Die Advocaten machen einen ansehnlichen Theil davon aus.

4) Eine große Anzahl von jungen Leuten beyder Geschlechter, die nach Edinburg geschickt werden, um in den öffentlichen und Kostschulen erzogen zu werden, und um die Universität zu besuchen.

Während des Sommerhalbenjahrs, hören alle academischen Vorlesungen und viele Gerichtssitzungen auf. Alle Studenten, viele Lehrer und Geschäftsleute, benutzen diese Vacanzen zu kleinen Reisen, Besuchen auf dem Lande u. s. w. Die ganze zweyte Classe der Guthsbesitzer, verläßt für ein halbes Jahr Edinburg. Thüren und Fensterladen werden verschlossen, und alles scheint ausgestorben zu seyn.

Ich glaube, daß diese halbjährige Pause im Geldumlauf, eine Hauptursache ist, warum, ver-

hältnißmäßig, die Preise der Lebensmittel in Edinburg geringer, als in andern Städten von Brittannien sind. Zwar kann ichs diesen Winter nicht rühmen. Nach allen Erkundigungen aber, die ich über die gewöhnlichen Preise eingezogen habe, kann man hier wohlfeiler leben, als in den mehrsten Städten des nördlichen Deutschlandes. Der sündflutmäßige Regen, der in der hiesigen Erndtezeit, das heißt, im September und October, gar nicht aufhörte, hat alle Feldfrüchte verdorben. Hafer und Kartoffeln, diese zwey unentbehrlichen Nahrungsmittel der Schotten, sind im Hochlande einigermaßen gediehen; in den südlichen und östlichen Gegenden aber völlig zu Grunde gegangen. Das Vieh hatte sehr von der nassen Witterung gelitten, und da man weder gutes Stroh, noch das letzte Heu einärndten konnte, so hat man

viel davon todtschlagen müssen. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die Preise, welche schon durch den Krieg und die Auflagen sehr in die Höhe getrieben waren, seit meinem Hierseyn aufs doppelte, ja von einigen Artikeln aufs dreyfache gestiegen sind. Das Ganze sieht einer Hungersnoth nicht unähnlich, und würde, bey dem in einem so wohlgeordneten Staat unbegreiflichen Mangel an Kornmagazinen, wohl dazu kommen, wenn die Freigebigkeit der höhern Stände nicht so unerschöpflich wäre. Diesen Winter sind schon dreymahl Collecten gesammelt worden, deren geringster Ertrag 4000 L. St. gewesen ist. Auch sind Armenküchen, Rumfordsche Suppen, und das ganze Apparat der neumodischen Armenpflege an die Tagesordnung gekommen. Man sagt mir aber, daß das alles nicht viel verschlage, da die Armenanstalten hier

noch nicht, wie in Hamburg und andern deutschen Städten, mit Weisheit organisirt, und mit regelmäßiger Ordnung administrirt sind. Wenn man dem Augenscheine glauben will, so wird diese Aussage bestätigt. Man sollte meinen, alle Bettler aus ganz Schottland hätten ein „Stell dich ein" in den Straßen von Edinburg, und es sey kein anderes Erhaltungsmittel ihres elenden Daseyns möglich, als die Vorübergehenden anzusprechen, wenn man nicht wüßte, daß jeder Ort, jedes Kirchspiel, sehr ansehnliche poor Rates bezahlt. Es werden nehmlich die Einwohner des ganzen Königreichs, nach dem Werth ihrer Häuser, zu einer jährlichen Beysteuer für die Armen, geschätzt und gesetzlich angehalten.

Wie ich höre, haben sich 4000 Familien in der Stadt Edinburg und nächstumliegenden

Gegend, als hülfsbedürftig gemeldet, um Antheil zu nehmen an den Armengeldern und Speisen, welche diesen Winter hier ausgetheilt werden.

Der Anblick so vieler Elenden, zum Theil höchst gebrechlicher und Schauder erregender Gestalten, verdirbt mir die Freude an der herrlichen Stadt, an der Zierlichkeit und dem Wohlstande, die man allgemein bey den ersten Classen der Einwohner wahrnimmt. Doch der Eindruck würde noch um vieles widriger seyn, wenn hier, wie es in London geschieht, Schwelgerey und Prunk der Reichen, der Noth der Niedern spottete. Dies ist hier im Ganzen der Fall nicht. Liegt es an der geringen Anhäufung der Volksmenge, oder an einem wesentlichen Unterschied der Sinnesart, daß hier so viel weniger Verbrechen gegen die öffentliche

Sicherheit begangen werden, als um und bey London? So groß der jetzt herrschende Mangel an allen Volksbedürfnissen ist, und so drückend die Auflagen sind, so hört man oder lies't in den Tagesblättern nur selten von Einbrüchen in den Häusern, oder von begangenen Filouterien, doch nie von Straßenraub und Ermordung. Bey aller Strenge der Gesetze, sind Todesstrafen hier selten.

Man ist geneigt dem hiesigen Volke eine, beym häufigen Genuß starker Getränke ungewöhnliche, Sanftmuth und Mäßigung zuzuschreiben, wenn man sieht, wie bey dem stärksten Zulauf an den Märkten, kein Zank noch Schlägereien vorfallen; wie wenig Mühe es der Policey kostet, die vollkommenste Reinlichkeit, Ordnung und Sicherheit der Stadt, und, selbst in dieser so mißlichen Zeit, die öffentliche Ruhe zu erhalten.

Die entsetzliche Theurung dieses Winters hat ein paarmahl Volksaufläufe veranlaßt. Doch es bedurfte nicht der Festungs-Besatzung, sondern nur der aus 90 Mann bestehenden Nachtwache, um alles aus einander zu treiben. Sie ist bewafnet wie andere Miliz, doch wenn sie gegen Mobs, (Zusammenlauf von unbewafnetem Volke) anrückt, darf sie, nach einer weisen und menschlichen Einrichtung, kein andres Gewehr brauchen, als die alte schottische Axt.

In der convulsivischen Revolutions-Epoche Frankreichs, hat es auch hier einige nicht unbedeutende Stürme gegeben, die jedoch mehr der übertriebenen Aengstlichkeit und daher entstandenen Strenge der Obrigkeit, als einer gefährlichen Stimmung des Volks zuzuschreiben waren. Denn im Ganzen haben die Schotten in der critischen Zeit eine Treue und Ergebenheit an die

Regierung bewiesen, die in einer so lange für sich selbst bestandenen und seiner Erb-Könige beraubten Nation, bewundernswerth ist, und auf einen sehr festen und richtigen Sinn deutet.

Klagen genug werden hier geführt, über die entsetzliche Vermehrung des Luxus in allen Zweigen des gesellschaftlichen Lebens, und der daraus entstehenden Verderbniß der Sitten. Es giebt auch vielleicht keine Stadt in der Welt, wo alles, was zum verfeinerten Lebensgenuß gehört, sich so schnell und auffallend vermehrt hätte, als in Edinburg, und man begreift, wie ernste, patriotische Männer, die seit dreißig Jahren eine solche Vergrößerung der Eitelkeit, des Flitterstaats, der Weichlichkeit und des Müssiggangs, unter ihren Augen haben entstehen sehen, verdrießlich und ängstlich darüber werden können. Doch scheinen mir solche Kla-

gen ungereimt, so lange man es nicht als ein Axiom festsetzen will, daß Schiffahrt, Handel, Vollkommenheit der Fabrikationen, und ein durch alles dieses ins Unendliche vermehrter Umlauf des Geldes, das Unglück eines Landes machen. Diese Vermehrung des Reichthums wünschen, und seine unausbleibliche Folge, den erhöhten Luxus, bejammern, ist unter den zahllosen Inconsequenzen des menschlichen Geistes wohl eine der ärgsten.

Sollen wir denn, wird man sagen, kalt und ruhig vor dem offenen, tiefen Grabe vorübergehen, in welches eine Blüte des sittlich Schönen nach der andern hinabsinkt? Und gelassen zusehen, wenn schwindliche Thorheit es lustig umtanzt? Abscheulich! Doch uns davor hinstellen mit gesenktem Auge, mit Schnupftüchern in den Händen, und jeder versinkenden Tugend

und jeder gemordeten Grazie Klagelieder nachsenden, ist auch wenig nütze. Wäre es nicht besser, uns zu rüsten, und mit Kriegesgesang dem Heer des Verderbens entgegen zu ziehen?

Und müssen denn in einem Staate, wo Ueberfluß, Industrie und Handel blühen, die Sitten nothwendig verdorbener seyn, als in Ländern, wo Armuth, Schwäche und Apathie mit bleiernem Scepter herrschen? Zu viele Beyspiele, die mir hell vor der Seele schweben, beweisen, daß politische Unbedeutsamkeit und arge Sittenlosigkeit, sehr wohl verbunden seyn können; daß es Länder giebt, wo das bleyerne Zeitalter der Cassen, kein goldenes in die Herzen bringt; wo es mehr Schulden giebt, als Tugenden; und wo man noch etwas schlechter denkt als kocht. Nicht der Reichthum an sich, sondern seine zu ungleiche Vertheilung; nicht

die Unabhängkeit der Natur, sondern die Schlaf-heit, der Egoismus, die Unfähigkeit derer, die regieren, lehren, erziehen sollen; das ists, was die verwilderten Triebe gleich Unkraut aufschießen läßt, welches freilich im fetten Boden voller prangt, den magern aber unabhelflicher aussaugt. Und freilich die großen Städte! Wo ist in der moralischen Welt ein Riese, der mit solchen Hydern kämpfen, sie zügeln und umschaffen könnte?

O, die Menschheit hat sich selbst schwer gestraft, durch diese Schöpfungen ihrer eigenen, ungenügsamen Begierden, durch diese ungeheuren Tempel der Unnatur, an denen sie Jahrhunderte lang gebaut hat! Wäre London nicht, wie viel Gutes könnte man von Brittanniens Sittlichkeit sagen! Wie viel leichter wäre es, den an sich reinen, an allem Gu-

ten fruchtbaren Boden, von Unkraut zu säubern! Und welch' einen Anblick gäbe dieses Land; wie müßte es höhere Geister mit der Erde versöhnen, wenn der Gemeinsinn, der nirgends, so wie hier, eine Götterkraft scheint, für die sittliche Würde der Menschheit eben so wirksam, eben so nachdrücklich, als für die bürgerliche sorgte!

Ich habe immer geglaubt, und alle meine jetzigen Beobachtungen bestätigen es, daß kein Volk so fähig ist als die Britten, einen ungewöhnlich hohen Grad von practisch-positiver Moralität zu erreichen. Sie sind thätig, lebhaft, kühn, ohne reizbar, flüchtig und leidenschaftlich zu seyn. Eine starke, leicht sich bildende Vernunft, ist ihre hervorstechende Seelenkraft. Edelsinn, Großherzigkeit sind bey ihnen die Frucht einer viele Jahrhunderte hindurch all-

mählig gestiegenen Größe und Kraft. Denn der Mensch, der von Kindheit an gewohnt ist, sich stark und unabhängig zu fühlen, kann nicht grausam und niedrig seyn. Das, was so viele Völker roh und barbarisch machte, die Vorurtheile, deren die Britten so viele und so hartnäckige haben, sind selbst bey ihnen eine Grundlage der Sittlichkeit, weil ihr Wohlstand, ihre bürgerliche Sicherheit, damit verbunden sind. Das allgemeine Anerkennen einer Nation der Vortreflichkeit ihrer Verfassung, ist ein herrliches Palladium, unter dessen mächtigem Einfluß die Hauptstützen der Sittlichkeit und Ordnung gegen die Stürme und Stöße von außen, gegen das langsam fressende Gift im Innern, felsenfest stehen. So gewöhnt sich der Geist zur Stätigkeit, zu einer Art von stolzer Beschränktheit, die kein unruhiges Streben, kein schwankendes Wollen zuläßt. Viele

Ideen ketten sich an die Eine ursprüngliche: Uns ist wohl, und es muß alles bleiben, wie es ist; wir sind reicher, als unsere Nachbarn, und haben die Mittel in Händen, es immer mehr zu werden, folglich sind wir klüger als sie, folglich wollen wir nichts von ihnen lernen.

Wenn ich die Leute hier über die großen, wirklich kaum begreiflichen Aufopferungen, die sie dem Staate machen, über brittische Freiheit und Selbstständigkeit und das Unzerstörbare ihrer Verfassung sprechen höre, und dann doch wohl dabey manch saures Gesicht machen sehe, so dünkt mich in dem allbekannten Lied und Toast: rule Brittania, rule the Sea! liege das ganze Staatsgeheimniß ihrer Existenz, ihrer Kraft und Eintracht, und ihres anti-gallischen Sinns.

Welch ein mächtiges Instrument könnte diese

wohlthätige Einseitigkeit in der Hand weiser Führer seyn? Sie, die zu allen Zeiten den eifrigen Staatsbürger, den Patrioten gebildet hat.

Von dieser Sonne, um welche sich das ganze System der brittischen Kraft, Ruhe und Ordnung dreht, gehen Strahlen aus, die jeden Zweig der öffentlichen Cultur in dem Grade beleuchten, als es zur Harmonie des Ganzen nothwendig ist. Das Gerüste der Kirchenverfassung, hängt so natürlich und so unzertrennlich mit dem Hauptgebäude der Constitution zusammen, daß es die nehmliche Ehrfurcht und sorgfältige Schonung erfordert. Vieles andere in Sitten, Erziehung, Philosophie, Wissenschaften und Künsten, wird durch die Gewohnheit sich wohl zu fühlen, und durch die Abneigung etwas fremdes anzunehmen, auf dem Punkt gelassen, wo man es fand; oder es modificirt sich mehr

nach dem fortreissenden Strome der Mode, als nach Geschmack, Bedürfniß und durchdachtem Plan.

Aus allem diesem folgt, daß wir Deutsche, obgleich unter allen Völkern den Britten am ähnlichsten, uns doch unter ihnen nicht gefallen können. Wir, denen jene Sonne, im Mittelpunkte des Staatssystems, völlig mangelt; die wir selten ein Vaterland, noch seltener Vaterlandsliebe haben, und wie Cometen durch alle Länder, Verfassungen, Sitten und Ideen schweifen, von allem etwas annehmen und eben so schnell abwerfen können, uns muß es drückend und befremdend seyn, zu sehen, wie wenig Werth die Selbstgenügsamkeit der Britten auf unsre Vielseitigkeit legt, und welchen schwachen Wiederschein die gewiß reichere Schöpfungskraft unsers Geistes, bey ihnen findet.

Diejenigen unter uns, denen die Schmetterlingsflügel zu stark gewachsen sind, um die Verpuppung der Alltäglichkeit — freilich bey uns enger und schwerer als in Brittannien — zu erdulden, suchen sie, so gut es gehen will, abzuwerfen. Und da sie alsdann nirgends zu Hause sind, als etwa in der Ideenwelt, so können sie nichts besseres thun, als sich möglichst dort anzusiedeln. Es gelingt uns, denke ich, wunderbar gut. Wir haben eine ziemliche Fertigkeit erlangt, allerley Schlösserchen, auch wohl zuweilen umgekehrte Pyramiden, zu erbauen; aërostatische Fahrten ins Gebieth der Phantasie zu machen, und das Flügelpferd der Abstraction Schul- und Campagnenmäßig zu reiten. Dieses unschuldigen Zeitvertreibs, muß man sich hier zu Lande begeben, wenn man ohne Zuschauer und Theilnehmer nicht fertig wer-

den kann, und muß sich mit einem guten, sichern Ritt, auf dem zuweilen etwas hartmäuligen Paradeur des gesunden Menschenverstandes, begnügen.

Die Unterhaltung ist hier, in gebildeten Kreisen, niemahls geziert oder gemein und unverständig. Ich habe nie etwas albernes, plattes gehört, so wenig als einen jener spöttischen, hämischen oder unbescheidenen Mißlaute, wodurch der gesellschaftliche Ton in Deutschland, nur zu oft verdorben wird.

Aber der Zauber einer ächten Unterhaltung, der, so selten er auch im Ganzen seyn mag, mir, aus einigen in Deutschland und Helvetien schön verlebten Stunden, in lieber Erinnerung vorschwebt; das freie Spiel aller Geisteskräfte mit und gegen einander, wenn bald der Witz neckend die Vernunft herausfordert, bald diese von der

Phantasie Flügel und Reize borgt; das leichte Hin- und Herwallen des Gesprächs, von den Höhen der Philosophie, bis zu den Blumengefilden des tändelnden Scherzes herab, die Gegenstände leicht wie ein Frühlingshauch bestreifend; das zarte und doch kühne Ergreifen einer Schattenähnlichen Idee, um ihr durch Worte und Ausdruck einen Körper zu geben; das freie Aufstellen eines noch ungeprüften Gedankens, so parador er auch klingen mag, um ihn geprüft und bewährt wieder zu erhalten, oder für immer aufzugeben. Ach, allen diese Freuden, die der menschliche Umgang geben könnte, und die so hoch über allen rauschenden, sinnlichen Vergnügungen stehen, sind den Britten unbekannt. Ich mögte behaupten, daß der etwas trockne und empirische Charakter ihrer Sprache, nicht zum freien Spiel mit abstracten Ideen und bilderrei-

chen Phantasien taugt, denn unsere besten Schriften der Art sind durchaus unübersetzbar für sie, oder werden im Englischen zu Bombast und Unsinn.

Zwar giebt es unter den hohen Ständen in Brittannien, eine Art von Persiflage, von superfeinem Modeton, besonders unter jungen Damen gebräuchlich, die ihn aus ihren Kostschulen mitbringen. Es ist eine ganz andere Sprache, als die man in Büchern findet. Redensarten und Wendungen, die oft keinen oder einen falschen Sinn haben, müssen angewendet werden, weil sie fashionable sind. Wer sie nicht geläufig braucht, ist vulgar, weil man voraussetzt, daß nur eine gemeine, schlechte Erziehung, eine solche Unwissenheit veranlassen könne.

Dieser mir sehr widrigen Ziererey bin ich

möglichst ausgewichen, und habe weit lieber den klaren, kalten, prosaischen Gesprächston der ältern, wissenschaftlichen Gesellschaftskreise aufgesucht. Hier spricht man gewöhnlich von Thatsachen, von Dingen, die eine festgesetzte Ansicht haben — mag es auch eine doppelte seyn, für zwey entgegengesetzte Partheien, wie z. B. die Politik. Wenn man streitet, so bleibt man doch im eng beschränkten Zirkel der einmahl angenommenen Gesichtspunkte und Beweisgründe. Und man wird nicht leicht etwas hören, wodurch der Ideengang erweitert und neue Aufschlüsse erhalten würden.

Ich habe hier sehr verständige, unterrichtete Menschen gesehen; aber mit Ausschluß eines in jedem Betracht ausgezeichneten, sehr liebenswürdigen Ehepaars, von welchem der Mann als philosophischer Schriftsteller einen verdienten

Ruhm in der gelehrten Welt genießt, wüßte ich nicht, daß ich irgend einen Gegenstand des Denkens recht mit individueller Hinsicht, frey von schulmäßiger Form und herrschender Meinung, hätte behandeln hören. Auch ist es mir niemahls eingefallen, Einwendungen und Berichtigungen nach deutscher Art machen zu wollen, welches bey dem hier herrschenden Mißtrauen gegen die Philosophie, die Moral und Rechtgläubigkeit des Auslandes wenig Eingang findet.

Unglaublich einseitig und schief sind die Urtheile über deutsche Litteratur; niemahls auf Kenntniß der Originalwerke gegründet; selten nur auf englische Uebersetzungen, die das Original nie erreichen; sondern mehrstens auf französische, die es durchwässern und entstellen.

Ueberhaupt können einem empfindlichen, lebhaften Gemüthe, die Vorurtheile gegen Aus-

länder, die beym gebildeten Publicum in Mißverständniß und höflicher Kälte sich äußern, beym gemeinen Volke aber in Abneigung übergehen, sehr drückend werden. Man muß eine Weile hier gelebt haben, um sich ohne widrige Empfindung auf den Straßen zu zeigen. Ich begriff oft gar nicht, was ich wohl an mir haben mögte, das mich sogleich als eine Fremde kennbar mache, wenn ich auch völlig nach hiesigem Zuschnitt gekleidet war, und dann doch bemerkte, daß man mich neugierig und eben nicht freundlich anstarrte, und sich zuflüsterte: eine Fremde! eine Französin! eine Holländerin! — Diese lästige Aufmerksamkeit, kann durch einen Huth von nicht ganz moderner Form, eine Polonaise, wie ich sie im Winter durchaus tragen muß, weil mich der hiesige leichte Modenanzug tödten würde, einen etwas größeren Muf, oder

irgend etwas, was man nicht täglich zu sehen gewöhnt ist, bis zu laut gemachten Anmerkungen erhöht werden. Wie kommt ein so kleinstädtisches Wesen in eine Stadt von 100,000 Einwohnern, deren größere Hälfte genteel people ist, oder seyn will. Aber in mehr als Einem Betracht, findet man diese Bemerkung in Edinburg bestätigt.

Wer mit großen Begriffen von brittischem Luxus hierher kömmt, denen der prächtige Anblick der Stadt entspricht, wird eher durch die einfache, beschränkte, einförmige Lebensweise der Edinburger, als durch Pracht, Geräusch und Lustbarkeiten überrascht.

Die Eintönigkeit, welche, wie ich oben sagte, durch den Geist der Staats- und Kirchenverfassung hier eingeführt ist, zeigt sich auffallend im Character der öffentlichen Vergnügun-

gen. Was vorzüglich hier abgeht, sind Lustorte ausser der Stadt für die untern Classen der Einwohner. Nirgends sieht man öffentliche Gärten, Kegelplätze und Tanzversammlungen. Wahrscheinlich könnten solche Anstalten hier kein Gedeihen haben, weil die Austerität calvinischer Sitten, auf eine in unsern Zeiten seltene, auffallende Weise, sich allem widersetzt, was das Volk verleiten könnte, einen Theil des Sonntags in rauschenden Vergnügungen zuzubringen.

Die Strenge, mit welcher auf die äußere Feier dieses ganzen Tages hier gehalten wird, macht einen widrigen Eindruck auf den Ausländer. Wer über Sinn und Bedürfniß des Volks nachgedacht hat, wird nichts dagegen einwenden, daß der Kirchendienst mit Eifer und Ehrfurcht behandelt, und dem Menschen zur unverbrüchlichen Pflicht gemacht werde. Ein heiterer

Sonntagsmorgen an meinem Fenster, ist mir immer ein Fest. Da ziehen von allen Seiten, und auf allen Wegen, so weit mein Auge blickt, Schaaren von wohlgebildeten, gut gekleideten Menschen zu den Kirchen. Nicht leicht wird eine Familie, oder auch nur der größte Theil derselben, aus der Kirche bleiben, wenn sie sich nicht in allgemeinen schlimmen Ruf setzen will.

Der Character der Canzelreden ist im Ganzen vortreflich, einfach und edel, aber es werden so unerträglich viel Lieder gesungen, und gedruckte Gebete abgelesen, daß, beym Mangel der Musik, die Sitzung langweilig und ermüdend wird. Wenn nun von einem ordentlichen Sonntagsverehrer nichts weiter gefordert würde, als dieses regelmäßige Kirchengehen, so könnte ichs sehr billigen, weil ich die Losigkeit verab-

scheue, die unter dem Namen, freier Denkungsart, unter dem ziemlich gedankenlosen Volke anderer Länder einreißt, und es so gleichgültig macht gegen Gottesverehrung und kirchlichen Unterricht. Aber jede Stunde des Sonntags steht unter dem Zwange der abergläubigen Vorurtheile. Niemaud erlaubt sich die kleinste Beschäftigung, als stricken, Kleider verbessern u. s. w. Dieses ist für den Hausstand der geringen Leute sehr nachtheilig. Gelesen wird nur in der Bibel und in Erbauungsbüchern. Kein musicalischer Laut darf sich hören lassen. Daß keine Spielkarten zur Hand genommen werden, versteht sich von selbst. Whisky- und Theetischklatschereyen mögen wohl ein viel benutzter Lückenbüßer seyn. Schauspiel und Tanz an diesem Tage, wäre eine Abscheulichkeit. Wenn sie hier hören, daß dergleichen in Deutschland statt

hat, zucken sie mitleidig die Achseln über uns wiked Sinners!

Zu wie viel Heucheley und bösartiger Intoleranz muß nicht diese Uebertreibung einer heilsamen Nationalordnung verleiten! Es ist wahrer Götzendienst, ein Wesen anzubeten, daß man eines so erbärmlichen Despotismus fähig glaubt; einer so kleinlichen Aufmerksamkeit auf Handlungen der Menschen, die an sich unsträflich sind! — Doch ich mag mich nicht darüber ereifern, weil ich selbst nicht recht einsehe, auf welche Weise der rohe, sinnliche Haufen zu einer ernstlichen und doch auch würdigen Frömmigkeit angeführt werden kann. Die Bessern und Verständigeren hier müssen diese Schwierigkeit auch wohl fühlen, da sie das Joch gelassen auf ihre Schultern nehmen, und alles vermeiden, was zum abwerfen desselben führen könnte.

Daß dieser Rigorismus auf den guten Humor des Volks, auf den Character seiner Ergötzungen einen ertödtenden Einfluß haben muß, ist leicht zu denken. Der Ausländer fühlt die Last dieser sonntägigen Feier wie eine schwere Gewitterluft, besonders wenn er an schönen Sommerabenden nirgends Lust und Leben sieht.

Die Stadt hat zwey Theater, die nur in den vier Wintermonaten und in der Zeit des Pferderennens, nehmlich in der letzten Hälfte des July, geöfnet sind. Das eine nach dem Vorbilde, das Astley in London aufstellte, eingerichtet, ist ein Circus, wo vielerley Volksbelustigungen verbunden werden, als Pferdekünste, Pantomimen, Springer, Buffagesang u. s. w. Dieses Schauspiel ist schön in seiner Art, sehr lustig, und weit mehr besucht, als

die Bühne, wo nicht einmahl eine permanente, sondern wandernde Gesellschaft spielt, die große Mühe hat, sich zu erhalten. Ihr Vorsteher ist Herr Kemble, Bruder der berühmten Siddons. Ihr Sohn, ein guter, gebildeter Jüngling, ist jetzt bey der Gesellschaft. Er giebt sich viele Mühe, und spielt mit Gefühl und edelm Ausdruck. Aber weder sein Gesicht, noch sein Organ kommen ihm zu Hülfe, und nach einem je ne sais quoi in Manier zu urtheilen, das offenbar Nachahmung seiner Mutter zu seyn scheint, würde ich vielleicht, vermöge meiner transcendentalen, mir selbst höchst lästigen Theatercritik, an dieser modernen Melpomene, einiges zu erinnern finden. Herr Siddons declamirt sehr richtig, aber seine Blicke sind zu starr, seine Stellungen übertrieben, und seine Pausen zu lang. Es muß wohl eine Parthey

im Publicum geben, die auch dieser Meinung ist, denn ich sah ihn, nachdem er den Rolla wirklich brav gespielt hatte, heraustreten, und sich in betrübtem Ton, der fast ins Weinen übergieng, über die Ungerechtigkeit beklagen, womit er in öffentlichen Blättern behandelt werde. Man ließ ihn von den Gallerien und zweyten Logen herab, kaum ausreden, klatschte ihm nicht allein lauten Beyfall, sondern rief ihm sehr nachdrücklich zu: man sey wohl mit ihm zufrieden, er mache seine Sachen recht gut, er solle sich an keinen Tadel kehren, u. s. w. Ich erstaunte über diese Scene, und begriff nicht, wie ein angehender Künstler von der edlern Gattung, wie der junge Siddons ist, sie herbey führen mogte. Vielleicht fällt das Uebertriebene in seiner Manier nur darum hier so stark auf, weil die andern Schauspieler steif,

kalt, eintönig, gleich recht schönen Marionetten erscheinen. Eine weiche Inflexion, einen Ausdruck wahrer Empfindung, habe ich hier durchaus nicht gefunden.

Um dieser Schaubühne etwas Glanz und Zulauf, der hier sehr fehlt, zu verschaffen, verschreibt man alle Winter einen der ersten Schauspieler der Londoner Theater, besonders von Drurylane, von welchem ein anderer Bruder der Mrs. Siddons, der bekannte und beliebte Thomas Kemble, Regisseur ist. Sie selbst hat in den zwey letzten Wintern hier gespielt, und ich rechne es zu einer Widerwärtigkeit des Schicksals, daß ich sie hier nicht antreffe. Dieses Jahr hat der Comiker Quick, vom Covent-Garden-Theater, einige Wochen hindurch Gastrollen hier gegeben. In ächt englischen Carricaturen von Gastwirthen,

Bedienten u. s. w. ist seine trockene, burleske Manier vortreflich.

Singstücke giebt diese Gesellschaft gar nicht, aber sonst mancherley Entertainment. Viel große Schakespearsche Trauerspiele, die schlecht ausfallen; ächt englische Comödien, die ich ihrer Wahrheit und Originalität wegen sehr liebe; recht lustige, platte Farcen; artige kleine Ballets; auch zwischen den Aufzügen, verschiedene Gattungen von Musik, große italiänische Arien, oder alt-schottische Lieder, deren naiver, sanft melankolischer Character, sehr originell und anziehend ist. Aber die Stimmen sind nur mittelmäßig, können auch im hiesigen Clima unmöglich gut seyn. Und daß ich das Beste nicht vergesse! German Plays! Stücke des Herrn von Kotzebue, bey welchen das Haus immer am vollsten ist, so sehr auch die

Prediger von den Canzeln, die Moral-Puristen in Schriften und in Gesellschaften, ja sogar die Bischöfe im Parliament über die Losigkeit der Grundsätze eifern, welche diese Stücke verbreiten sollen. Der Pizarro hat einen Run, wie man hier sagt, von fünf und zwanzig Vorstellungen gehabt. Herr Sheridan hat, wie man jetzt aus patriotischem Eifer thun zu müssen glaubt, das schon an sich lange Stück, mit verschiedenen loyal speeches bereichert, die mit lautem Beyfall aufgenommen werden; und der gute todte Rolla muß, um noch mehr Sensation zu machen, in einem castrum dolorum erscheinen, mit prächtig beleuchteten Decorationen und italiänischer Trauermusik.

An den Bemühungen des Herrn Kemble liegt es also nicht, wenn so wenig Eifer für die theatralische Kunst, sich in Edinburg

äußert. Ich würde sagen, das hiesige Publicum habe noch zu wenig Geschmacks- und Imanagitionscultur, um an Freuden der Dichtkunst, großen Antheil zu nehmen, wenn ich nicht bedenken müßte, wie es in mancher, in jedem Betracht tief unter Edinburg stehenden deutschen Stadt, mit einer solchen Cultur beschaffen, und doch Zulauf genug zum Theater ist, um es länger als vier Monate im Jahre zu erhalten. Auch in den gesellschaftlichen Unterhaltungen bemerkt man durchaus keinen Antheil an der Bühne. Und was mich noch mehr wundert, es scheint gar nicht Ton zu seyn, von den hübschen Actrizen und Tänzerinnen Notiz zu nehmen, welche denn auch überaus decent und ehrbar einhergehen.

Eine Mitursache der Gleichgültigkeit gegen das Schauspiel, mag wohl der zu enge Raum

des Hauses seyn, das für eine Stadt wie Edinburg viel zu klein ist, und kaum 2000 Menschen faßt. Besonders fehlt es an ersten Ranglogen, welches ein Hauptbedürfniß ist an einem Orte, wo der größte Theil der Einwohner sich zu den höhern Classen rechnet und einander gleich seyn will, wo auch der guten Kleidung wegen vieles mit unterläuft, was nicht in gute Gesellschaft gehört. Daher erfordert es viel Mühe und Anstalten, wenn anständige Damen das Schauspiel besuchen wollen. Man ist hier so besorgt, sich in keiner unanständigen Gesellschaft, oder in einer, die man nicht für vornehm genug hält, öffentlich sehen zu lassen, daß man einige Wochen hindurch sich bewirbt und verabredet, bis man mit fünf oder sechs Damen, an einem festgesetzten Abend, eine gemeinsame Loge bezieht. Wenn ich zuweilen den plötzlich ent-

standenen Wunsch äußerte, mit einer Bekanntin hinzugehen, so versicherte man mit einem comischen Ernste, daß ich als eine unbekannte Fremde, durchaus nicht anders, als mit einigen ältlichen, allgemein bekannten Frauen, das große Unternehmen, mich in eine Loge zu setzen, wagen dürfte.

Von allen übrigen öffentlichen Ergötzlichkeiten Edinburgs, ist nicht viel zu sagen. In einem schönen Hause, das zu diesem Zwecke in George's-Street gebaut ward, versammeln sich um eilf Uhr Abends, vermittelst Entree-Billets, die gar nicht theuer sind, aber nach gewissen Ordnungen und Regeln vertheilt werden, große Gesellschaften zu Spiel und Tanz. Man sieht da viel schöne, elegante Gestalten von beyden Geschlechtern. Vorzüglich was den hohen, schlanken Wuchs anbetrift, ist

die Schönheit der Schotten sehr ausgezeichnet. Aber die Gesichtszüge sind nicht fein und beweglich genug, um den Physiognomien einen zarten und mannigfaltigen Ausdruck zu geben, und der starke Knochenbau der Kinnladen, der ein auffallender Nationalzug ist, giebt dem Munde, der übrigens mit den schönsten Zähnen prangt, etwas ungefälliges. In Absicht der Feinheit und Weisse der Haut, stehen die Schottländerinnen den Engländerinnen weit nach. Aber sie haben lebhaftere Farben und Augen, bey fast allgemeinem, schönem, hellbraunem Haar.

Das Kleider-Costüm auf diesen Bällen gefällt mir sehr gut, ob es gleich zu einförmig ist, und mehr die allgemeine Subordination unter Mode und Sitte, als Phantasie und individuellen Geschmack verräth. Es hält ein treffliches Mittel zwischen Steifheit und Vernachläs-

ſigung, zwiſchen Aermlichkeit und Prunk, und iſt durchaus anſtändig und ſittſam. Seidene Kleider ſieht man in Edinburg nie, und keine andere Formen, als die einfachen, nur an den Aermeln mannigfaltig verzierten Chemiſen von feinen, oft ſehr koſtbaren, baumwollenen Zeugen, zuweilen mit ſchöner Stickerey oder mit Spitzen geſchmückt. Auch der Kopfputz iſt einfach. Brillanten ſieht man hier nie, weil es unter den erſten und reichſten Damen nicht Ton iſt, ſie anders, als bey großen Feierlichkeiten oder bey Hof, anzulegen. Der Anzug der Männer iſt vollends ganz einförmig und einfach, und man ſieht hier die Mode-Carricaturen gar nicht, mit welchen die brittiſchen Beau's ſich zuweilen in Deutſchland den Spaß machen, Aufſehen zu erregen.

In dem nehmlichen Saal werden Concerte

gegeben. Diesen Winter ist es eine wohlthätige Veranstaltung, mit rühmlichem Eifer unterstützt. Wöchentlich zweymahl werden in den Vormittagsstunden, zwischen 12 und 3 Uhr, öffentliche Musikbelustigungen gegeben, die jede wohlgekleidete Person, für ein geringes Einlaßgeld, besuchen kann. Die Einnahme, die ziemlich viel betragen soll, ist ganz für die Armen bestimmt. Der große, hier ungewöhnliche Zulauf, den diese Concerte jetzt haben, ist größtentheils der feinen und edlen Mitwirkung der russischen Officiere zu verdanken, welche sich auf den Schiffen befinden, die, von Holland zurückkommend, und in keinem englischen Hafen aufgenommen, in der hiesigen Rhede durchwintern. Diese Russen sind ausserordentlich musikalisch, haben zum Theil vortrefliche Singstimmen, und führen manche Gattung von Musik auf, die, durch ih-

ren fremden und lebhaften Character, hier sehr gefällt. Die gute Behandlung, welche sie von den Edinburgern erhielten in der Verlegenheit, worin sie sich, der bösen Witterung, und der auf ihren Schiffen einreissenden Krankheiten wegen, befanden, hat ihnen so viel Dankbarkeit eingeflößt, daß sie ihre eigenen Talente und ihre Regimentsmusik gern anbothen, um die zur Armenpflege bestimmten Concerte, glänzender zu machen.

Ueberhaupt wird hier sehr viel Musik getrieben. Dieses Wort drückt recht gut das Mechanische, Ungewählte und Ueberhäufte, im brittischen Musikgeschmack aus. Es gehört eben so allgemein zur weiblichen Erziehung, Clavier klimpern, als lesen zu lernen. In jedem Hause, worin man einige Stunden in Gesellschaft zubringt, findet man eine oder mehrere junge Da-

men, die an's Clavier beordert werden, und meistens auch singen müssen. Ja, dies letztere sogar, den Göttern des Wohllauts zum Trotz, bey den Mittagsmahlzeiten. Was kann für die Stimme ungünstiger seyn, als zwischen dem Essen und Trinken zu singen! Die armen Dinger sehen denn auch dabey aus, als wenn sie im Frohndienst wären, und nehmen, wenn es überstanden ist, mit einem frostigen, lakonischen Beyfall vorlieb. Der große Reiz, der, nach meinem Gefühle, in den schottischen National-Liedern liegt, hat mich zuweilen mit dieser unzeitigen Musikbelustigung versöhnt. Daß bey einem so allgemeinen Unterricht in der Tonkunst, einige sehr geschickte Virtuosinnen in Edinburg sind, brauche ich nicht zu sagen. Bey meinen Bekanntinnen genieße ich manches schöne Talent, durch den herrlichen Ton ihrer

so vollkommnen Instrumente zauberisch erhöht, und oft ergötzt mich das zarte, seelenvolle Spiel meiner Cecilia.

Ich darf die Assembly-Rooms in George's-Street nicht verlassen, ohne einer sonderbaren Art von Bällen zu erwähnen, die auch dort gegeben werden, und die ich mit widersprechenden Empfindungen angesehen habe. Es sind öffentliche Uebungen der Tanzschulen, die alle vierzehn Tage von eilf bis vier Uhr gehalten werden, unter der Aufsicht des berühmtesten hiesigen Tanzmeisters. Er versammelt zu diesen Bällen, welche für 1 Sh. Einlaßgeld ein Jeder ansehn kann, alle seine Schülerinnen von sechs bis funfzehn Jahren, über 200 an der Zahl. Die Knaben wollen nicht kommen. Da sie mehrstens ungeschickter, als die Mädchen sind; schämen sie sich, öffentlich aufzutreten, sich

schelten, stoßen, und vielleicht von den kleinen Schönen, spröde und naseweis behandeln zu lassen.

Es ist ein ungemein artiger Anblick, einige hundert dieser unschuldigen Geschöpfe zu sehen; theils noch kleine Kinder, theils aufblühende Jungfrauen, in leichten, schönen, harmonischen Bewegungen. Viel hübsche Gesichter sah ich darunter nicht, aber desto mehr blühende, starke, kerngesunde Gestalten. Alle weiß gekleidet, mit bunten Bändern um Brust und Haar.

Die Kostschulen, (Boarding-Schools), deren fünf oder sechs in ganzen Körperschaften auf diesen Bällen erscheinen, zeichnen sich eine vor der andern aus. Denn alle zu einer Schule gehörige Mädchen, sind mit der nehmlichen Farbe von Bändern geschmückt, und tragen meistens seidene Schärpen queer von der Schulter herab

über die Taille gezogen, welches ein artiges, uniformmäßiges Ansehn giebt. Es wird wirklich schön getanzt. Die Menuets, Contretänze, schottische Reels und noch andere hochländische Tänze, die ungemein rasch und lebhaft, und doch sehr ordentlich und sittsam aufgeführt wurden, habe ich mit vielem Vergnügen angesehen. Aber beleidigt ward mein Gefühl durch die theatralischen Tänze, nehmlich Solo's und Pas de deux, welche gerade die vornehmen und erwachsenen Mädchen, mit ziemlich viel Dreistigkeit und Prätension, aufführen. Der Tanzmeister war bemüht, sie Sprünge, Stellungen und Anstand zu lehren, wie man es sonst nur auf der Bühne von Operntänzerinnen sieht. Ich blickte mit Verwunderung und Verdruß auf die dabey sitzenden Mütter, die es leiden konnten, daß ihre Töchter, in solchen Stellungen und

Bewegungen, vor einer so gemischten Versammlung erschienen.

Wer vermag die Widersprüche, die Inconsequenzen der Menschen, in ihren Sitten und Meinungen zu begreifen? Neben all' dem Ehrbarkeits-Pedantismus, den man hier findet, ohne seinen Nutzen und Werth einsehen zu können; neben der bescheidenen, sogar steifen Zurückhaltung, die man hier allgemein von weiblichen Wesen verlangt, sieht man funfzehnjährige Mädchen, aus den höchsten Ständen, in öffentlichen Häusern, unter den Augen fremder, zum Theil gemeiner Menschen, in Operntänzen auftreten. Und überhaupt wie unzweckmäßig ist diese ganze Exhibition, wodurch das sechsjährige Kind schon angetrieben wird, nach öffentlichem Beyfall, durch körperliche Reize zu streben; wo alle gefährliche Neigungen der Mäd-

chennatur, Putz und Gefallsucht, Eitelkeit und Neid, aufgeregt und geschmeichelt werden.

So finde ich hier manches in der Erziehungs- und Lebensweise, das mit dem Nationalcharacter im Widerspruch scheint, das aber auch in andern Ländern, viel nachtheiligere Folgen für die Sittlichkeit und bürgerliche Ordnung, haben würde. Warum ist die Erziehung in Kostschulen so allgemein in einem Lande, wo alle Umstände die häusliche Erziehung begünstigen, wo die Geschäftslosigkeit der Mutter, bey der landesüblichen Einrichtung ihres Hauswesens, eine Zuflucht gegen Leere und Langeweile, in der Gesellschaft ihrer Kinder, finden könnte; wo man wenig Kunde verlangt von fremden Sprachen — ich meine nicht die alten, auf deren Erlernung ein fast übergroßer Werth gesetzt wird — und Kenntnisse, als z. B. ausländi-

sche Geschichte und Geographie; wo der Wohlstand der Familien, und die Gelegenheit, gute Lehrer für jede Art des Unterrichts zu finden, Mittel genug an die Hand geben, die Kinder im väterlichen Hause alles lernen zu lassen, was ihnen nicht blos dem Modeton zufolge, sondern zur ächten brittischen Cultur nothwendig ist.

Ich gestehe, daß ich die Kostschulen hasse, weil auch der beste Wille, die glücklichsten Talente Einer sie führenden Person, durchaus nicht hinreichend seyn können, das moralische Gefühl der Kinder in Aufsicht zu behalten, es vor Ansteckung zu bewahren, die, in einem so engen Beysammenseyn vieler, unvermeidlich ist, und um alle Seelenkräfte der Kinder, mit Beobachtung der individuellen Schattierung, zu bilden, zu entwickeln. Dazu gehört mehr Stille, mehr

Muße und Liebe, als in der besten Kostschule möglicher Weise seyn kann.

Für die Mädchen insbesondere, hat eine in dem Geräusch der Kostschulen zugebrachte Jugend, die natürliche Folge, daß sie in Leere und Müssiggang verfallen, wenn sie in's väterliche Haus zurückkehren. Philosophisch genommen, weiß ich zwar wohl, daß diese Lilien, so schön sie bekleidet werden mögen, nicht nöthig haben zu spinnen und zu arbeiten; und daß, wenn sie es auch noch so fleissig thun, die große Wirthschaft des Universums dadurch eben nicht befördert wird. Aber ich verlange, daß sie selbst glauben sollen, es sey viel daran gelegen, wie sie jede Stunde zubringen. Sie müssen mit schwerem Herzen zu Bette gehen, wenn sie keinen Beweis ihres Daseyns und ihrer Thätigkeit aufzuweisen haben, sey es auch nur ein ge-

sticktes oder gemahltes Blümchen, ein übersetzter Brief, eine reinlich geführte Rechnung, oder ein Glas mit Confitüren. Von dem allen wird eine hiesige Miß, nachdem sie die Kostschule verlassen hat, ihr bischen Musik und Romanlesen ausgenommen, nicht viel aufweisen können.

Folgendes ist ohngefähr die Lebensordnung einer Edinburgerin.

Um zehn Uhr verläßt sie das Bett, wirft sich in ihren netten, einfachen Alltagsanzug von feinem, buntem Kattun, und frühstückt von eilf bis zwölfe mit der Familie. Dann hohlt sie ihr Bonnet, (ein Huth von Stroh oder seiden Zeug), und ihr schwarzes Taille-Mäntelchen (Cloak) mit Spitzeneinfassung, deren Kostbarkeit und Breite, der Thermometer der Eleganz ist. Ohne mit diesen beyden Stücken bedeckt zu

seyn, kann keine L a d y mit Anstand die Stra-
ßen betreten. Und solche so frisch als möglich
aus der Hand der Allherrscherin Mode zu er-
halten, ist eine sehr wichtige Angelegenheit,
weil das Prädicat vulgar, das man hier über
alles schent, leicht diejenigen stempelt, die sich
einer Insubordination gegen die Gesetze der
Mode schuldig machen. So verläßt die Dame
um ein Uhr das Haus, und schreitet, wenn es
die Witterung nur irgends erlaubt, mit schö-
nem, festem Gang, und zierlichem Fußwerk, die
lange Kleiderschleppe über den blendend weißen
Unterrock hoch aufgehoben, längs den breiten
Steinplatten der beyden Städte. Diese Streif-
züge haben einen Anschein von Ernst und Wich-
tigkeit. Es werden pflichtmäßige Visiten ge-
macht, bey alten und jungen Bekanntinnen,
welches zu keiner andern Zeit, als in den Vor-

mittagsstunden, geschehen kann. To call, (anfragen,) ist der sonderbare hiesige Ausdruck für solche Besuche bey Personen, nach denen man zum öftern nichts frägt. Einige wenige vornehme Damen ausgenommen, die sich ihrer Equipage bedienen, werden die Calls zu Fuße abgethan, wenn man auch den drey Meilen langen Weg, vom westlichen Ende der Neustadt bis nach Canongate, vor sich hat. Mehrstens findet man Niemanden zu Hause, und hat seine, in der hiesigen Witterung höchst beschwerliche, Fußreise umsonst gemacht, oder man setzt sich in einen Zirkel kalter, fremder Gesichter, um ein loderndes Kamin, und spricht — vom Wetter; (dieses ist hier buchstäblich wahr, und doch auch interessanter als anderswo, da helles, stilles Wetter hier so selten, und ein allgemeines Bedürfniß ist), ferner ein klein wenig von Poli-

tik, und viel vom Schnupfen, der, wie alle Erkältungskrankheiten, unter dem allgemeinen Namen Cold, hier unaufhörlich herrscht, und Stof genug zu Nachfragen giebt. Diese Visiten sind aber nicht der einzige Zweck der Streifzüge unserer Lady's. Lieber und kurzweiliger ist für sie, was sie Shopping nennen, nehmlich der Aufenthalt in Kaufläden, bey Putzmacherinnen, und, was mir am mehrsten auffiel, in den schönen, reich versehenen Conditorbuden, wo sie sich in kleinen Pelotons versammeln, um allerley kostbare Näschereien, auch wohl Liqueurs zu genießen. Zu der Gesundheit der Damen mögen diese Märsche wohl beytragen. Sie dienen ihnen zum Spaziergang, weil sie keine öffentlichen Promenaden haben, und es auch nicht Sitte ist, solche außer der Stadt aufzusuchen, oder in öffentlichen Gärten zusammenzukommen.

Gegen halb fünfe eilt man nach Hause, um sich für eine auswärtige Mahlzeit umzukleiden, oder mit der Familie zu essen. Ist nun dort die gewöhnliche, sehr unbedeutende Rolle, ausgespielt, und sind die üblichen Gesundheiten getrunken, ohne welche kein Tropfen Wein verschluckt werden darf, so vertauscht die Dame, die Gesellschaft der Flaschen und der Männer, gegen den Theetisch, macht vielleicht ein wenig Musik, oder beginnt einen neuen sorgfältigeren Putz, bis um zehn oder eilf Uhr Nachts, die Wonnestunde schlägt, wo Theater, Bälle, Assembleen besucht werden, die man vor zwey oder drey Uhr Morgens, nicht verläßt.

Das ist die Lebensweise der M e n g e. Mit Recht und Fug gilt hier dieses Wort, denn die weibliche Welt ist ungemein zahlreich, und wo man nur hinblickt, sieht man doppelt so viel

Lady's, als Gentlemen. Es erklärt sich leicht, da die Geschäftsmänner wenig öffentlich erscheinen, und die männliche Jugend, Erziehung und Berufs wegen, das väterliche Haus und die Stadt verläßt. Diese Auswanderung der Jünglinge nach England, nach Indien, auf Reisen nach dem Continent, zum Handel und zum Seedienst, nebst dem zunehmenden Luxus, der reiche Heirathen nothwendig macht, verursacht die auffallende Ehelosigkeit der Töchter. Nie habe ich in dem ersten und Mittelstande, so viel unverheirathete Frauenzimmer gesehn. Ich bin in Häusern bekannt, wo fünf bis acht erwachsene Töchter, froh und friedlich leben, ohne Aussicht und Erwartung der Ehe, obgleich sie alle Eigenschaften besitzen, die sie als Gattinnen wünschenswerth machen sollten.

Denn Trotz allem Tadel, den ich auf ihren

weichen, müssigen Lebensgang werfe, kann ich versichern, daß die Schottländerinnen sehr viel Lob und Achtung verdienen, und daß sie leichter, wie in keinem andern Lande, jede Bildung annehmen, sich jeder Veränderung anschmiegen würden, wodurch ihr moralischer Werth erhöht, und ihr Pflichtgefühl befriedigt werden könnte.

Reisende, die ein fremdes Land, ohne Einseitigkeit beurtheilen wollen, können sich nicht oft genug daran erinnern, daß es mit der moralischen Diät, wie mit der körperlichen ist; daß Clima und individueller Zustand der Kräfte viel entscheiden; daß der höhere oder geringere Grad der Moralität, nicht in äußern Erscheinungen liegt, sondern in der damit verbundenen Sinnesart und in dem Rückeinfluß, den sie auf die Sinnesart haben.

Hier hat Niemand etwas zu erinnern, gegen die oben beschriebene Lebensverzettelung, weil der Familienton einmahl so ist, daß er dadurch nicht gestört wird, und weil der gute Ruf und die Sittsamkeit der Weiber, nicht dabey leiden. In gewisser niedriger Rücksicht, mögen die öffentlichen Sitten wohl schlecht genug seyn, und sich mit schnellen Fortschritten verschlimmern. Darüber wird viel geklagt. Doch nach allem, was ich sehe und höre, habe ich Ursache zu glauben, daß viel Sittlichkeit und Ehrgefühl bey den Weibern, und ein ehrfurchtsvolles Anerkennen von der Heiligkeit der Ehe, allgemein in Schottland statt hat.

In der Edinburger feinen Welt, hört man wenig oder nichts von anstößigem Umgang und ärgerlichen Geschichten. Die eingeführte Le-

bensweise im Innern der Häuser *), setzt Regeln und Schranken des Wohlstandes fest, die nicht ohne Gefahr und Scandal, übertreten werden können. Und wer mögte sich dem aussetzen in einem Lande, wo die leichte sophistische Philosophie der Pariser noch keinen Eingang fand; wo man noch zu natürlich ist, und zu sehr die Menschheit ehrt, um nicht von den Weibern zu verlangen, sie sollen das ihnen anvertraute Pfand der heiligsten Naturverhältnisse, nach Pflicht und Ehre behandeln. Von der einen Seite steht hier die öffentliche Meinung sittenrichterisch bis ins Kleinliche, und durch die Freiheit und Frechheit der Tagesblätter, schnell und fürchterlich ausgebreitet; von der andern

*) Siehe Theil 3, Seite 171.

der unantastbare Kirchenglaube. Oder mit andern Worten: die Furcht vor Klatschereien in dieser, und vor Höllenstrafen in der künftigen Welt. Das sind mächtige Bollwerke gegen Thorheit und Laster, so lange keine falsche Aufklärung sie niederreißt, und kein Hauch schlaffer, lauer Grundsätze, sie auflöst.

Eine kalte, in die Nebel des Clima's gehüllte Phantasie, kömmt dem allen wohl zu statten, und verbannt aus dem Umgang der Geschlechter die sanften Schwärmereien des Jugendgefühls, den Enthusiasmus für Schönheit und Anmuth, kurz alles, was nicht positiv ist, so sehr, daß ich denke, ein Roman müsse hier beym Ende angefangen werden, und könnte nur für verworfene Geschöpfe Reiz haben.

Ob ein solches empirisches Tadellos-seyn, den hohen Namen der Tugend verdient? Ob nicht

zwischen allen den Wickelbändern und Formen, viel verloren geht von der Anmuth, Offenheit, Sympathie, von der höheren Ausbildung, die ein von der Natur begünstigtes Wesen, bey einer edlen Unabhängigkeit, erlangen kann? — Wer mögte das bezweiflen. Lebten die Männer häuslicher; wäre ihr Ton und Umgang mit dem andern Geschlechte weniger gleichgültig und rauh; fänden sie Genuß daran, die Blüthen des weiblichen Geistes zu pflegen; ihre Hausaltäre den Musen und Grazien zu weihen — o dann wäre freilich manche Schottländerin interessanter und glücklicher, als jetzt. Aber die losgebundenen Flügel der Phantasie würden dann vielleicht manche von ihnen in das Land schwärmerischer Träume tragen, aus dem die weibliche Seele so leicht fieberhaft abgespannt und unfähig zurückkehrt, die enge, oft dornenvolle

Bahn der Pflicht, mit festem Schritt zu betreten.

Womit sollen wir uns denn trösten, wenn wir manches schöne weibliche Herz, das Gott zum Tempel der heiligsten Gefühle schuf, verkannt und genußlos, ohne freie Entwickelung seiner Kräfte, einsam schlagen und verschmachten sehen, gleich edlen Reben auf kahlem, kaltem Hochlands-Gebirge gepflanzt? In der Erscheinung selbst liegt der Trostgedanke. Es schwebt die ewige Sonne der Liebe und des Lebens, obgleich in Nebel gehüllt, auch über das kahle, kalte Gebirg. Auf irgend einem Punkt des Universums ist zuverlässig jedem edlern und zärtern Wesen ein Tempé der Vollendung bestimmt, und der Weg dahin ist vielleicht um so sicherer, als er ermüdend durch enge, freudenlose Pfade führt.

Sie wünschen, liebe Freundin, „über wissenschaftliche Ausbildung und Geistesarbeiten unsers Geschlechts", einige Nachrichten aus diesem Lande von mir zu erhalten. Es ist natürlich zu denken, daß mich dieser Gegenstand vorzüglich interessirt. Doch was den ersten Punkt, die Geistesausbildung betrift, so wäre ein weit längerer Aufenthalt und mehr ausgebreiteter Kreis der Bekanntschaften nöthig, um ein allgemein richtiges Urtheil zu fällen. Wir hassen ja beyde die Manier mancher witzig seyn wollenden Beobachter, die aus einzelnen zufällig erhaschten Zügen, gleich bereit sind, eine Characteristik zusammen zu stoppeln. Wer fände nicht in jedem Lande Sonderbarkeiten, die vielleicht an sich interessant sind, aber zur Beurtheilung des Ganzen nichts beweisen. So könnte ich Ihnen erzählen, daß

ich hier eine Correspondenz zwischen zwey jungen vornehmen Damen gesehen habe, die von der Aechtheit und Chronologie, von den Concordanten und Varianten der Kirchenväter handelte. Wenn ich nun hieraus folgerte, daß die schottischen Damen in der theologischen Controverse tief gelehrt sind?

Ihr zweiter Auftrag, von den brittischen Schriftstellerinnen Nachricht zu geben, ließe sich vielleicht eben so gut aus irgend einer deutschen Stadt ausführen, wo die neuste englische Litteratur bekannt ist, als aus Edinburg. In Schottland lebt, so viel ich weiß, keine Schriftstellerin; und ich finde auch nirgends Anzeigen, daß sich weibliche Wesen in diesem Lande, durch Gelehrsamkeit und Autorschaft, bekannt gemacht hätten. In unsern Zeiten, bey der allgemeinen Regsamkeit der Phantasie, und dem noch allge=

meinern Streben nach jeder Art von Bedeutsamkeit; in einem Lande, wo die Natur einen solchen Reichthum von Verstandesfähigkeiten ausgespendet hat, kann eine solche Gleichgültigkeit gegen die Freuden und Leiden der litterarischen Laufbahn, und ein solcher Abstich von der Schreibseligkeit der Mitbürgerinnen in Süden, billig befremden. Verschiedene Ursachen mögen dazu beytragen. Schottland ist in allen Fortschritten des Luxus, im Vergleich mit England, zurückgeblieben, und hat sich mit weisem Sinn fürs erste an das nothwendige, auf Gewerbe und Nationalwohlstand einwirkende gehalten. Die eleganten Wissenschaften, die Spiele des Witzes und der Phantasie, konnten folglich noch keinen hohen Werth hier erhalten. Nun ist weibliche Autorschaft freilich ein geistiger Luxus. Dazu kömmt, daß in einem spät cultivirten

Lande, wo Armuth, wilder Rittergeist und calvinische Austerität noch unlängst geherrscht haben, die Frauen, die zur Unbedeutsamkeit und Einschränkung verurtheilt waren, nur langsam, mit zaghaften, oft rauh gehemmten Schritten, den Männern folgen können auf der freien Bahn der Geistesausbildung. Die positiven, mit unter sehr kleinlichen Formen, worin der Familien- und Gesellschaftston in Schottland noch eingeengt ist, müssen den weiblichen Geist, am härtesten berühren, und ihm die Flügel lähmen. Sollte sich auch hie und da eine weibliche Feder vom Drange des Genies, des Gefühls, oder auch wohl des Bedürfnisses, zu einer litterarischen Arbeit hinreissen lassen, so bin ich überzeugt, daß die möglichste Sorgfalt angewendet wird, um ein hier so großes, vielleicht in manchem Betracht gefähr-

liches Wagestück, in undurchdringliche Nacht zu hüllen.

Auch muß man nicht vergessen, wenn man die verhältnißmäßig zu geringe Fruchtbarkeit Schottlands, an Werken der schönen Künste und Wissenschaften bemerkt, daß Edinburg nicht wie London, eine glänzende Bühne für Talente seyn kann. Wer solche zu besitzen glaubt, und nicht durch academische oder andere Dienstpflicht gebunden ist, wird dorthin eilen, wo mehr Gewinn und Genuß ihm winkt.

In den brittischen Annalen der Gelehrsamkeit, der gemeinnützigen Erfindungen, prangen schon viele schottische Namen; und wenn England mehr Dichter als Schottland besitzt, so hat es doch wohl — seinen Phönix Shakespear ausgenommen, der aber leider nicht wieder aus seiner Asche ersteigt — keine bes-

sere zu nennen, als Thomson, Burns, und Beattie sind.

Die schottischen Damen sind keinesweges unwissend. Sie lesen viel und vielleicht besser, als die deutschen. Unschädlichere Bücher ganz gewiß. In guten Kostschulen werden sie mit ihren classischen Geschichtschreibern, Theologen, Moralisten und Dichtern bekannt. Selten wird ein, nach Landesart wohl erzogenes, Mädchen, nicht den Hume, den Pope, die Predigten von Fordice, Blair und unzähligen andern, den Spectator, auch wohl die Romane von Richardson, gelesen haben. Freilich können diese ernsten, methodischen und mit unter ziemlich trockenen Schriften, in den ersten flüchtigen Jahren der Jugend, ohne Critik und Erläuterung gelesen, sich nicht mit dem Ideengange eines Mädchenkopfs verbinden, also auch

nicht viel Ausbildung bewirken. Es ist wohl zu vermuthen, daß, sobald die freie Auswahl der Bücher an die Stelle des Befehls der Gouvernantin tritt, jene Classiker auf immer von der leichten, gefälligeren Schaar der Romane verdrängt werden, die unter dem Titel Novels aus London zuströmt.

Es versteht sich, daß ich vom großen Haufen rede, denn ich weiß und war selbst so glücklich, unter meinen Bekanntinnen zu erfahren, daß gründliche Kenntniß von allem, was Brittanniens Litteratur Schönes und Interessantes besitzt, bey einigen Damen gefunden wird. Zwar sind raisonirte Unterhaltungen über litterarische Gegenstände hier nicht gewöhnlich, und ausser sehr kleinen vertrauten Kreisen, vielleicht gar nicht zu finden, welches mit daher rühren mag, daß die Männer, ihrer unendlichen Tafelsitzungen

wegen, selten in Gesellschaft mit den Frauen sind. Diese werden gewiß eben so sehr durch ihren unverdorbenen, einfachen Sinn, als durch die herrschende Meinung, von allem Gelehrsamkeits-Apparat entfernt. Sie haben die Geläufigkeit im citiren und critisiren nicht, die bey uns ein so trügliches Aushängeschild der Geistes-Cultur ist. Sie erkünsteln nie ein litterarisches Interesse; vielmehr hüllen sie ihr Wissen in schüchterne Zurückhaltung, oder in die gewöhnlichste Gesprächsweise, wodurch freilich die Unterhaltung ziemlich trocken und eintönig wird.

Mich hat ein gutes Glück mit einigen Personen in Verbindung gebracht, die mir den Genuß einer — nehmen Sie ja das Wort im sanftesten, besten Sinn — critischen Unterhaltung gewähren. Ein Genuß, der für leb-

hafte Geister, nur zu viel Reiz hat, und ihnen so leicht unentbehrlich wird.

Fleissig besuche ich die Buchladen, wo man angenehm und mit Anstand verweilen kann. Die Menge und Mannigfaltigkeit der Bücher, der herrliche Druck, der geschmackvolle Einband, die Bequemlichkeit in anstoßenden Zimmern durchsehen zu dürfen, was man nicht mitnehmen kann, das gesittete Betragen der Leute, machen diese Buchläden, besonders den der Herrn Millar und Manners neben dem Parliamentshause, sehr anziehend. Es würde freilich unschicklich seyn, oft hinzukommen und nichts zu kaufen; aber die Preise der Bücher sind verhältnißmäßig nicht sehr theuer; und da man aus den Leihebibliotheken alle, auch die neuesten Flugschriften und Romane, für ein geringes Lesegeld erhalten kann, so muß man sich bey'm Ankauf

auf wahren, dauernden Werth der Schriften beschränken.

Gelesen habe ich viel und mancherley, bey meinem einsamen, geschäftlosen hiesigen Leben. Große wissenschaftliche Werke, die ich in Deutschland nicht leicht finden würde; aber auch Novels in Menge, habe ich gelesen und gefunden, daß sie die scharfe Lauge gar nicht verdienen, womit die englischen Journalisten, und — wahrscheinlich ohne sie gelesen zu haben, die unsrigen hinterdrein — sie zu begießen pflegen.

Sie wissen, wie ich über die Dichtungsart denke, die man etwas uneigentlich Roman nennt. Mir ist es oft, als sähe ich zwey ungleichartige, kämpfende Dämonen ihr Wesen darin treiben. Der eine mit schönen, melankolischen Zügen und tausendfarbig glänzendem Gefieder, blickt mitleidig auf das weiche, klopfende

Menschenherz, das, immer von der Wirklichkeit gedrückt und gerieben, arm und hart werden muß, wie sie, und auf die bittern Thränen, welche sie dem Auge auspreßt, das keine weitere Aussicht hat, als den Kreis, den sie beherrscht, und beschränkt. Der freundliche Genius schwingt seinen Zauberstab, und entlockt der eigenen Brust des Menschen zarte Fäden, liebliche Töne, hohe Gestalten, ähnlich der Menschenwelt und doch schöner, reiner, ätherischer. Dann berührt der Genius die goldene Leier, und es verschlingen sich die Fäden, die Töne, die Aethergestalten, zu unendlich verschiedenen beweglichen Gemählden, wo der Mensch, wie in einem künstlichen Spiegel, die verklärten Züge seines bessern Selbsts erblickt. Sie erschüttern und verwunden zuweilen sein Herz, aber sie erheben es auch hoch über den Frohndienst der

Wirklichkeit. Sie geben seinem Auge süßere Thränen, als die, welche die tyrannische Noth von ihm erzwingt. Und so wie einst in der goldenen Jugendzeit der Welt, wird er in seinen Träumen belehrt und gebildet.

Der andere Dämon, ein wilder, geschmackloser Sansculotte der Geisterwelt, hat Langeweile bey'm Anblick des ewigen Einerley, das Schicksal und Zeit mit dem gefesselten Menschen treiben. Schaffen will auch er Interesse, Leidenschaft, Bewegung. Aber Urania erschien ihm nicht, und was er bildet, wird Karrikatur. Nicht aus dem Herzen, nur aus dem Gedächtniß, aus dem rohen Triebe des Menschen, ruft er Töne und Gestalten hervor. Diese tunkt er in Blut, in Tinte, in grelle, schillernde, oder auch in verblichene Farben; jene stimmt er zur rauschenden Bachanten-Melodie. Nun läßt er die Gebilde

im gaukelnden Tanz vor dem Menschen herumschweben, bis dieser in einen schwer träumenden kränklichen Schlaf verfällt, oder sich, berauscht, verblendet, mit hineinschlingt in den wilden Reigen, und bald taumelnd niederstürzt.

Demnach käme alles auf die Auswahl an, vorzüglich in Deutschland, wo der letzterwähnte Dämon sein Unwesen, ohne Scheu und Schaam, in jeder Bücher-Messe treibt. In Brittannien werden die keuschen Musen ehrerbietiger behandelt. Mir ist hier nie etwas in die Hände gekommen, das ich mit Ueberdruß und Ekel hätte wegwerfen müssen, wie es neunmahl in zehnen der Fall ist, wenn man in deutschen Leseladen eine leichte, unterhaltende Lectüre aufsuchen will.

Wie das gesellschaftliche Wesen nun einmahl ist, müssen die Weiber Romane lesen, davon bin ich überzeugt, was auch, dem Moral-

Schlendrian zu Ehren, darüber — in den Wind gepredigt wird. „Wie würden die Weiber in ihrem verwaschenen, vernähten, verkochten — ach, und was schlimmer ist, vertändelten, verträumten Leben jemahls erfahren, daß sie eine Seele haben, wenn sie sich damit nicht verliebten?" sagt Jean Paul. Oder, setze ich hinzu, wenn sie keine Romane läsen? Wie manche fatale Laune, wie manches alberne Gelüste, mögen zerstreut, vergessen werden; wie mancher Kopfputz ungekauft bleiben, manche Stunde fern von Spiel und Commerage häuslich zugebracht werden, wenn der Genius schöner, sittlicher Dichtung zu rechter Zeit bey der Hand ist, mit einem Roman, der dem Herzen sanfte, edle Gefühle, der Phantasie einen höheren Schwung, und dem Köpfchen so etwas von einem philosophischen Begriff beyzubringen vermag. Da es nun haupt-

sächlich das weibliche Geschlecht ist, welches Romane lies't und lesen muß, so dünkt es mich für die Sittlichkeit günstig, wenn es, wie in Brittannien, weibliche Federn sind, die ein so unentbehrliches Product verarbeiten, und ich wünschte, daß auch in Deutschland Frauen von Stande, Erziehung und gutem Ton ihre Talente so anwenden möchten. Das weibliche Ideal, wie es die Männerhand mahlt — ich möchte hier einzig für Göthen eine Ausnahme machen, dessen weibliche Charactere immer so menschlich wahr sind — ist mehrstens so verschieden von dem, was die Weiber erreichen können, ja nicht einmahl zu erreichen suchen dürfen, das es wie ein Luftbild verweht, oder in der Nachahmung Zerrbilder hervorbringt. Sollte das nicht die Kunstrichter mit dem Einmischen weiblicher Hände, in das Heiligthum der litterari-

schen Werkstätte, versöhnen? Freilich nimmt in England diese Fabrikation fast zu sehr überhand. Und wenn einerseits viel allgemeine Cultur, aus dem litterarischen Fleiß der Damen hervorleuchtet, so beweist doch auch die Menge und der Absatz dieser Waare, einen bornirten, für das Hohe in der Kunst noch nicht gereiften Sinn. Denn es ist nicht zu leugnen, daß alle diese Damen-Romane, zwar anständig und moralisch, aber einförmig und manierirt sind, und oft mehr artige, sittliche oder carricaturmäßige Gliederpuppen, als freie, selbständige Menschen mahlen. Durch manche Verhältnisse, durch die Hyder der Convenienz, und leider auch oft durch Mangel an Kenntnissen beschränkt, können weibliche Arbeiten sich selten über die Mittelmäßigkeit erheben, noch an die Seite jener Dichtungen gestellt werden, zu wel-

chen eine feste, kühne, unabhängige Männerhand, vom Genius classischer Wissenschaft geleitet, die Feder führt.

Einen neuen Beweis dieser Wahrheit, habe ich vor kurzem in dem Caleb William von Godwin und im Hugh Trevor des Holcrofts gefunden. Kann aber die weibliche Welt, in ihrer abgesonderten, eingeschränkten Lage, Schriften der Art verstehen? Sollte wohl eine Leserin unter hundert, den ziemlich jacobinischen Witz im Hugh Trevor, und alle die feinen, scharfen Satiren und Anspielungen verstehen, die lauter Gegenstände betreffen, von denen sie wenig wissen, als: Regierung, Venalität, Gelehrten-Despotismus u. s. w.? Wie viel eitle Anmaßungen, wie viel Täuschung und Heucheley, mag unter dem Vorgeben des Verstehens und Bewunderns sich verbergen? Sie

wissen, daß es uns nicht schwer fallen sollte, unter den Leserinnen von berühmten, ja sogar empfindsamen deutschen Autoren, Beyspiele der Art zu finden.

Ich wünsche deshalb sehr — und wahrlich ohne Eigennutz, indem ich keinen Beruf fühle, die Zahl der Romane zu vermehren — daß die Männer, da sie den weiblichen Geschmack nicht von Grunde aus bilden wollen oder können, ihn seinen eigenen Gang gehen ließen, der, vom unverdorbenen Gefühl geleitet, so schlimm nicht ist; und daß sie ihn nicht irre machten, durch ihr Geschrei von sentimentalem Gift, Tugendleierey, Eintunken der Feder in Wasser, und was dergleichen tröstliche und ermunternde Aeusserungen über weibliche Schriftstellerey noch mehr seyn mögen. Es ist mit allen diesen Beschuldigungen nicht so arg, als die Herrn, die oft das

so hart verdammte nicht gelesen haben, sich und der Welt vorstellen möchten. Vielmehr hat die Sucht nach pikanter, bizarrer, verworrener Geistesnahrung, schon ihren Weg von uns nach England gefunden; wie die bösen Träume der Mrs. Radcliff, die gräßlichen des Herrn Lewis, und die jetzt fleissig abgeleierten Gespenster-Romanzen beweisen. Wo ist wohl der Vorzug solcher Lesereien, vor den Sittengemählden der englischen Novels-Writers, unter andern der Mrs. Burney-d'Arblai, deren Schriften in England so sehr beliebt waren, und jetzt leider schon anfangen zu — vernünftig zu seyn.

Freilich werden deutsche Leser, an Meisterstücke in diesem Fache, durch fünf oder sechs unserer ersten Genies gewöhnt, zu wenig Poesie, Philosophie und Freiheit darin finden; keine

neue Ansichten des Lebens und der Empfindungen; aber doch vieles, das wahr, gut gestellt, in einer schönen, reinen Sprache ausgedrückt, den englischen Sitten und Grundsätzen völlig angemessen, und für junge Personen lehrreich ist. Ich habe Evelina und Cecilia mit vielem Vergnügen gelesen. Camilla, das letzte Werk der Mrs. d'Arblai, ist, bey einigen sehr anziehenden Characteren, etwas hölzern und überladen, und mag sich in der Uebersetzung schlecht genug ausnehmen. Warum muß man aber auch alles übersetzen? Nur wissenschaftliche Werke sollten es werden. Wer kann das characteristische der Nationalsitten, den individuellen Gesellschaftston, in eine fremde Sprache übertragen? Schöpfungen der Phantasie, des Witzes, der Mode, wenn sie zu sehr nach dem Boden schmecken, auf welchem sie gewachsen sind,

können nicht mit Glück auf einen fremden verpflanzt werden.

Wünschen Sie einige der neusten Arbeiten englischer Damen zu kennen, die mir gefallen haben, so will ich Ihnen nennen: von Mrs. Bennet, the Beggar Girl und the Children of the Abbey. Das erste sehr unterhaltend.

Von Mrs. Inchbald, Simple Story. Ihr neustes Werk, Nature and Art, ist kunstreicher, aber verschroben. Dieser Frau hätte ich Gelegenheit gewünscht, ihr großes Talent, in einem freieren Kreise von Ideen und Lebensverhältnissen auszubilden. Man sieht einen edlen, philosophischen Geist, den eine unrechte Lage versauert und abgestumpft hat.

Von der mir sehr angenehmen, sanften Mrs. Robinson, Angelina und vorzüglich ihre gefühlvollen Gedichte.

Von Mrs. Smith, Old manor house, Emelina und Montalbert; und eben auch ihre Gedichte. Aus allen Arbeiten dieser sehr fleissigen Schriftstellerin, blickt sie selbst, ihr unglückliches, verwirrtes Schicksal, eine gewisse Angewöhnung des Klagens und Zürnens mehr hervor, als es sich mit der schönen Freiheit der Kunst verträgt. Doch in ihren Sonnetten ist ihre Melankolie zuweilen erhaben und genialisch.

Ann Yarsley, die Milchfrau, ist ein Meteor am poetischen Himmel, das uns alle erfreuen muß, als ein glänzender Beweis, daß die Natur gegen beyde Geschlechter, gleich freigebig ist mit Geisteskräften und Talenten; was doch einige Nachplauderer des guten, inconsequenten Rousseau, gern abläugnen mögten. Diese Milchfrau ist unter den Weibern, was Burns unter den Männern. Unter gleich

ungünstigen Umständen, hat sie sich zu einer feinern Ausbildung, als der schottische Dorfdichter, erhoben. Sie scheint weniger kräftig, weil sie weiblich zarter und behutsamer ist im Ausdruck.

Unter den neusten brittischen Dichterinnen, verdient wohl Mrs. Barbauld den ersten Platz, da sie Kenntniß der Kunst und viel moralische Würde, mit poetischem Talent vereiniget. Mehr Wärme und Phantasie würde sie, glaube ich, äußern, wenn sie in Deutschland dichtete.

Von einer weiblichen Feder, die wahrlich für diesesmahl nicht in Wasser tunkte, sind neuerlich erschienen: Plays of the passions; nehmlich zwey Bände von Theaterstücken, nach einem sonderbaren Plan angelegt. Die ungenannte, aber errathene Verfasserin hat sich vorgenommen, alle Leidenschaften dramatisch zu be-

arbeiten, und aus jeder einzelnen Leidenschaft ein Trauer- und ein Lustspiel zu machen. Bis jetzt hat sie bearbeitet: die Liebe, den Haß und den Ehrgeiz. Ich begreife nicht, wie sie in der engen Rennbahn, die sie sich selbst eingezäunt hat, noch so freie, große Bewegungen hat machen können; und man darf sich nicht wundern, etwas schielendes, falsch motivirtes in ihren Compositionen zu finden, wenn man bedenkt, daß es selten eine ganz rein wirkende Leidenschaft giebt, daß immer eine in die andere greift und spielt, sey es auch mit der feinsten Schattierung. Das erste Trauerspiel, Count Basil, soll die Liebe mahlen, in ihrer unwiderstehlich ergreifenden Gewalt, ihrem betäubenden, selbst die edelste Seelenkraft auflösenden Zauber. Ein junger Mann, der als ein fester, kühner, bis jetzt mit der Liebe unbekannter, nur für die

Ehre schwärmender Krieger dargestellt wird, Feldherr oder vielmehr Condottieri im Dienste des Kaisers Carl V. gegen Franz I. von Frankreich, zieht mit seinem Heere durch Mantua, und verliebt sich, bey'm ersten, überraschenden Anblick, in die Tochter des Herzogs. Dieser, ein ränkevoller, heimlicher Anhänger von Frankreich, hat Nachricht, daß unverzüglich bey Padua eine Schlacht vorfallen soll, und es ist ihm äußerst daran gelegen, den Grafen aufzuhalten, um das Heer des Kaisers zu schwächen. Listig treibt er die Tochter an, die Gewalt ihrer Reize zu versuchen, und giebt ein Fest, zu welchem sie selbst den jungen Krieger einladen muß. Nun übt sie an ihm ihre Mädchenkünste. Ihr Spiel beginnt mit kalter, eitler Kokketterie; doch ihr Herz, das eigentlich edel und gefühlvoll ist, verwandelt sie allmählig in Neigung. Meister-

haft hat die Verfasserin diese unglückliche, tadelnswerthe, aber leider nur zu häufige Erscheinung in der weiblichen Sinnesart gemahlt. Mit dem feinsten Anstande wird ein unsichtbares Netz um den armen Jüngling geschlungen, worin dieser sich blind und hastig verwickelt. Sein Heer murrt und will sich empören. Seine treusten Begleiter warnen und bitten. Umsonst, er kann nicht fort. Er bleibt Einen Tag und noch einen, und jetzt kömmt die Nachricht, der Kaiser habe eine fürchterliche, aber siegreiche Schlacht gefochten, zu welcher der Graf erwartet und vermißt worden sey. Nun wirft ihn das Gefühl verlorener Ehre zu Boden. Er kann nicht in der Schande leben und erschießt sich. Die unbesonnene Fürstin sinkt, von Reue und Liebe zerrissen, auf seinen Leichnahm.

Der Gegenstand ist schön. Doch wenn die

Geschichte einfach ihren Weg fortginge, ohne alles einzig auf die Gewalt der Liebe zu beziehen, so würde das Stück mehr Wahrheit und Haltung haben. Offenbar thut hier die Liebe nicht alles. Absichtsvolle List schlingt den Knoten; und was den Grafen zum Selbstmorde bringt, ist nicht Liebe, sondern Gefühl der Herabwürdigung, der verdienten Schmach. Die Liebe würde ihn getröstet und immerfort verblendet haben, hätte sie allein in ihm geherrscht.

Die Verfasserin hatte noch mehr Schwierigkeiten zu überwinden, um den Haß darzustellen; und es ist ihr noch weniger gelungen. Der Haß ist kein ursprünglicher, in sich selbst bestehender Affect, vielweniger eine Leidenschaft. Denn was sind diese anders als Affecte, die, durch heftigen Reiz oder Widerstand, der Herrschaft der Vernunft entwachsen, einen unbe-

zwinglichen Leidenszustand der Seelenkräfte hervorgebracht haben. Angeborene Antipathien zwischen vernünftigen Wesen, heftigen Abscheu, ohne mächtig wirkenden Reiz, kann es in der Natur des Menschen nicht geben, wenn man nicht einen unauflösbaren Widerspruch in seiner Zusammensetzung und Bestimmung annehmen will. Folglich ist der Haß nur Resultat anderer Leidenschaften, als: des Neides, der Rachbegierde u. s. w. Daher ward es der Verfasserin so schwer, den grimmigen, unbezwinglichen Haß ihres Helden, wahrscheinlich zu machen und gehörig zu motiviren. Um tragisches Interesse einzuflößen, mußte dieser Montford, als ein sonst edler, sittlicher, verständiger Mann dargestellt werden, und der Gegenstand seines Hasses durfte ihn nicht wesentlich beleidigt haben, weil alsdenn, wie ich oben sagte, eine andere Leiden-

schaft zu offenbar ins Spiel gezogen wäre. Was sind also die Motive der abscheulichen Katastrophe, des nächtlichen Meuchelmords, den Montford an seinem unbesorgt, einsam wandelnden Feinde begeht? Nichts weiter als persönlicher Widerwille, genährt durch gesellschaftliche Eifersucht, kleinliche Kränkungen der Eigenliebe, und durch den spielenden, spottenden Witz, womit der sorglose Resenfeld die Ausbrüche gehässiger Bitterkeit erwiedert. Das ist kein Stof für die tragische Kunst. Kein von Leidenschaft verirrter, edler Mensch, sondern nur ein versunkener Bösewicht, ein zur Kette reifer Wahnsinniger, ist fähig so zu handeln.

Ihres Mißgrifs ungeachtet, zu welchem die von der Lesewelt gemachte Forderung der Neuheit, leicht verleiten konnte, verdient die Verfasserin Beyfall nnd Aufmunterung. Sie hat

viel Kenntniß des menschlichen Herzens, und den Pathos in ihrer Gewalt; sie hat hohe, kraftvolle Gedanken, eine sehr schöne Sprache, und sie ist zuweilen glücklich in Aufstellung von Characteren; wie z. B. die Schwester des Montford, die sich vergeblich bestrebt, den bösen Dämon von ihm zu bannen, ein Ideal schöner, stiller Würde in der Weiblichkeit ist. Die Bescheidenheit, womit die Verfasserin in der Vorrede gesteht, daß sie dem Studium des Shakespear, manche Bilder und Wendungen verdankt, entwafnet gewiß den Kritiker, der ihre Reminiszenzen aufzählen möchte.

Ich finde bey dieser tragischen Muse, einen bequemen Uebergang, von den ephemerischen Blumen des weiblichen Parnasses Brittanniens, zu seinen höher hinaufstrebenden, minder ver-

weltlichen Zierden. An der Spitze derselben stelle ich Mrs. Macaulay-Graham. Vielleicht ist Ihrem sanften, duldenden Sinn, meine Freundin, diese republikanische Schriftstellerin zu kühn und zu heftig. Auch ich vermisse in ihrem Styl, die Ruhe, die geschmackvolle Wahl des Ausdrucks, welche die Würde der Geschichte erfordert. Aber ihr hoher, freier Geist, ihr philosophischer Blick, der Nachdruck, womit sie denkt, und Gedanken ausspricht, zu gleicher Zeit imponirt und anzieht, sichern ihr einen hohen Nachruhm.

Eine neue Schriftstellerin, Mrs. Bryant, die vor kurzem ein astronomisches Lehrbuch für weibliche Schulen herausgegeben, muß, nach dem klaren, sanften Ideengange in ihrem Buche, und den lieblichen Zügen ihres in Kupfer gestochenen Bildes zu urtheilen, in hohem Grade liebenswürdig seyn.

Miß Hanna Moore ist ein Liebling der bessern Gattung von Lesern in Brittannien. Sie schreibt rein, beynahe elegant; ist in allem exemplarisch correkt, und hat — so wie die Dinge einmahl sind — über Moralität und Erziehung gute Grundsätze. Uns würde sie vielleicht besser gefallen, wenn ein weniger ängstliches Streben, sich den allgemeinen gangbaren Formen anzuschmiegen, und hingegen mehr liberale, selbstständige Philosophie aus ihren Schriften hervorleuchtete.

Viel anders ist Marie Wollstonecraft, die ich mir, wie man gerne mit seinen Lieblingen thut, aufbewahrte, um zuletzt von ihr zu reden. Ihnen darf ich's wohl sagen — wenn ich gleich hier nicht damit laut werden darf, daß ich mich sehr für sie interessire, und mich, seit ich hier bin, viel mit ihren Schriften, ihrem

sonderbaren Geist, ihrem unglücklichen Schicksale beschäftige. Sie werden finden, das sey gegen meinen oft geäußerten Grundsatz: Geisteswerke müßten nur objectiv, ohne Rücksicht auf die Persönlichkeit des Verfassers, beurtheilt werden. In diesem Fall konnte ich mir nicht anders helfen.

Als mir in den ersten, heftigsten Revolutions-Jahren die „Rettung der Rechte der Weiber" in die Hände fiel, machte mir der Titel des Buchs, der mir einen Anhang und Nachhall des Werks von Paine erwarten ließ, einen widrigen Eindruck. Aber wie fand ich mich in meiner Voraussetzung betrogen! Wie flog meine Seele der Schwesterseele zu, die sich mir in dem Sinne und Geist, in der ganzen Tendenz des Buchs offenbahrte! Welche Kraft, welche Selbstständigkeit! Welch ein reiner, bestimmter, nirgends über-

triebener Begriff von weiblicher Würde und Bestimmung! Welch ein tiefer Blick in die Quellen der gesellschaftlichen Verdorbenheit! Das fehlerhafte entging mir nicht. Etwas rauhes, desultorisches, ich mögte sagen renommistisches, das einer Schülerin von Herder, Wieland und Garve nicht gefallen konnte; das harte Anfallen verdienstvoller Schriftsteller, die ihren Gegenstand aus einem andern Lichte betrachten; und vor allem, die gar zu stark, oft geschmacklos ausgedrückte, einseitig gefaßte Verachtung gegen die Eindrücke der äußern Schönheit und Anmuth, gegen das zarte Verhältniß, welches durch die Stärke des einen und die Schwäche des andern Geschlechts, den ewigen Gesetzen der Natur zufolge, zwischen beyden statt haben muß.

Doch konnten diese Mängel ihrer Schrift mir den edlen Geist, den reinen, hohen und wahr-

heitsvollen Character der Verfasserin, nicht verdächtig machen; und ich gerieth mit meiner Theilnehmung an ihr, wirklich ins Gedränge, als ich in einer gewissen Zeitfolge hörte: „Sie sey eine heftige Democratin; eine vertraute Freundin der mir so verhaßten Häupter der Gironde-Parthey; sie gebe durch eine gesetzlose Verbindung, Aergerniß; sey Mutter, ohne ihrem Kinde Sorgen und Pflichten des Vaters versichert zu haben. Und dann späterhin: Sie habe Selbstmord begangen, und wunderbar gerettet, habe sie mit einem andern Manne eine neue Verbindung geschlossen, die der ersten ähnlich geworden wäre, wenn er nicht auf eine gesetzmäßige Sanction gedrungen hätte.

Ein solches Gemählde neben dem Bilde, das man sich unwillkührlich von der Zurückverlange-

rin der Würde des Weibes macht, ist hinreichend, schwache Gemüther zu verwirren, und ihnen alle Ehrfurcht, allen Glauben an öffentlich aufgestellte Grundsätze der selbstständigen Moralität zu benehmen.

Wem die fortschreitende Ausbildung der Menschheit am Herzen liegt, sollte keine Mühe sparen, um den giftigen Nebel zu zerstreuen, der so leicht die Höhen umzieht, auf welchen ausgezeichnete Menschen stehen; und den Schleier wegzuheben suchen, mit dem Irrthum, Mißverstand oder Zufall, ihren Glanz verhüllen. Und wenn wirkliche Flecken diese Sonnenbilder verdunkeln, so müßte man zeigen, wie sie entstanden, wie sie mit den Strahlen zusammenhängen, und vielleicht, eben des allzugroßen Lichtes wegen, unvermeidlich sind. In dieser Absicht bemühte ich mich, psychologische Kunde von der

Wollstonecraft einzuziehen. Ich fand in Schottland die allgemeine Meinung wider sie. Ja, sollte man's glauben? in den Exemplaren ihrer Schriften, die ich aus Leihbibliotheken erhielt, fand ich den Rand öfters mit Schmähworten besudelt, die nur das öffentlich anerkannte Laster verdienen und rechtfertigen könnte. Und grade in diesen, mir noch bis dahin unbekannten Schriften, erschien mir die Verfasserin in einer schöneren, milderen und herzeinnehmendern Gestalt, als ich sie in dem angeführten größern Werke gesehen hatte.

Ich weiß nicht, ob Sie den kleinen Roman, Marie, kennen, worin sie die innige, idealische Freundschaft mahlt, welche sie von Kindheit an für ein edles, ihr an Bildung überlegenes Mädchen empfand. Diese Person ward nach Por-

tugal verheirathet, und verfiel dort in eine auszehrende Krankheit. Auf diese Nachricht verließ die Wollstonecraft alles, gab die einzige Quelle ihres Unterhalts, die von ihr gestiftete Schule auf, und schifte allein, ohne Unterstützung nach Portugal, wo sie früh genug ankam, um die letzten Tage ihrer Fanny zu versüßen. Ungemein lieblich und rührend, ist diese Geschichte in den benannten Roman eingekleidet.

Auch nach Norwegen hatte Großmuth und Selbstaufopferung, gegen einen undankbaren Freund, sie geführt. In ihren Briefen aus jenen nördlichen Gegenden athmet, neben einer tiefen, nur zu wohl begründeten Melankolie, ein Gefühl für die Natur, eine Unschuld und Wärme des Herzens, die unwiderstehlich anziehen. Wem lockt sie nicht Thränen in's Auge,

wenn sie sagt: „Unschuldig und leichtgläubig wie ein Kind, warum bin ich nicht auch so gedankenlos?“ — „Es sind vorwurfslose Thränen, die ich weine, wie sie über die Wange eines unschuldigen Kindes fließen, denn durch die Farbe der Schuld, ward nie meine Wange befleckt.“

Auch ihre nachgelassenen, erst nach ihrem Tode gedruckten Schriften, las ich, und zog daraus manchen Schluß über ihr Wesen und Schicksal.

Endlich gerieth ich auch an eine geistreiche, zuverlässige Person, die aus eigener Bekanntschaft mir genaue Kunde gab über Mariens Sinnesart. Aber die hellste und vollständigste, zog ich aus der Denkschrift ihres verwitweten Gatten, Godwin. Ich vermuthe, daß hartnäckige Vorurtheile gegen sie und gegen ihn, der

wegen zu freier politischer Aeusserungen berüchtigt ist, die Welt verhindert haben, das Buch zu lesen. Sonst wäre es mir unbegreiflich, wie ein solches Zeugniß, eine solche Schilderung, die so ganz das Gepräge ungeschmückter, tief gefühlter Wahrheit trägt, nicht ein milderes Licht auf den Character und Lebensgang dieser ausgezeichneten Frau, verbreitet haben sollte. Ich muß einige Züge mit Godwins Worten darstellen.

„„Mariens Religiosität hatte wenig Verbindung mit Formen und Systemen, und war mehr in Geschmack und Intuition gegründet, als in den Subtilitäten der Polemik. Ihr Gemüth hatte sich aus freier Willkühr an alles geheftet, was ihr groß und liebenswürdig schien; und in diesem Lichte sah sie die Gottheit. Sie fand ein unaussprechliches Vergnügen, an den

Schönheiten der Natur und an den glänzenden Träumen der Phantasie. Aber die erste schien ihr nur ein öder Raum, wenn die Seele des Beobachters keinen belebenden Geist in ihr ahnen und erkennen sollte. — — Sie war gewohnt bey ihren einsamen Wanderungen zwischen den Wundern der Natur, sich zu besprechen mit der Gottheit, die sie glaubte. — — Sie konnte sich der Zeiten nicht erinnern, wo sie die Lehren von künftigen Strafen geglaubt hätte. Sie erwartete einen Zustand nach dem Tode, aber sie haßte den Gedanken, daß Vorstellungen von Strafe oder Belohnung, irgend einen Einfluß haben sollten auf ihr Gemüth, auf ihr Wollen und Handeln. — —

Marie hatte eine lebhafte, scharf anklingende Sinnesart, die nicht leicht etwas beleidigendes oder kränkendes unbemerkt lassen konnte.

Doch eine seltene Intuition ließ ihr eben so schnell die Absicht anderer durchschauen; und sie schätzte die Handlungen, sie empfand die Beleidigungen einzig nur nach diesem Maaße. Sie war zuweilen strenge und gebietherisch, und wo sie etwas stark mißbilligte, so drückte sie ihren Tadel auf eine Art aus, die demüthigen und beschämen konnte. Aber nur wo sie viel gutes und edles erwartet hatte, und sich getäuscht sah, konnte sie hart und heftig werden. Wo sie wenig erwartete, war sie gleichgültig und nachsichtsvoll. Den Uebermuth gegen Schwache, verabscheute sie. Gegen Kinder, die sie gern und gut unterrichtete, war sie ein Muster der Geduld. — —

Marie setzte einen hohen Werth auf die gegenseitige Zuneigung zwischen Personen verschiedenen Geschlechts, und betrachtete dieses

Gefühl, als den beseligenden Sonnenschein des Lebens. Sie hatte den Grundsatz, daß die eheliche Verbindung durchaus und einzig auf gegenseitig ausschließende Liebe gegründet seyn müsse, wenn die Seele edel und rein bleiben solle. Mit strenger Mißbilligung betrachtete sie in dieser Rücksicht die Sitten des Zeitalters, die Einrichtungen der Gesellschaft, das Betragen des weiblichen Geschlechts. Tugend und Reinheit erforderten nach ihren Begriffen, einen durchaus strengen Cölibat, wenn keine Neigung zur Geschlechtsverbindung führe, und die unverbrüchlichste Treue, sobald die Verbindung geschlossen sey. Ein Verhältniß, wo die größte Innigkeit des Herzens und Vertraulichkeit des Umgangs, mit der vollkommensten Reinheit verbunden sey, schien ihr so wohl möglich, als untadelhaft. So überließ sie sich einer leidenschaftlichen Freund-

schaft, für einen genialischen, verheiratheten Mann, nährte diese Neigung durch alle Reize des vertraulichsten Umgangs, ohne Besorgniß, daß je die von ihr selbst festgestellte Grenze übertreten werden könne. Doch statt in dieser Verbindung Nahrung für ihren Geist, und Trost für ihre Leiden zu finden, wie sie es gewiß erwartet hatte, fühlte sie bald, daß ein unaufhörliches Brüten über Bilder von ewiger Liebe und häuslichem Glücke, einen dunkeln Schein auf ihr vereinzeltes Leben warf, und die Flamme einer gewaltsamen Sensibilität, von der sie verzehrt ward, stärker und verderblicher anfachte. Sie riß sich los und reiste nach Paris. — —

In das spätere Verhältniß mit Gibert Imlay, brachte sie ein krankes, wundes Herz, dessen höchstes Bedürfniß war, an der Brust eines erwählten treuen Freundes, Zuflucht und

Ruhe zu finden. Aber es war kein erschöpftes, abgestumpftes Herz, das der reinsten Freude nicht mehr fähig gewesen wäre. Nein, ihr ganzes Wesen änderte sich, als sie im Besitz wahrer, erwiederter Liebe sich glaubte. Ihr Gespannt-seyn, ihre düstere Melankolie, verschwand, und sie erlangte bald wieder die Thätigkeit, die schöne kindliche Einfalt ihres Jugendlebens. Reine Heiterkeit strahlte in ihrem Auge, erklang aus ihrem Sprachton; ihr volles Herz floß über von alles umfassender Milde und Güte; und jenes bezaubernde Lächeln der Zärtlichkeit, das keiner vergißt, der es an ihr kannte, gewann ihr die Herzen aller, die sie damals sahen. — — Unfähig halb zu lieben, oder mit Berechnung des eigenen Vortheils, verließ sie sich ganz auf ein anderes Wesen, von dessen Tugend und Ehre die höchste Meinung zu he-

gen, die Bedingung ihres Glücks und ihrer Liebe war. Ganz gab sie sich dieser Empfindung hin, weil sie keine Pflicht, kein Gesetz kannte, mit welchem sie in Widerspruch sey. Ihr Vertrauen war unbegrenzt, und zum erstenmahle in ihrem Leben, hatten alle Zartheiten ihrer Empfindung, alle Kräfte ihres Geistes, ein freies Spiel.“ ‟ — —

So kunstlos und herzlich mahlt Godwin die Freundin, die Gattin, mit der ihn mehr Achtung und Uebereinstimmung der Gemüther, als leidenschaftliche Liebe verbunden hatte. Ueber ihre Grille, sich nicht priesterlich einsegnen zu lassen, so unverletzlich und heilig sie auch das Band der Ehe gehalten wissen wollte, sagt er einiges, das ihrem Herzen mehr Ehre macht, als ihrem Verstande, weil es, bey dem jetzigen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft, von un-

schicklicher und gefährlicher Anwendung seyn würde, wenn es gleich, mit philosophischem Auge betrachtet, weder unwahr noch verdammlich ist.

Daß ein solches Herz so voll Treue, Wahrheit, Zuversicht, alles aufopfernder Liebe und edlen weiblichen Stolzes, daß ein solches Herz bis zur betäubenden Verzweifelung gebrochen werden mußte, durch den frechen Leichtsinn, den Undank, mit dem sie verlassen, verrathen, im mütterlichen Gefühle tief gekränkt, und dem Spotte Preis gegeben ward — wie könnte ein menschliches Wesen das nicht fühlen? Und wer mag sie verdammen, wenn sie, an sich selbst und an der ganzen Natur verzweifelnd, das Leben abwerfen wollte?

Doch Sie müssen das kleine Buch selbst lesen, um der Gedankenreihe folgen zu können, mit der ich mich um alle Seiten und Ecken

dieses Characters wand, bis ich ihn faßte, und mit Ueberzeugung ausrief: edle Marie! ja du warst ein selbstständiges, ein freies Wesen! aber du erschienst noch zu früh in dem schweren, verwirrungsvollen Dunstkreise des Lebens; du selbst verstandest den einfach-reinen Sinn der hohen Geistesfreiheit nicht, die aus dem gewöhnlichen Gange des Lebens und der gesellschaftlichen Verhältnisse dich hinausführte; und Niemand war da, ihn dir zu erklären. So mißverstandest du dich und die Welt, und vermogtest nicht jenes Sinnes Heiligkeit und Würde den Menschen zu verkündigen, durch deinen Wandel auf Erden.

Ich weiß, und es ist mir ein großer, froher Gedanke, daß man in Deutschland weit eher, als in Brittannien, das eben gesagte versteht, und es fühlt, daß ich nicht im ominösen, politi-

schen Sinn, noch in dem einer frechen Zügellosigkeit, das Wort Freiheit hier gebrauche; sondern einzig die moralische Kraft, ihre Selbstthätigkeit und Herrschaft auf das Denken, Wollen und Thun des Menschen, damit bezeichnen will. Dieser Begriff einer dem Menschen einwohnenden Gesetzgebung, die ihn, wenn er sie versteht, ehrt und befolgt, zum freien Bürger der Welt und der Natur macht; ihn jeder Herrschaft entzieht, um ihn enger jeder Ordnung anzuschließen, ist mir die höchste aller die Menschheit betreffenden Ideen. Ich hoffe und erwarte von ihr, daß sie, im Fortgange der Jahrhunderte, den Gedanken der Gottheit in uns vollenden wird. Sie ist mir der Goldblick, mit dem der edle König der Metalle sein Daseyn auf der schwer verarbeiteten, glühenden Capelle andeutet, und siegend verkündigt, daß die ver-

glas'ten, zerstäubenden Schlacken von ihm weichen, und daß er bald aus dem schmutzigen Niederschlag herrlich und glänzend hervorgehen wird. Ist diese Hofnung kein Wahn, so möge immer das Schicksal furchtbar-mächtig arbeiten! möge es Flammenblitze und betäubende Dünste umhersenden! Niederfallen mag in Schlacken-Asche, was seine Läuterung nicht aushält, und seinem geheimnißvollen Gange zum Ziel unserer Vollendung in den Weg tritt.

Einer Deutschen, die, durch Umgang und Schriften der ersten Denker ihrer Nation, mit der Ideenfolge bekannt ward, die zu jener großen Maxime führt, ist es kein Verdienst sie aufzunehmen, und in sich ausbilden zu wollen. Weit mehr der Brittin, die — so verschieden ist der bürgerliche Sicherheitszustand, den man im gewöhnlichen Sinne Freiheit nennt, von der moralischen

Freiheitswürde des Menschen — rund um sich her, Schranken des Geistes findet. Aber der Begriff, die Ahnung einer Befreiung vom Sclavendienst des Triebes, der Noth und des Buchstabens, ist noch nicht der Besitz der Freiheit selbst. Ja, sogar ist dieser Begriff, so wie alles, was dem gemeinen Menschenverstande durch Neuheit und scheinbare Paradoxie widersteht, sehr gefährlich für die kühnen Geister, die, es sey aus eigenem Antriebe, oder durch einen erhaltenen Stoß, den ungebahnten Weg, vor dem lauernden Auge der Menge betreten. Leicht werden sie zu Märtirern, sowohl des fremden Widerstandes, als der eigenen Unbehülflichkeit und Uebertreibung. Dieses beweisen wollen, hieße die Weltgeschichte commentiren.

O, daß bald aus dem Schutt der Zeiten, mit denen mancher verderbliche Wahn, so wie

manche wohlthätige Täuschung versank, der Pharus seiner ächt menschlichen Philosophie empor steige! daß ihr still und rein leuchtendes Licht, von Leidenschaften unverweht, die verlockenden Irrlichter alle verdunkle! — Noch umhüllen Nebel die erhabene Bahn; noch durchkreuzen sie blendende Blitze. Und es darf der redliche Pilger, den sein Geist zu ihr hinzog, die einzelnen Wahrheiten sammeln, die ihm Haltung und Leitung gaben; er darf sie aufstellen als kleine Votiv-Tafeln, um manche Klippe zu bezeichnen.

So, meine Freundin, mag folgendes hier stehen.

Nur in der Idee wird irgend eine Vollkommenheit erreicht, irgend eine Bestimmung ganz erfüllt. Also ist ein allgemeines ethisches Reich, unter der Alleinherrschaft der morali-

schen Kraft, nur unserm Geiste denkbar. In der Wirklichkeit kann nur ein allgemeines und fortschreitendes Streben zu diesem Ziele und die individuelle Erreichung desselben statt haben. Daher muß das Gerüste der äussern Zucht, es sey kirchliche, bürgerliche, oder conventionelle, wodurch die unvollendete Sittlichkeit gestützt und zusammengehalten wird — und das auch eine Schöpfung der menschlichen Vernunft ist, wodurch sie ihrer eigenen Unzureichbarkeit zu Hülfe kommen mußte — dieses Gerüste, darf nicht ohne die äusserste Behutsamkeit erschüttert werden. Der Einzelne darf es vielleicht nur beleuchten, nicht einmahl verlassen. Für den freien Geist ist es ja auch nicht Einzäunung und Gränze. Er schwebt nur darüber empor, ohne mit zu raschem Fluge eine entgegengesetzte Richtung zu nehmen. — —

Was ist die erste, die unumgängliche Bedingung der Geistesfreiheit? Moralische Reinheit und Würde. Nur diese geben ihr Gehalt und Nachdruck, und rechtfertigen die Handlungen, die ihr Grundsatz gebiert. Die Vernunft muß ihr volles Recht erlangt haben; muß schon selbst durch jenen veredelnden Grundsatz so ausgebildet seyn, daß sie die rebellischen Unterthanen ihres Reichs, die Triebe, nicht blos bezwingt, sondern erzieht, und gewöhnt, nur das Gute, das Schöne zu wollen. Frey sich dünken, mit reiner Freiheit handeln wollen, ehe man sich der pünktlichen Erfüllung dieser Bedingung bewußt ist, heißt einem vor Stapel liegenden Schiffe die Stützen weghauen, und es ohne Compaß und Ruder auf das stürmische, klippenvolle Meer auslaufen lassen. Für eine Geistesfreiheit solcher Art, gilt eben so wohl, als für politische

Afterfreiheit der Ausspruch des Rousseau: ils s'imaginent que pour être libre il suffit d'être mutin.

Erziehen muß also die Freiheit ihre Kinder, scharf und streng erziehen. Aber wie schwer ist diese Erziehung mitten in einer Welt, die aus einer Verworrenheit von Beherrschungen und Empörungen besteht, und deshalb gewöhnt ist, alles gute und ordentliche, was sie aufzuweisen hat, der äussern Zucht zu verdanken. Die Bessern verehren die Form, an welche sie sich schmiegen aus Bescheidenheit, aus Trägheit, aus Ungewohnheit des Selbstdenkens. Die Schlimmern heucheln beydes, die Verehrung und die Befolgung, weil sie sicherer unter dieser Larve den Trieben fröhnen dürfen. Alle sind wider den, der den Argwohn erregt, als wolle er die Formen verletzen, und das Gesetz ver-

nichten. Bald reizen Widerstand und Verfolgung den feurigen Geist, der dem Gängelbande der Convenienz entwuchs, bis zur Uebertreibung. Und so geht die Sophrosyne verlohren, der ruhig feste Gang, das sichre Maaß, und alle Grazie der sittlichen Anmuth.

Gefährlicher noch sind die Täuschungen, denen ein feurig hochschwebender Geist, in der Wahl der Gegenstände seiner Achtung und Liebe, mehr als andere, ausgesetzt ist. Der Zögling der Regel hat Schnur und Winkelmaaß zur Hand, und da er nur das beschränkte zu messen bedarf, so wird er den Gehalt nicht leicht verfehlen. Der poetisch freie Geist hingegen — und sind diese beyden Gemüthszustände nicht beynahe synonim — kann ohne mühsame Anstrengung nicht messen und rechnen, denn er hat kein Maaß, kein Vergleichungsmittel, als sein eigen

Gemüth. Er muß also, ach, er muß oft irren und fehlen! — —

Und nun vollends die Weiber! So unendlich gewinn- und segenreich für sie, die tausendfach Gefesselten, die hohe Freiheit der Vernunft seyn kann, so gefährlich ist auch für sie die Vereinzelung, die ihnen eine individuelle Unabhängigkeit des Geistes in der Gesellschaft giebt. Jede Täuschung, jeder Fehlgriff, der dem Manne vielleicht flüchtige Schmerzen giebt, trift unheilbar ihr ganzes Daseyn mit vergiftetem Pfeil. Schon der Unterschied der Verhältnisse und Bestimmungen der Geschlechter machen es unwahrscheinlich, daß der Mann die freie Willenskraft des Weibes verstehen und ehren könne; er müßte denn selbst, nicht allein eine fesselfreie, sondern auch philosophisch gebildete Seele haben. Unter den gewöhnlichern Männern, werden die bessern

wohl im Sonnenschein der Leidenschaft, die freien Regungen von Sympathie, das ungekünstelte Betragen, die großmüthige, absichtslose Hingebung der weiblichen Seele, mit Dank und Entzücken aufnehmen; doch ohne ihren Werth zu prüfen und zu schätzen. Die Leidenschaft verwallt, und die verletzten Formen der Meinung der Convenienz, stellen sich drohend und spottend vor die Augen des Mannes; ja sie werden nicht selten zu Quellen des Argwohns, der Herabwürdigung.

Vielleicht ist die Weiberseele bestimmt, nur im verneinenden Sinne, Freiheit zu äussern und zu behaupten. Dieses darf sie nicht allein, sie soll es. Ihre Würde verlangt, daß sie kein erzwungenes Verhältniß eingehe, nie sey, was sie nicht seyn will. Wenn sie aber, um Würde und Freiheit thätig zu behaupten, und

Verhältnisse zu erringen, mit welchen ihr ganzes Wesen in Harmonie stehen könne, dem Schutze entsagt, den die Meinung, die Vorurtheile, die Satzungen der Gesellschaft ihr biethen, dann ist aller heitere Lebensgenuß, ja vielleicht alle ruhige Selbstständigkeit für sie verloren. Denn wie könnte die weiche, reizbare Empfindungsart des Weibes, den Kampf mit der Meinung bestehen? Wie die Verunglimpfungen, die Verrätherein, die Mißverständnisse erdulden, denen kein Wesen entgeht, das durch seine Lossagung von der conventionellen Ordnung, diese zu verachten, und sich an eine höhere Ordnung der Dinge halten zu wollen scheint? Glücklich muß diejenige noch gepriesen werden, die mit blutendem, zerrissenem, aber nicht versteinertem und beflecktem Herzen auf dem Kampfplatz bleibt, der nur der blaue Himmel der Lebensfreude, aber

nicht die Sonne des Glaubens an Wahrheit und Liebe entrückt wird!

Diese Betrachtungen geben den Standpunkt, aus welchem uns die Wollstonecraft, ihr großes Gemüth, ihr tadelhaftes Betragen, ihr unglückliches Schicksal begreiflich wird. Unter ungünstigen Umständen gebohren und erzogen, konnte das gesellschaftliche Leben, kleinlich, dürre und unedel, wie es in ihrer Umgebung lag, ihr weder die Bildung verschaffen, der ein so starker, feuriger Geist bedurfte, noch die Schranken setzen, ohne welche ein solcher Ueberfluß von unanwendbaren Kräften gefährlich wird. Einzig durch sich selbst gebildet, weit über die gemeine Ansicht des Lebens und der weiblichen Bestimmung, durch ihre sittliche Kraft empor gehoben; aber nicht zum reinen Anschauen des idealisch Schönen geführt, mußte sie in gewissem Betracht

roh und unvollendet bleiben, und sich gewöhnen, die Aussprüche ihrer sittlichen Natur für untrüglich, die Forderungen ihres Gemüths, für allgemein zulänglich anzusehn. Ihre moralische Kraft war ihre Muse, aber auch die einzige, von der sie begeistert ward, und um deren Gunst sie werben mochte. Was nicht aus dieser innern Quelle ihr zufloß, streifte in falschem Lichte an ihr vorüber, und modificirte weder ihre Phantasie, noch ihren Geschmack. Sey es Fehler der Organisation, oder Folge der Lebensverhältnisse, sichtbar ist bey ihr, ein gewisser Mangel an ästhetischem Sinn; ich möchte sagen, an einem feinen, moralischem Ohre, das nicht allein die vollen Anklänge, sondern auch die halben Töne in der sittlichen Harmonie zu fassen, zu verstehn, und so zu behandeln weiß, daß sie keine Mißlaute geben. Ihr fehlte die

Geduld, auf einem festen Punkt stehen zu bleiben, um manche Gestalten und Scenen, die, von der fernen Höhe herab betrachtet, verwirrt und widrig scheinen, allmählig in reine, bestimmte Formen sich entwickeln zu sehen. Noch weniger vermochte sie, aus der blendenden Beleuchtung herauszutreten, die ihr zuweilen Ideen, Menschen und Dinge in einem Schimmer zeigte, durch den sie getäuscht und verleitet ward.

Bey solchen Mängeln, denen das Schicksal sie unterwarf, konnte die seltne Energie ihrer Seele, sie vor einem disharmonischen Zwiespalt im Innern und Aeussern ihres Wesens, nicht schützen.

So war sie bey einer Fülle von Kenntnissen und Talenten, und bey einem rastlosen Fleiß, nach den Gesetzen der schönen Kunst beurtheilt, nur eine mittelmäßige Schriftstellerin. Bey ei-

nem großen und hellen Verstande, zuweilen bornirt und geschmacklos. Mit einem sanften, gütigen Herzen konnte sie der französischen Revolution geneigt, und die Freundin verschiedener Häupter der tückischen Gironde-Parthey seyn. Bey den strengsten Grundsätzen der Sittlichkeit, gab sie ein böses Beyspiel, verletzte die zarten, weiblichen Gefühle der Ehre und der Muttersorge, und setzte das ganze Glück ihres Lebens auf's Spiel, um einen falschen Begriff von Unabhängigkeit zu behaupten. So versank die gefühlvolle, reine Verehrerin der alles beglückenden Gottheit, in selbst-vernichtende Verzweifelung. Doch eben so hob sich ihr Geist auch wieder zu Klarheit, Muth und Thätigkeit. Sie starb versöhnt mit sich und dem Schicksale, nachdem sie das kurze Glück eines ruhigen und nützlichen Lebens genossen hatte.

Doch aufgehört hat nicht der Nutzen und Werth ihres Lebens. In ihrer Schrift über die Rechte unseres Geschlechts, ist eine unversiegende Quelle von Wahrheit und Veredelung für uns, wenn wir daraus zu schöpfen und sie zu läutern verstehen. Und selbst das sonderbar contrastirende Wesen der ausgezeichneten Frau, wie unterrichtend ist es für uns! Tadellose Mittelmäßigkeit kann einen freundlichen Anblick gewähren; aber das Anschauen eines großen, selbstständigen Characters, der innern und äussern Gefahren, die er mit sich führt, der Leiden, denen er nicht entgehen kann, oft sogar nicht ausweichen darf — das ist's, was unsern Gang zum Ziele freier Veredelung schöner, fester und sicherer macht.

Nicht das sanfte Gleiten des leichten Kahns auf der ruhig glänzenden Fluth ist eine günstige

Schule für den Zögling der nautischen Kunst. Wenn das empörte Meer Berge von Wogen aufthürmt, wenn der Sturm in den Segeln heult, und das große, gewaltige Schif in allen Fugen erschüttert, dann stehe der Lehrling dem Steuermann zur Seite, betrachte sein kraftvolles Ringen mit den Elementen, seinen Muth, seine Weisheit und seine Fehler; merke auf alles, und lerne einst auch durch eigene Kraft, den Hafen erreichen, zu dem seine Seele strebt.

Nachruf an Herder.

Pleasant be thy rest, o lovely beam!
Thou hast left us in darkneſs.

But thou risest like the beam of the east,
among the spirits of thy friends.!

Ossian.

Sank der leuchtende Strahl? Schwieg der
Suada Mund?
Ach, wie schaurig und still dämmert's im Heilig=
thum,
Wo die Himmel = gebohrne,
Schöne, menschliche Weisheit wohnt!

O, wie hat er so treu ihr am Altar gedient;
Hat die heilige Gluth liebend vor Sturm bewahrt,
Vor dem Gifthauch der Zeiten,
Vor dem Nebel-Gewölk des Wahns!

Und der heiligen Gluth Funken entsprühten ihm
Allgewaltig und hell, zündend das inn're Herz;
Doch der Leier entquollen
Harmonien voll Seligkeit.

Rein wie Perlen des Thau's, duftenden Rosen gleich
Sanft wie Lispeln des Hains, quollen die Töne mir,
Schon im Frühling des Lebens,
In das jugendlich rege Herz.

Wie das klein're Gestirn, schwebend im Licht-
kreis, dir,
Hohe Sonne, sich nachschwingt zu der Aether-
Bahn,
Hob mein sehnender Geist sich. —
Und es lächelte mir sein Blick,

Freundlich begleitend mich, zu Caledoniens
Nebel-Höhen, nahm er gütig die Bilder auf.
Sinkt nun Opfer der Freundschaft,
Sinket thränenbleich auf sein Grab!

Strahl des ewigen Lichts, wo ist dein Glanz-
Weg nun?
Ach, es hob dich empor Sehnsucht und Götter-
spruch,
Zu dem goldenen Wagen
Adrasteens der Himmlischen.

Und ihr mächtiger Flug — schon im Erden-Gewand
Von dir ahnend erforscht — führt triumphirend nun,
Fern durch Länder und Zeiten,
Deinen ewig verehrten Geist.

Berichtigungen des dritten Theils.

Seite 26. Zeile 14. lies Torfhaufen auf, statt Torfhaufen dann auf — S. 42. Z. 5. l. Seelenflüge st. Seelenflügel — S. 57. Z. 5. l. Unter dem dichten st. dichtern — S. 61. Z. 6. l. Stil st. Stiel — S. 71. Z. 4. l. genoß? st. genoß. — S. 77. Z. 5. l. vierzehnte Jahr, st. vierte Jahr — S. 82. Z. 9. l. keine st. keinen — S. 101. Z. 5. l. ermüdet st. vermindert — S 104. Z. 1. l. Cotterie st. Coquetterie — S. 114. Z. 8. l. auf einem frischen st. auf einen sehr frischen — S. 124. Z. 7. l. preiset st. preisen — S. 129. Z. 11. l. Schilde st. Schilder — S. 142. Z. 10. l. vorsehend st. versehend — S. 143. Z. 6. l. Es folgte ihm, st. Es folgte ihm. — S. 143. Z. 10. l. mein Lied, st. mein Lied. — S. 147. Z. 6. l. und groß wird seyn st. und wird seyn. — S. 150. Z. 4. l. erglühte st. erglühe — S. 155. Z. 15. l. poetische st. practische — S. 179. Z. 9. l. ihr st. ihnen — S. 180. Z. 17. l. unwesentliche st. wesentliche — S. 183. Z. 8. l. zu sehen, da st. zu sehen. Da — S. 188. Z. 11. l. Räume. Der Vergangenheit st. Räume, der Vergangenheit — S. 192. Z. 8. l. Es weht st. es wacht — S. 215. Z. 14. l. Strath more st. Strath mere — S. 215. Z. 18. l. insularisch st. insulanisch — S. 217. Z. 14. l. ein so weites st. mein so weites — S. 220. Z. 13. l. geprüft st. gehäuft — S. 226. Z. 3. l. einkamen st. einkommen. — S. 236. Z. 10. l. schrof st. scharf — S. 239. Z. 3. l. kannte st. konnte — S. 243. Z. 4. l. von dannen st. denen — S. 253. Z. 8. l. nach dem Schönern st. nach dem Schönen — S. 256. Z. 8. l. Pflanzungen, womit st. Pflanzungen aller womit — S. 260 Z. 4. l. der Carse st. des Carses — S. 260. Z. 13. l. in allen Carses st. in dem Carses — S. 262. Z. 9. l. Moor st. Meer — S. 271. Z. 4. l. Anstalten des Besitzers von st. Anstalten von

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berlepsch, Emilie von

Caledonia in 3 Th.

Bd.: 4

Hamburg (1804)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2675 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260205-0